UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Gesammelte Schriften

von

Rupertus.

(R. v. Beyer.)

Dritter Band.

Pesth, 1848.
Verlag von Gustav Heckenast.
Leipzig bei Georg Wigand.

ä.
357352

Allerlei Rau.

Novellen und Erzählungen

von

Rupertus.

(R. v. Beyer.)

Dritter Theil.

Pesth, 1848.
Verlag von Gustav Heckenast.
Leipzig bei Georg Wigand.

27681
15/6/93

A 258754

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

1825
15/9/43

Der Müller von Rotterdam.

Eine Schauergeſchichte aus der Zeit wo noch der Teufel auf Erden wandelte und manchmal ſogar Soldat wurde.

Die Leute ſeufzten noch vor Angſt,
Und mit wehmüthigem Geſichte
Erzählten ſie mir vom großen Brand
Die ſchreckliche Geſchichte.

H. Heine.

1.

Mörtel und Quaderſtein ſagen nicht an, wann erbaut worden der alte Thurm ſo da kaum hundert Schritt von dem Dörflein „Markgraf-Neuſiedel *)“ ab auf mäßiger Anhöhe gelegen; Schrift und Urkunde geben keine Daten, wer da errichtet dieſe einſame Warte, den ſpähenden Blicken des Wanderers meilenweit ſichtbar, und kein Menſch iſt ſo alt daß er wiſſen könnte wer dieſes rieſenhafte Denkmal hieher gepflanzt; aber der ehrwürdige Geiſtliche des obgenannten Oertleins hat mir aus einem alten Buche vorgeleſen daß dieſer Rieſe aus Quadergeſtein, der mit dunklem Auge weit die Ebene beherrſcht, vor

*) Im Marchfelde bei Wien.

vielen hundert Jahren — als das Dörflein noch ein Markt — ein feindestrotzender Wächter der nahen Ungargrenze und ein Hüter des weitoffenen Marchfeldes gewesen, und daß in dieser Veste — deren Patron der heilige Martin was — sich zur drängenden Kriegeszeit die friedlichen Einwohner des Ortes vor den Ueberfällen der räuberischen „Koruzzen" geflüchtet.

Der Thurm — zirkelrund — barg in seinem Innern vielerlei Gemächer und Mauerhöhlen, in denen die furchterfüllten Landleute zur Zeit der Fehde ihr Hab' und Gut sicherten; er enthielt auch ein Gotteshäuschen in dem der „Sanctus Martinus" regierte, zur Auferbauung der Niedergebeugten, und war desgleichen auch innerhalb der hohen Schutzmauer, welche diese Veste umgab, ein Brunn gelegen, der die Durstigen labte mit einem ewig klaren frischen Wasser und der da — laut mündlichen Berichten — noch ein Zeuge der alten Römerzeit und von Aurel dem Siegreichen gegraben, gepflegt bis auf den heutigen Tag, ein Denkmal längst vergangener Zeit und eine Wolthat der Arbeiter im nahen Felde gewesen.

Alte Männer die noch jetzt leben, da ist z. E. der fast hundertjährige „Peter Hies," wollen den alten Thurm mit noch gar kriegerischem Kopfputze gekannt haben, als da sind: zwei Kartaunen, wettergrau, mit weiten Rachen über die Ebene hin gähnend,

die oben auf dem Scheitel des steinernen Gesellen über die grasbewachsene Brüstung geschaut. Als Kind hatte der alte Mann oben auf des Thurmes Fläche seine Lust getrieben; er hatte die Wolken über sein Haupt ziehen sehen, er hatte die einsamen Grillen dort gescheucht, die heilkräftige Kamille und süßriechende Schafgarbe mit dem hundertfach eingeschnittenen Blatte gepflückt und die kühne Birke in dem glatten Schmucke ihrer aufgesprungenen Rinde bewundert, welche mit zitterndem Blatte ihren schlankgebogenen Stamm weit hin über die Mauer gereckt. Der alte Mann schnitt sich als Bube dort oben Pfeifen aus den Zweigen des Hollunders und pfiff, ein muntrer Commandant, lustig in die blaue Welt hinein.

Die Kartaunen sind fort, die kühne Birke ein Opfer der schartigen Art geworden, Kamille und Schafgarbe verblüht und der alte Hies hat es erleben müssen daß im Jahre 1818 ein kunstgerechter Techniker — Herr Josefus Daninger — an ihrer Stelle vier gewaltige Mühlenflügel eingesetzt, mit denen er geschickt und kunstgerecht die Winde Gottes zum Nutzen und Frommen der Menschheit verwendet, indem dieselben zum rascheren Betriebe das großartige Werk seiner Mühle immer und immer wieder neu beleben.

Wo der müßige Feuerwerker mit seiner trägglimmenden Lunte stand, Gewappnete treppauf treppab

klirrten, ſchwingen ſich jetzt rüſtige Mühlknappen über die knarrenden Stiegen, und wo einſt die Frommen durch Sancti Martini Fürwort zu Gott und ſeinem Sohne gebetet, greift jetzt künſtlich Rad in Rad und treiben ein Werk, welches dem Geiſte ſeines Erfinders zur Ehre, dem nahrungsbedürftigen Volke aber zum Heile geſchaffen; doch auf grauem Kalke lächelt noch hier — in der Radkammer — wenn die Sonne auf dem höchſten Punkte ſteht, vielleicht nur einmal des Tages und dann nur Augenblicke lang — das faſt zerſtörte Bild des Schutzheiligen aus tiefer Nacht, aus dem Grabe des Lichtes hervor und der mehlbeſtäubte Knapp' zieht ſein Käppchen dann und ſpricht leiſe:

„Sancte Martine, ora pro nobis!"

2.

„Gott's Ruh' mein Graf!" rief ich einem alten Cavaliere zu der zu Ende der Jägerzeil mit Kennerblick die Sehnen und Muskeln meines falben Pony prüfte; „Gott's Ruh' mein Graf!" und flink ſprengte ich unter die hohen Kaſtanien fort über die Taborbauden hin dem flachen Marchfelde zu.

Hinter den grauen Bergen des Leithagebirges, deren Umriſſe klar und deutlich an dem fernen Himmelszelt gezeichnet erſchienen, ging die herbſtliche

Sonne zur Ruh'; hier und dort läutete das Abendglöcklein schon und über die Donau hin durchschnitten im stumpfen Keile die Schaaren der wilden Gänse die nebelkalte Luft; nur hie und da noch gewahrte das Auge im rostbraunen Kartoffelfelde einen verspäteten Arbeiter der mit emsiger Haue den Seinen daheim ein karges Nachtmal zusammenschaufelte; die Frucht seiner Mühe lud er dann auf den von vieler Arbeit gekrümmten Rücken und keuchte dem nahen Dörflein zu.

Nächst der fast leeren Straße huschte wol dort und da ein fleißiger Hamster aus seiner Erdhöhle hervor, verschwand aber sogleich wieder wenn er das Schnaufen meines munteren Falben vernahm. Immer stiller ward es im Marchfelde, deutlich und deutlicher vernahm ich den Hufschlag meines eigenen Pferdes und völlig Nacht war's als ich Wagram, das blutgetränkte, durchritt. — Rechts ab von Wagram geht zwischen fruchtbarem Feld und wüstem Kieslande, dessen einzige Frucht der dürre Wieshalm ist, eine zur Herbstzeit wenig gute Straße und hemmt den eilenden Schritt des verspäteten Wanderers, hindert den flüchtigen Trapp des guten Renners und gewährt dem Reiter träge Muße am späten Abend das zu bedenken was der Tag im Getümmel der Welt ihn erleben ließ.

Mein getreuer Groom — obschon kein Vollblut — kannte dennoch sehr genau die Distance in der

ein Diener comme il faut ſeinem Herrn zu folgen hat; meinen getreuen Groom aber gewahrte ich jetzt in der Dunkelheit der Nacht gegen Sitt' und Brauch auf Schuh-Diſtance dicht hinter mir.

„He, holla Mann," rief ich den Zudringlichen an, „was treibt Dich ſo nahe zu mir?"

„„Wenn Euer Gnaden vielleicht etwas paſſiren ſollte in der Dunkelheit,"" ſprach der dicht hinter mir Reitende, „„ſo dachte ich mir, wäre es beſſer wenn ich gleich bei der Hand wäre.""

„Oder, — damit wenn Dir etwas paſſiren ſollte in der Finſterniß, mein Guter, ich gleich bei der Hand bin. — Nicht wahr?"

Der Diener ſchwieg ehrfurchtsvoll, der Herr gab ſeinem Pony ein paar Sporen und die geziemende Diſtance zwiſchen Beiden war wieder hergeſtellt. —

„Grüß' Gott," rief ich einem kleinen Mühlknappen zu der mir die ſchwere Eingangspforte zur Sanct Martins-Mühle, ſo da gelegen kaum hundert Schritte vom Dorfe Markgraf-Neuſiedel, öffnete; „grüß' Gott Du kleiner Mühl-Kobold, und hab' fleißig Sorge daß es den Pferden nicht an Heu noch an Streu gebricht! — Gib Licht und den Schlüſſel zu meinem Zimmer her!"

Würdiger Leſer! Speiſ' Mittags im Caſino beim Herrn Muntſch, dreh' Dich den Tag über im bunten Leben der großen Stadt, gehe tauſendmal herum

und ſetze Dich dann in einer ganz einſam liegenden Mühle allein zum Nachtmal nieder, und Du wirſt, gleich mir, das Gefühl einer großen Leere theilen.

Nicht Buch, noch Papier,
Kein' Dinte und kein Brevier:
Kein Nichts — — jetzt ſchlägt es Neun —
Hol' der Teufel das Alleineſein!

Nachdem ich mein niedriges Zimmerlein einigemal ungeduldig durchmeſſen, dem Winde gelauſcht wie er die alten Laden zuſammengerüttelt, die Lichter zweimal, ſo oft als nöthig, geputzt, entſchloß ich mich zur Verkürzung der Zeit einen Platz im Mahlzimmer mir zu nehmen.

Das Mahlzimmer iſt in der Regel eine geräumige Localität in den unteren Räumen der holländiſchen Windmühlen; es dient den Knappen als „Salon" nicht allein ſondern auch als Empfang- und Schlafzimmer, und dasjenige Mahlzimmer von dem ich hier reden will, war geräumig, faſt groß, hatte drei wolvergitterte Fenſter gen Mitternacht zu, feſte Laden, derbe eichene Möbel, d. h. einen rundfüßigen ſchweren braungebeizten Tiſch, welcher inmitten des Zimmers wie ein Katafalk ſtand, und vier Stühle mit ſchwarzem Leder überzogen, ſo da rund um den Tiſch lehnten und zu warten ſchienen daß ſich Jemand ihrer bediene. In der einen Ecke des Gemachs

ſtand eine Art Pritſche worauf verſchiedene wollene Decken lagen, das Ganze war aber ſelbſt für den Müdeſten wenig einladend und wenn nicht ſo eben in dem fernſten Winkel dieſes weiß übertünchten Gemaches eine große Schwarzwälder Uhr ſchnarrend die zehnte Stunde verkündet hätte, — weiß Gott — es wäre bei der kargen Beleuchtung dieſes nützliche Möbel reinweg von mir überſehen worden; alſo:

„Hört Ihr Herren und laßt Euch ſagen,
Die Uhr hat eben Zehn geſchlagen!"

3.

An dem ſchweren eichenen Tiſche ſaß „Joſt" der alte Mühlknapp; vor ihm ſtand ein irdener Henkelkrug mit Wein und der alte Mann ſtützte ſein mehlbeſtäubtes Haupt, auf dem ein kleines Käppchen mehr hing als ſaß, in die knöcherne Rechte.

„Guten Abend alter Herr!" ließ ich den düſteren Träumer an, „geſegne Euch Gott Euren Nachttrunk."

„„Könnt's gebrauchen,"" der Alte — indem er langſam aufſtand, aber höflich ſein Käppchen abnahm, — „„könnt's gebrauchen, denn mein Jugendfreund, das Alter, rüttelt gewaltig an meinem morſchen Gebein!""

„Nun, was will der Freund von Euch?"

„„Hm! mich selbst hinab in die Grube ziehen, es wird ihm schier die Zeit lang den ganzen Tag und die liebe lange Nacht bei mir zu sitzen, aber er muß doch warten bis zum Frühjahr wo mir der liebe Gott wol mein Wanderbuch, auf das Jenseit ausgestellt, schicken wird.““

„Bah! alter Jost, Ihr seid heut verdrüßlich weil der Wind nicht geht und weil wahrscheinlich der Wein etwas sauer; aber wart', wart', ich hab' einen älteren im Keller! — He, Wastel *), bring' ein Maß von dem Alten, von dem in dem großen Fasse, Du verstehst mich schon!“ —

Der Bube, dem ich diesen Auftrag gegeben, entfernte sich sogleich und brachte nach Verlauf einiger Minuten das was ich verlangt.

Nachdem ich dem alten Mühlknappen ein Glas voll eingeschenkt, betrachtete er mit gekreuzten und auf den Tisch gelehnten Armen das goldene Getränk, — dann, wie gemeine Leute es wol zu thun pflegen wenn von Höheren ihnen ein Glas Wein verabreicht wird, erfaßte er mit Daum und Zeigefinger — gleichsam als glaube er das Glas kaum berühren zu dürfen — den Bauch des Pokales und schmeckte mit eingezogenen Lippen — indem er den kleinen Finger derjenigen Hand, welche das Glas zum

*) Ja ost Sebastian.

Munde führte, weit abſpreizte — das Getränk von Biſamberg. — — „Ach!“ ſchmatzte der Alte, „das iſt ein Weinchen! Wenn die Seele ſchon aus dem Leibe fahren will und man trinkt den, — ſo muß ſie wieder zurück, hu! — — lauter Feuer und Glut!“ Und dabei ſtrahlte das Auge des alten Mannes wie verjüngt unter den mit Mehlſtaub kryſtalliſirten Wimpern hervor.

„Da Waſtel, — wenn Ihro Gnaden nemlich erlauben,“ — ſprach der Joſt zu dem Mühljungen der am Ofen ſaß, — „da Waſtel, nimm einen rechtſchaffenen Schluck und dann wirſt Du aufhören Dich vor dem Herrn van der Hoocken zu fürchten, he, he, he, he!“ — —

„„Van der Hoocken?““ fragte ich.

„Ja, van der Hoocken,“ der Alte, indem er mit einem lächelnden Seitenblick auf den Buben ſchaute, welcher ängſtlich ſeine Kappe in beiden Händen herumdrehte und ſchreckhaft zuſammenfuhr als der Wind einen Fenſterladen aufriß.

„Schau, ſchau,“ ſpottete Joſt, „da meldet der verſtorbene Herr ſich ſchon durch einen friſchen Nord-Oſt an, aber ſperre nur den Laden, Waſtel, damit er nicht herein kann.“

Der Bube that wie ihm geheißen und näherte ſich dann wieder unſerem Tiſche; der Alte nahm einen derben Schluck Wein und nachdem er ſich

mit dem rechten Rockärmel den Mund gewischt, sprach er fragend:

„Ihro Gnaden haben wol auch noch nichts von dem Herrn van der Hoocken gehört?"

„„Hab' noch nicht die Ehre gehabt, mein guter Alter, aber wenn ich durch Eure Güte die Bekanntschaft dieses Herrn machen könnte, würde es mir sehr angenehm sein.""

„Oh, der ist lange todt, aber seine Geschichte kann ich genau auswendig, und wenn der gnädige Herr befiehlt, so kann ich sie sogleich erzählen, denn bis der Nord sich umlegt und die Mühle voll unter Wind steht, haben wir noch ein Stündchen Zeit; ich setze voraus daß es dem Wastel nicht unangenehm ist," — fuhr der Alte mit einem spöttischen Seitenblick auf den Knaben fort, — „der gemeinhin die Geschichte des Herrn van der Hoocken nicht allzugern zur Nachtzeit mit anhört." — —

4.

„Herr," hub der Mann den wir Jost genannt wieder an, „es ist ganz unrecht wenn die Leute vom Gewerke unsere Mühle hier die erste und einzige Holländerin in den kaiserlichen Staaten nennen; die einzige mag sie sein, aber die älteste und erste ist —

wenn meine Geſchichte wahr ſein ſoll — ſie wahrhaftig nicht, denn die erſte und ſomit auch älteſte hatte der Herr van der Hoocken aus Rotterdam hier auf dieſem Hügel, wo jetzt unſer Werk ſteht, vielleicht ſchon vor Erfindung der Windmühlen in Holland ſelbſt hieher gebaut *), und daß kein Nagel mehr davon vorhanden — — je nun wie das ge-

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt daß ich hier nur von der eigentlichen Holländer Mühle reden kann, deren Erfindung durch einen ſinnreichen Mechaniker in Flandern um das Jahr 1650 (zwei Jahr nach dem weſtfäliſchen Frieden) angenommen werden dürfte.

Was die Erfindung der Windmühlen ſelbſt anbelangt, ſo ſteht es feſt daß in den Claſſikern nirgend von einer Windmühle die Rede iſt, und der Ausdruck „mola pneumatica“ deutet klar auf einen ſpäteren Urſprung.

Buſch ſagt daß die Windmühlen bereits im Jahre 1040 nach Chriſtus bekannt waren, gibt aber keinen Beweis dafür.

Die allgemeine Meinung war daß die Windmühlen in Aſien, in Arabien und in den waſſerarmen Gegenden Syriens erfunden und zu Anfang des 12. Jahrhunderts durch die Kreuzzüge nach Europa gebracht worden ſeien. Die älteſte Spur der Windmühlen hat in Frankreich Mabillon in einer Urkunde vom Jahre 1105 entdeckt. —

Im Jahre 1143 war die Windmühle ſchon in England bekannt und im Jahre 1332 ſchlug Bartolomeo Verde den Venetianern den Bau einer ſolchen vor, auch iſt der Beſtand der Windmühlen in der Gegend um Speier bereits im Jahre 1393 urkundlich nachgewieſen.

In Holland ſelbſt wird ſchon im J. 1408 einer Windmühle zu Alkmaar erwähnt, welche dazu beſtimmt war Waſſer auszuſchöpfen und wegen ihrer Unbeweglichkeit mittelſt eines Schiffes herumgezogen wurde. — Doch wohin gerathe ich, und der verehrte Leſer möge mir dieſe gelehrte Abſchweifung verzeihen, die ich mir erlaubte weil ich dieſen casus nirgend bisher behandelt fand.

Rupertus.

kommen, sollt Ihr gleich hören, denn jed' Werk das nicht unter Gottes absonderlichen Schutz gestellt, zerstört oft über Nacht" — der Alte bekreuzte sich — „der Gottseibeiuns."

Nach dieser kurzen Einleitung rüttelte der Wind mit Ungestüm an den festen Laden und eisernen Fenstergittern und der „Wastel" rückte dem Tische näher.

„Herr," — begann nach einer Pause der alte Müller, — „es war einmal zur Zeit der Weinlese als die Tage schon gewaltig kurz zu werden anfingen, da trat gleich nach dem Abendläuten ein sonderbarer Geselle in das Schenkzimmer des Wirthshauses da unten."

„Der Bursch mochte seine 45 Jahre zählen, er war hager und dürr, aber sein Knochenbau ein fester und starker. Sein Kopf war kahl wie abrasirt und nur an einzelnen kleinen Stoppeln konnte man erkennen daß er von Natur rothhaarig war. Von Augenbrauen gewahrte man nichts; die Wimpern seiner bläulich-grünen Augen waren roth und auf seiner langen Nase lag ein Sattel von gelben Flecken die man Sommersprossen nennt; der Hals des Rothkopfes war sehnig und ein starker Adamsapfel saß faustdick unter seinem Kinne."

„Dieser Mensch trug eine Mütze von Seehundsfell, hatte beide Klappen an der Seite über seine

weit abstehenden Ohren heruntergelassen, hatte eine kurze blaue Jacke an, weite Pumphosen und trug einen zusammengerollten Mantel über die rechte Schulter, über die linke hing eine lederne Waidtasche und in der Hand führte er einen tüchtigen Knüppel; so stand wie hingeweht diese besondere Gestalt mitten unter den Bauersleuten die sich gerade in dem Schenkzimmer befanden und ihn mit offenem Maul und Augen anglotzten; deß aber kümmerte sich der Fremde wenig; er begehrte mit heller und schneidender Stimme — indem er mit seinem Knüppel auf die Tischplatte schlug — „Wein" und ohne Mantel und Waidsack abzulegen, nahm er Platz an dem nächsten Tische von dem sich scheu die Daransitzenden zurückzogen."

„Das Erscheinen dieses Gastes schien Veranlassung zu sein daß heut im Wirthshause zu Markgraf-Neusiedel früher denn je Feierabend ward und um 9 Uhr saß der Fremde allein in dem geräumigen Zimmer; zwei Wanderburschen, der eine von Cassel, der andere von Braunschweig, lagen schon auf einer Schütte Stroh und schliefen fest in der dunkelsten Ecke des gewölbten Raumes und schienen kaum bemerkt von dem unheimlichen Gaste."

„Der Wirth, welchem endlich die Lust verging eines Gastes halber die ganze Nacht aufzubleiben, setzte dem Rothkopf eine ziemlich dunkel brennende

Lampe vor die lange Nase, wünschte ihm eine gute Nacht, schlug das Kreuz, sprengte sich mit Weihwasser ein und verließ — indem er die Thür absperrte — das Schenkzimmer."

„Jetzt war der Fremde mit den beiden Handwerksburschen allein, die aber nicht schliefen sondern ihre vier Augen fest auf den am Tische Sitzenden hefteten."

„Um Mitternacht konnte es gewesen sein, da öffnete der Letztere leise seinen Waidsack und siehe da aus der Tasche stieg ein großer schwarzer Hahn mit struppigem Gefieder und feuerglänzenden Augen und nachdem er sich mit dem blutrothen Schnabel das zerknickte Gefieder geputzt, kratzte er mit dem einen seiner bespornten Füße auf den Tisch und sah mit seinen funkensprühenden Augen seinen Herrn an; dieser aber zerkrümelte Brod in der hohlen Hand und streute es gemächlich auf die Tischplatte aus, worauf das Thier Brosamen um Brosamen mit seinem dicken Schnabel aufpickte und dann mit dem andern Fuß wieder kratzte. Der Reisende reichte nun dem Hahne sein eigen Glas zum Trinken hin und der Hahn, indem er auf den Rand desselben sprang, that wie Hähne gewöhnlich zu thun pflegen wenn sie trinken, dann sprang er vom Tisch auf die Stuhllehne; der Fremde streckte sich auf die Ofenbank, die düstere Lampe verlöschte und rund um die wandern-

den Burschen von Cassel und Braunschweig war es dunkele Nacht."

„Die beiden Leute — aus lutherischen Landen — schlugen wol kein Kreuz, aber trotz aller Dunkelheit ist es gewiß daß Beide so nahe als möglich aneinander rückten und eben als der Wächter „Ein Uhr" dutete mit einem frommen „Vater-Unser" einschliefen."

5.

„Als der erste Sonnenstrahl die müden Bursche auf ihrem Strohlager weckte, schritt bereits der Fremde gerüstet wie am vorigen Abend auf unserm Berge hier herum, auf dem schon damals wie heut der alte Thurm stand an dessen Quaderflanken der Wastel so eben seinen trägen Buckel lehnt." — Der Knabe prallte scheu von der Wand ab und rieb sich die Schulter mit der Hand; der alte Mühlknappe fuhr fort: — „Fast schien es als ob der Fremde etwas ausmesse, dann als ob er genau den Stand des alten Thurmes und den der Winde ermesse, er ging zum Brunnen ab und zu, kratzte die Erde mit seinem Fuße auf, schlug die runden Kiesel gegen einander und endlich blieb er dort drüben oberhalb des südlichen Abhanges genau auf jenem Flecke stehen, der noch heut zu Tage wie versengt

und verbrannt, bar alles Grases und aller Pflanzen, dort — kaum hundert Schritt von hier — eine Oede inmitten grastragenden Weidelandes bildet."

„Hier schritt der Fremde 800 Klaftern im Geviert mit sicherem Fuße ab, pfählte die Fläche genau ein und stand noch bevor die Sonne senkrecht über dem Thurm des heiligen Martin glühte vor dem hochwürdigen Pater Ceslaus, weiland dem Administrator des Dominikaner-Ordens zu Markgraf-Neusiedel, welches fromme Stift schon zu jener Zeit die Herrschaft über diesen Ort übte." —

„Als die Sonne hinter dem fernen Gebirge verschwand, stand der Herr Simeon van der Hoocken aus Rotterdam als Besitzer des von ihm abgeschrittenen Platzes im Belauf von 800 □Klaftern — fast 30 Schritt unterhalb des alten Thurmes — in dem Grundbuche der Dominikaner vorgemerkt und somit stand ihm zu diese Stelle nach Grundbuchs Recht und Fug so zu nutzen als ihm für gut bedünken würde."

„Nach wenigen Tagen schon sah man den Ansiedler rüstig auf diesen Fleck Erde schaffen und arbeiten. Alles ging trefflich von statten und alles schuf seine Hand, die gewaltig groß und breit war, allein; denn Niemand kam in seine Nähe außer dem Hahn, welcher wie ein Wächter bei Tag und bei Nacht die Stätte umschritt und, sobald der Herr

Simeon van der Hoocken in Geschäften abwesend, wie ein König hoch auf einer Bauholzschicht saß und Jeden der sich Nahenden mit weit aufgerissenem Schnabel ankrähte."

„Von Tag zu Tag ging der Bau als ob unsichtbare Hände daran mit arbeiteten vorwärts, aber Niemand war im Stande zu enträthseln was daraus werden sollte: auf einem zirkelrunden Fußgestelle von Ziegelsteinen stand ein viereckiges Gerüst von Holz das man mit einem Hebel oder Drehbalken wenden konnte wie man wollte, und was innerhalb dieses Raumes geschah und geschaffen wurde, wußte kein Mensch, denn die kleinen hoch angebrachten Fensterluken gestatteten keine Einsicht, der Raum ward oben mit einem Dache verschlossen auf dessen höchster Spitze der schwarze Hahn seinen Platz nahm, und wunderbar war es anzusehen wie dieses Thier sich jedesmal mit dem Winde drehte, und Eins fiel den Bewohnern des Ortes ganz besonders auf, daß nemlich dieser lebendige Wetterhahn sein Gefieder gar gräulich aufsträubte wenn der Nordwind blies und seinen Schnabel gen Wien, dem frommen Wien, zu richtete." —

„Johann Staudiegel, ein ganz tüchtiger Bauer dessen Enkelkinder noch jetzt in gutem Wolstande hierorts ihre Hufe pflügen und brave Leute sind, hatte es dem Nachbar „Bratengeier" verrathen:

der schwarze Hahn könne nicht gen Wien schauen, denn er möge all die Kreuze auf den heiligen Kirchen daselbst nicht sehen, und daher käme es auch daß wir heuer so wenig „Südostwind" haben."

„„Pah!" meinte der Bratengeier, „soll der Hahn hinschauen wohin es ihm gelüstet; ich schau' auf mein Pflugfahre und dann wird's gut im Hause gehen; mich schiert weder der Hahn noch der Holländer Pickelhering etwas.""

„Doch gar scheu prallte er zurück, denn der Holländer stand dicht hinter ihm und grinste mit seinen gelben Zähnen das Bauernpaar an."

„„Pfui Teufel, was das für ein Gerüst ist," sprach der Eine zu dem Andern als Beide sich nach wenigen Wochen einmal wieder begegneten."

— „„Vier Arme hat das Ding wie eine Mißgeburt," sprach der Bratengeier, „und es will fast ausschauen als wenn es die Vorübergehenden ergreifen möchte.""

„„Es ist eine Spinne von Holz," sagte der Bratengeier."

— „„Es ist des Teufels Lusthaus,". der Staudiegel; Beide sahen sich rasch um und gingen verschiedenerseits an ihre Arbeit."

„Wieder vier Wochen später, während welcher Zeit der geheimnißvolle Meister fast nirgend sichtbar in seinem Bau steckte und unabläßig hämmerte und

hobelte, war's einmal Abends ſpät, kein Lichtlein glänzte mehr, kein Sternlein leuchtete mehr, der Mond beſchien die andere Seite unſerer Erde, als die beiden Freunde heim von einem Schmauſe kehrten und dicht an dem Bau vorbei mußten."

„„He Bratengeier! Hörſt Du wol was drinnen flüſtert?""

— „„Genau, genau, der Holländer koſt mit ſeinem Hahne.""

„„Bah, — — er wird Viſite haben.""

— „„Still, ſtill!""

„Die Stimmen aus dem Innern wurden jetzt lauter und ein tiefer Baß ließ ſich alſo vernehmen:"

„„Nichts habe ich Dir verſprochen als behülflich bei dem Baue einer Windmühle zu ſein; dazu lieh ich Dir den Hahn, meinen beſten Arbeiter im Feuer der Hölle; aber daß ich Dir die Mühle auch gehend machen ſollte, davon ſteht nichts in unſerm Pakt. Doch eine Liebe ſei der andern werth! In keine Kirche zu gehen haſt Du unterſchrieben, jetzt entſage auch jeglichem Sacramente und bald ſollen die Arme Deiner Mühle brauſend die Luft durchſchneiden.""

„Jetzt hörten die Bauern ein leiſes Flüſtern, dann war alles ſtill und bald darauf begannen die Arme an dem Außenwerke des Baues ſich langſam, dann ſchneller und immer ſchneller zu drehen, und mit ge-

nauer Noth entgingen die Horcher der Gefahr von ihnen erfaßt zu werden."

„Als es Tag ward, stand dort wo jetzt ein öder Fleck nur liegt, eine echt holländische Windmühle wie kein Mensch sie je in dem mächtigen Kaiserstaate von Oesterreich noch gesehen, und alle Umwohner erfreuten sich des trefflichsten Mehles und der Meister Simeon hatte trotz allen Vorurtheilen einen so starken Zuspruch daß er nicht allein sehr bald der reichste Müller, sondern überhaupt der reichste Mensch im Marchfelde geheißen ward, und aus allen Weltgegenden strömten die Neugierigen herzu um dessen wunderbares Werk mit ungläubigem Zagen anzuschauen."

„Die Weiber trauten sich kaum von fern heran, die keckſten Männer zögerten sich der neuen Windmühle auf zwanzig Schritt zu nähern und der alte Schulmeister aus Marcheck lehrte sogar seinen Schulkindern daß der Holländer Meister, der rothköpfige Herr Simeon, ein richtiger Vetter des Gottseibeiuns sei und aus eitel Kieselstein den Bauern das Mehl zurecht richte; dennoch aber fand er das Brod, welches daraus gebacken wurde, ganz schmackhaft und zog es allem übrigen Gebäcke vor so da aus Mehl von den umliegenden Wassermühlen geknetet wurde."

6.

„So ging's bei Jahr und Tag, die Flügel durchschnitten frisch die Luft, das Mehl war gut, der Preis mäßig, das Gewicht richtig und alles wäre in der besten Ordnung gewesen, wenn es nicht den Einwohnern von Markgraf-Neusiedel gar unheimlich geschienen hätte daß die flinke Holländerin nie anders als nur zur Nachtzeit arbeitete und zwar grade in den windstillsten Nächten, und der „Staudiegel" sprach darüber oft sehr andeutungsvoller Weise dem Freunde „Bratengeier" sein Bedenken aus: "

„„Ja," sprach Jener, „mir kommt das Ding freilich nicht richtig vor und ein gutes Gewissen hat nun wol der holländische Müller durchaus nicht, denn warum steckt er denn immer allein und scheut die Gesellschaft der Andern?""

— „„Und in der Kirche sieht man ihn nie," sprach der Bratengeier."

„„Und in dem Wirthshause nur wenn er weiß daß alles leer ist.""

— „„Auch sein Hahn," sagte der Erstere, „ist so hühnerscheu, denn nie sieht man ihn in Gesellschaft der andern Hühner, immer sitzt er oben auf der Mühle und die ganze Nacht hindurch kräht er und schreit als ob er Leibschmerzen hätte.""

„Zu den zwei Bauern trat nun ein Dritter der

„Glaser" hieß und im Geruche eines Säufers stand; der Mann war heut wieder in dem Zustande wo er alles doppelt sah und nachdem er jedem der Bauern zweimal die Hand gegeben, mischte er sich in das Gespräch und versicherte: was er wisse, wisse Niemand und ahne auch Niemand im ganzen Kirchsprengel."

„„Erzähl', erzähl'," riefen die neugierigen Freunde mit einem Athem und der Glaser fing an wie folgt:"

„„Seht, seht, es war einmal vor 6 bis 8 Wochen, der Müller hatte wie gewöhnlich die Nacht hindurch ohne Wind gemahlen, da führte mich mein Weg frühmorgens um 2 Uhr dort an der hohen Hecke hinter Pitterhofer's Gehöft vorbei und als ich so gehe und fest vor mir hinschaue —""

— „„Wir verstehen, wir verstehen," riefen die Bauern mit lächelnder Miene und sahen sich einander bedeutungsvoll an."

„„Da hör' ich hinter der Hecke ein Flüstern. Halt, denke ich mir, da stecken zwei Wilddiebe die die Rebhühner mit Schlingen fangen, und indem ich mich dort niederbücke wo die Hecke am dickſten ist, vernehme ich folgendes Gespräch:""

„„O Simeon, Simeon, sprach eine feine Weiberstimme die ich sogleich für die der Pitterhofer's Lisi erkannte, Du hast mich unglücklich gemacht und

kannſt mich nicht anders wieder zu Ehren bringen als wenn Du mich am Altare zu Deinem Weibe machſt.“ “

„„So warte nur, gegenredete ihr ein Mann der Niemand anders als der Holländer Müller war, ſo warte nur bis über's Jahr und bis dahin nehme ich Dich als meine Wirthſchafterin auf die Mühle und der Hahn ſoll einem Jeden die Augen aushacken der ſich unterſteht darüber zu ſprechen; und kaum hatte der Rothkopf dieſe Worte verlautbart, ſo kroch unter dem Gebüſche hervor der Hahn gerade auf mich zu, ſchlug mit den Flügeln und wäre, wenn ich nicht auf allen Vieren raſch davon gekrochen, mir ins Angeſicht geſprungen.“ “ —

„„Nun merkt wol auf, Freunde, und ſchaut dazu, der Pitterhofer Adam wird mit ſeiner Lieſerl bald ein Unglück erleben; ſagt nur, ich habe es geſagt,“ und darauf gab der Mann ſeinen Freunden wieder einem Jeden zweimal die Hand und taumelte ſeines Weges weiter.“

„Der Staudiegel und der Bratengeier aber ſchüttelten bedenklich ihre Köpfe und gingen Jeder zu ihren Pferden in den Stall.“

„Etwa vier Monate nachdem wir das Triumvirat im freien Felde belauſcht, ward die ganze Gemeinde mit Schrecken inne daß die hübſche Pitterhofer's Liſt nicht allein zu dem Herrn Simeon van

der Hoocken auf die Mühle gezogen, sondern allda auch von einem Knäblein, das gleich seinem Vater ein echter Rothkopf war, genesen."

„Der alte Pitterhofer hatte geweint und gebetet, die alte Frau gezankt und gegreint und der Franzel, der Lisi Bruder, war sogar darüber krank vor Aerger geworden; allein alles half nichts, die Lisi wohnte auf der Mühle, Rothköpfchen, ohne sich des Sacramentes der heiligen Taufe zu erfreuen, ward fett wie ein Schopfpokerl, der Herr Simeon van der Hoocken freute sich seines Abkömmlinges, aber die arme Lisi schien vor Scham, Kummer und Gram schier zu vergehen; täglich sank sie mehr zusammen und war kaum mehr ein Schatten von dem was sie gewesen."

„„Nur taufen laß das arme Kind, nur taufen," flehte sie zu ihrem Liebsten, „dann will ich ja gern alles Andere ertragen."" —

— „„Nichts da," rief trotzig der Müller, „nichts da, er heißt ohnedies schon „Holofern" und was ist da noch des geistlichen Gewäsches und Krims-Kramses nöthig. Der Hahn war sein Taufzeuge als ich ihn so getauft, und der ist mir zehnmal lieber als die ganze Gemeinde da unten; überhaupt merk' Dir's, das Flüstern und Tratschen mit den Leuten mag ich nicht, und am wenigsten mit den Pfaffen. Seit 4 Monaten schon hab' ich Dein

und des Kindes halber die Mühle stehen lassen um Euch nicht im Schlafe zu stören, allein die Mehlkasten sind leer und mein Geldbeutel auch, daher bette Dich — es ist jetzt schöne Sommerszeit — dort drüben in den alten Martinsthurm, denn heute Nacht lasse ich die Flügel zum ersten Male wieder los und die sind nicht gemacht um Euch ein Wiegenlied vorzusingen.“ “ —

„Nachdem er diese Worte gesprochen, nahm er Hut und Stock zur Hand und schickte sich an einen Gang in Geschäften gen Wagram zu machen; der Hahn aber, welcher in dem offenen Fenster gesessen, schlug mit beiden Flügeln und sein Krähen erklang wie ein heiseres Lachen, so daß entsetzt über diese Töne die arme Lisi sammt ihrem Kinde schleunigst die Mühle verließ.“ —

„Gleich nach Sonnenuntergang kehrte der Müller heim und kaum schmückten die Sterne das Himmelszelt, so erhielt auch die Lisi von ihrem Geliebten die Weisung für diese Nacht die Mühle zu räumen und sich mit ihrem Kinde in den Martinsthurm zu begeben.“

„Hell schien der Mond und beleuchtete magisch die weite Ebene; im nahen Baumwald flötete die Nachtigal und aus dem Dorfe herauf erklang der frohe Gesang der Knechte und Mägde und die arme Lisi dachte mit wehmüthigem Gefühl an die Zeit

wo sie, eine reine Jungfrau, an diesen Freuden der Jugend noch Theil nehmen durfte, sie, die da jetzt ausgestoßen aus dem Kreise ihrer Gespielinnen die Gefährtin eines unbekannten und Allen verdächtigen Fremden war."

„In dem untern Raume des Thurmes war es feucht und kalt und kein Lichtstrahl drang dahin wo die Aermste allein mit ihrem Kinde auf der Schwelle jener alten Capelle saß, welche dem heiligen Martin geweiht war und jetzt als Radkammer benutzt wird."

„Hundert Thränen zerflossen in der Dunkelheit und mancher Seufzer verhallte in dem öden Gemäuer, und immer banger und banger ward es dem armen Mädchen und endlich beschloß sie um frische Luft zu schöpfen die Stiege hinan zu steigen, um wenigstens ihre Nacht im Anschauen der lieben Sterne zuzubringen; da schlug es 11 Uhr und die Lisi stand ihr schlafendes Kindlein auf dem Arme hoch oben auf der Platform des alten Thurmes und schaute über die Brüstung herab auf die Mühle ihres Geliebten hin."

„Die Nacht war mild und warm, am fernen Horizonte zuckte ab und zu ein Blitzesschein und weit hinter dem Kahlenberge verhallte leise rollend der Donner, — — kein Lüftchen regte sich und eine große schwarze Wolke stand bewegungslos über

dem Martinsthurme; da ſchlug es Zwölf und indem die Liſt ihr Auge auf die Mühle heftete, bemerkte ſie wie ſich leiſe die Flügel zu bewegen anfingen, dann krähte der Hahn und darauf öffnete ſich das Fenſter welches grade nach den Flügeln heraus ging und ſie erkannte deutlich den Herrn van der Hoocken, den Vater ihres Kindes, welcher in ſeiner weißen Nachtmütze herausſchaute. Die Flügel ſchienen nach und nach in ihrem trägen Laufe wieder einzuhalten und jetzt bemerkte die Lauſcherin auf dem Thurme eine kleine ſchwarze Geſtalt welche auf dem einen der Flügel rittlings ſaß."

„Die geringe Entfernung von dreißig Schritten und der helle Mondſchein geſtatteten leicht daß die Liſt dieſe nächtliche Erſcheinung genau betrachten konnte."

„Ein kleiner Mann, kaum drei Fuß hoch, klemmte mit hohen Reiterſtiefeln auf dem Segelwerk des Windmühlflügels; er trug eine Reitjacke wie zu der Zeit die niederländiſchen Poſtillione, hatte einen gewaltigen Dreimaſter auf dem Kopfe auf dem eine Hahnenfeder ſteckte, in ſeiner Hand eine Reitgerte und an ſeinem Kinne einen ſpitzen Ziegenbart; ein Paar runde feurige Augen drehten ſich wie Leuchtkugeln im Kopfe des kleinen Reiters umher und das Männlein ſchien ungeduldig mit dem Müller zu ſtreiten."

„„Nun gut," kreiſchte der Reiter, „ſo laß Dich

copuliren wo und wie Du willst, aber Dein Leben welches ich Dir auf dem Meere gerettet als Du halb verhungert auf dem morschen Wracke herumschwammst, ist mir verfallen und Deine Seele ebenfalls nicht minder, sobald Dein Fuß das Innere einer Kirche betritt oder Du theilhaftig eines Sacramentes wirst, und vergiß nicht daß Dein Kind Dein eigen Fleisch und Blut ist; was ihm geschieht, trifft auch Dich, und somit schütt' frisch auf damit es was Tüchtiges zu mahlen gibt," und also hieb der kleine Reiter mit seiner Gerte auf den Flügel los. Der Hahn krähte laut in die Nacht hinein, der Meister Simeon schlug wild sein Fenster zu, die Räder begannen zu knarren, und trotzdem daß sich kein Lüftchen regte, sausten in hastiger Eile die Flügel der Mühle durch die Stille der Nacht, es war schier als ob der eine den andern überjagen wollte; das Männlein saß fest auf seinem schmalen Sitze, seine Aeuglein schienen faustgroß geworden zu sein und drehten sich kugelrund im Kopfe herum. Immer wilder und wilder ging's in der Mühle zu; alles schien sich um die arme List zu drehen. Die schwarze Wolke senkte sich tiefer und tiefer auf die Erde herab und schien das unglückliche Weib erdrücken zu wollen; Blitz um Blitz spaltete das Firmament, aus den Ritzen des Gemäuers krochen grüne Schlangen und Eidechsen hervor, Pilze mit

blutrothen Köpfen schossen aus der Erde auf, heiser krähte der Hahn, wild brausten die Flügel und tief von unten herauf tönte der Gesang des nächtlichen Reiters:"

„„Sa hussa, sa hussa,
Es brauset der Wind,
Es holet der Teufel
Den Vater sammt Kind.

Sa hussa, sa hussa,
Es krähet der Hahn,
Es tanzen die Sterne
Auf blitzender Bahn.

Sa hussa, sa hussa,
Lieb' Mutter und Kind,
Es reitet der Teufel
Durch Nacht und durch Wind.""

„Als dieser Gesang kaum verhallt war, stürzte die arme Lisi mit ihrem Kinde auf den Boden nieder, die schwarze Wolke ergoß einen brausenden Regen, welcher später die arme Mutter wieder erweckte. — Die Sonne stand hoch am Himmel, unten im Felde regte sich alles in Freude und Lust über den erquickenden Regen, die Pflüge zogen friedlich in das Feld und die Lerche hob ihre Schwingen gen Himmel an, — all überall Leben, nur in und um die Mühle herrschte Todtenruhe, kein Zeichen des Lebens; der Hahn saß mit zerzaustem Gefieder auf

der Mühle Dach und hielt seinen Kopf unter dem Flügel versteckt."

„Hin auf ihre Knie sank das Weib gleichsam von der Schwere ihres Herzens danieder gezogen, aber leicht erhob sie sich nach kurzem Gebete und nachdem sie in die Mühle zurückgekehrt und dem Müller sein Frühstück bereitet, verließ derselbe seine häusliche Stätte um erst mit dem morgenden Tage früh wieder heimzukehren. Er hatte seinen Wanderranzen umgehängt und bald verschwand er dem Auge der armen Lisi in der fast unbegrenzten Fläche des ebenen Feldes."

7.

„Das Pfarrhäuslein zu Markgraf-Neusiedel lag damals unter alten Bäumen und war von einer hohen Hecke rings umgeben; ein Gärtchen barg seine Blumen hinter einem grünen Gehege, in dem der würdige Pfarrer zur Zeit als es eben Abend läutete saß, und dicht vor ihm stand die unglückliche Lisi Bitterhofer."

„Der Geistliche, welcher mit dem Schicksale dieses verführten Lämmleins seiner Herde vollkommen bekannt war und ihren Wunsch, gegen den Willen

des argen Vaters das arme Kind dennoch der Wolthat jenes göttlichen Sacramentes der Taufe theilhaftig werden zu lassen, mit freundlichem Blick und segnender Hand würdigte, versprach ihr die heilige Handlung noch heute mit der neunten Stunde in der Martinscapelle zu vollziehen."

„Lisi hatte es wol geahnt daß der geistliche Herr diesem Heiligthum vor der Kirche im untern Orte den Vorzug geben würde und am Tage schon den kleinen Altar mit blühenden Feldblumen geschmückt. Gewinde von Eichenlaub umkränzten die ernste Stirn des heiligen Martin und sein Bildniß an der Wand von Quaderstein schien in einer Einfassung von frischen Blumen zu hängen, ringsum auf dem Boden waren bunte Astern, Balsaminen und das Vergißmeinnicht, dieses freundliche Kind der nahen Wiese, ausgestreut, über den Altar breitete sich ein künstlich gesticktes Tuch, weiß wie die Blüte im Frühjahr, und vor dem Allerheiligsten stand in einem Krystallkelche ein herrlicher Strauß wilder Rosen. Zwei Kerzen vom reinsten Wachse erhellten die dunkle Nacht der kleinen Bergcapelle vor deren Schwelle die junge Mutter einfach aber sehr sauber gekleidet des vortrefflichen Geistlichen harrte."

„Als es neun Uhr schlug, trat der Herr Wenzeslaus Obermeier, der ehrwürdige Geistliche, ein und nachdem er sich vor dem Kreuze des Heilandes

geneigt, ſchickte er ſich an zur Handlung des Herrn und dicht zu ihm trat das Weib mit dem Kinde auf dem Arm und blickte gläubig auf zum Leib des Gekreuzigten der ſein Blut vergoſſen für die Sünden der Welt, und in ſcheuer Ferne ſtand der Taufzeuge, ſchlug mit zitternder Hand das Kreuz und ſein Auge hing bang an der hohen Stirne des Geiſtlichen."

„Es krähte der Hahn." —

„Liebevoll ſenkte der fromme Prieſter ſein Auge auf den Säugling und er betete ſtill in ſeinem Innern: „O Gott, laß das Knäblein nicht werden wie den, der da ſeinen Herrn und Meiſter verrieth als auch der Hahn gekräht!""

„Und ſchweigend vollzog er die heilige Handlung und Joſef Maria war aufgenommen in den Schoß der allein ſelig machenden Kirche des Herrn."

„Schritte — haſtige Schritte — — es pocht an der Thür einmal — zweimal — dreimal." —

„Es klopft ſtärker. — — „Aufgemacht!" kreiſchte eine Stimme von außen und ein kräftiger Fußtritt ſprengte Schloß und Riegel, die Thür ſank mit langſamem Falle in das Heiligthum und vor dem andächtigen Paare ſtand der Herr Simeon van der Hoocken aus Rotterdam und ſeine breite Hand erfaßte ſein Kind und mit heiſerer Stimme ſchrie er wüthend: „Verflucht, dreimal verflucht wer an mei-

nem Blute, an meinem Kinde den thörigten Spuk der Taufe vollzogen hat!“ Und wie er der sich sträubenden Mutter den Säugling entreißen will und mit mehr als nöthiger Kraft an dem Leibe des Kindes zerrt, schleudert er dasselbe mit dem Kopfe gegen die harten Quader. Dunkelroth färbt sich die Wand, langsam träufelt das Blut von dem Gesteine herab, entsetzt mit sich sträubendem Haare steht der Vater des ermordeten Kindes, bebend hebt der Geistliche seine zitternden Arme zum Gebet und mit irre kreisendem Auge stiert die Mutter auf diese Gruppe des Entsetzens hin; — da verlöschten langsam beide Kerzen, dunkel ward es umher, wild klapperte die Mühle durch die sommerstille Nacht und heiser krähte der Hahn. Es war um die zehnte Stunde des Sanct Anastasius-Tages am 21. August des Jahres 1641 und das letzte Mal daß in der Capelle des heiligen Martin die Handlung eines Sacramentes vollzogen ward. Niemand hat seit jener Zeit diese Stätte wieder betreten als der fleißige Mühlknappe und stets mit abgewandtem Gesichte, denn noch heute klebt unvertilgbar an der Wand von Quaderstein das Blut jenes unglücklichen Kindes, dessen Seele aber im Schoße Christi bei Gott und seinen Engeln wohnt. Die Mutter erlag einem hitzigen Fieber und der Müller saß mondenlang seinen rothen Kopf in die Hand gestützt an seinem leeren Mühl-

kasten, der Hahn mauserte und saß unverrückt auf dem Dache der Holländer Mühle deren Flügel sich nicht rückten und rührten."

„Ein Jahr war seit jener blutigen Handlung verflossen und es war gerade wieder am Tage des heiligen Anastasius, da stand der Müller zum ersten Male in der Thür seiner Mühle und schaute in die heut düstere Gegend. Zu ihm hinkt ein alter Soldat von dem Regimente des Prinzen Eugen von Savoien."

„„Grüß' Dich, Müller," sprach der Invalide, „warum so traurig? Der Friede ist da, der Franzose geschlagen, schaut her, hier hab' ich einen trefflichen Wein aus dem Keller der frommen Brüder vom Orden des heiligen Dominik von Guzman, den trink' ich Dir zu auf gute Zeit," und ungeladen humpelte der abgedankte Soldat treppauf in die Mühle hinein, setzte seinen Krug auf den Tisch und der Müller legte schweigend ein Brod daneben; dann setzten sich die Männer nieder und sprachen allerhand von Krieg, Pestilenz und böser Zeit und zechten und zechten bis des Müllers Kopf sich wie die Flügel seiner Mühle zu drehen begann — — da schlug es Neun."

„Nachdem der letzte Schlag verklungen war, hub der Soldat an:"

„„Nachdem wir nun zusammen ein Maß Wein getrunken, so wollen wir Einer dem Andern unsere

Lebensgeschichte erzählen, grad so wie's alte Soldaten zu machen pflegen die sich auf der Heerstraße einander begegnen, und da zweifelsohne Eure Geschichte die schönste und wunderbarste ist, so wollen wir sie bis zuletzt aufheben und ich will Euch die meinige zuerst zum besten geben. Also hört: „"

„„Geboren zu Delft im Niederland bin ich so wie Ihr ein gelernter Windmüller, habe jedoch mein Lebtag hindurch keine Freud' an dem Gewerke gehabt, und wenn ich so in der Thüre meiner Mühle stand und die Soldaten unten vorbei marschiren sah, so wollte mir's schier das Herz abstoßen daß ich nicht auch wie sie in einem blanken Reitrock stak, einen Federhut trug und einen Rappen tummelte, und ich begann mich meines bestäubten Müllerkittels zu schämen und damit, Bruderherz," prahlte der alte Soldat — indem er dem Müller auf die Achsel klopfte, — „begann mein Glück, denn nachdem ich mich meines Handwerks zu schämen anfing, griff ich fix zu dem ersten Hute und Säbel den ein kaiserlicher Werber mir darbot. Der Hut paßte, der Säbel war mir nicht zu schwer und in acht und vierzig Stunden war aus dem bestäubten Mühlknappen ein stattlicher Reiter vom Regimente des Prinzen Eugen von Savoien geworden. — — Hört weiter! Essen und Trinken war gut, die Löhnung doppelt, die Mädel schlank und hübsch, meine Offi-

ziere waren mit mir zufrieden und alles wäre so weit in der Ordnung gewesen, wenn ich nicht da unten am Rheine das Fieber bekommen hätte, das Fieber, welches mich in 14 Tagen so zusammen rüttelte daß ich eitel Haut und Bein war und nicht anders dachte als jeden Tag begraben zu werden; all das schöne lustige Leben lag mir noch immer in Gedanken und mir war gar trübselig zu Muthe wenn ich daran dachte dem allen entsagen zu müssen. Tritt ein alter Kräutersammler zu mir wie ich so eben mit meinem Rücken an der Festungsmauer lehne und spricht: „Weiß was Ihr wollt — — leben, leben wollt Ihr; gut, das soll geschehen, das Leben sei Euer, aber die Seele dafür mein!“ Der alte Kräutersammler grinste mich an, reichte mir seine knöcherne gelbe Hand hin und wie ich einschlage — ich wußte kaum selbst wie das so rasch geschehen —, fühlte ich ordentlich wie mir die Gesundheit durch alle Adern strömte und in 24 Stunden stand ich marschfertig vor dem Commandanten der kleinen Festung in der das Feldspital untergebracht war und in 8 Tagen in Reih' und Glied bei meinem Regimente.“ “ —

„„In Flandern, im Reich und in Frankreich haben wir so gut und lustig gelebt daß ich kaum zur Besinnung gekommen und es bleibt wahr, Glück und Gesundheit ist mir so zugeströmt daß ich kaum

gewußt habe was damit anfangen. Schaut's her, ich bin alt und hab' nachgerade aufgehört mich des Lebens zu freuen und ich wollte der Teufel käme alle Tage um meine Seele zu holen!'""

„Der Müller welcher während dieser Erzählung wie im Traume dagesessen, fuhr entsetzt in die Höhe und fragte mit bleichen Lippen: „Kennt Ihr den Teufel?""

„„Nun freilich," lachte der Soldat, „ich kenne ihn nicht allein, sondern — unter uns gesagt — ich habe ihn auch schon wenigstens zehnmal im Leben betrogen, denn es ist nichts leichter als Geizhälse prellen und den Teufel betrügen.""

„Er rückte dem Müller näher und indem er ihm forschend in seine glasigen Augen schaute, sprach er: „He? habt Ihr etwa einen Pakt mit dem Höllenkastellan den Ihr vielleicht umstoßen wollt, oder —— verlängern, he?""

— „„Nicht umstoßen! verlängern, ja! Hört: Früher trieb er mir die Räder der Mühle; seitdem ich aber mich vergessen und zugelassen — wenn auch unwissend — daß mein Kind das Sacrament der Taufe empfangen und selbst die Schwelle der Kirche betreten, hat er von mir gelassen; meine Mühle steht seitdem stille, meine Kasten und Säcke sind leer und der Hahn den er mir zu Rathe gegeben, der sitzt stockstille und mausert; früher war's als ob

er mir die Kunden herbeirieſe, denn jetzt ſeitdem er ſchweigt, kommt Niemand mehr und was hälf' es auch wenn da Jemand käme, die Mühle ſteht — wie geſagt — und wird ihr Lebtag nicht mehr gehen.""

„„Pah!" rief der Soldat, „Ihr waret in der Kirche, Euer Kind ward getauft und ſomit Eure Seele von des Teufels Antheil gereinigt und er hat keinen Theil mehr an Euch, keine Gewalt über Eure Seele, darum ſteht die Mühle; aber wollt Ihr mit ihm einen neuen Pakt ſchließen, nun — — ſo iſt nichts leichter als das. Einmal habt Ihr ihn wenn auch unwiſſend betrogen, indeſſen der Teufel iſt nicht ſo ſchlecht daß er nicht auch vergäbe. — Ihr beſinnt Euch! — — Habt Ihr Anſtände? Nun meinetwegen, ſeht, aus Freundſchaft für Euch will ich Euch lehren den Teufel betrügen, denn die ganze Mahlerei iſt nichts weniger als Hexerei, das kann ein Jeder der eine Walpurgisgerte hat, und das iſt nichts weiter als eine Ruthe die in der Nacht vom letzten April zum erſten Mai mit einem Meſſer geſchnitten, womit ein Bruder den andern umgebracht; eine ſolche Ruthe treibt auch ohne des Teufels Hülfe in den windſtillſten Nächten die Flügel der ſchwerſten Mühle; ja, ja, Kamerad, verſucht nur einmal!""

— „„Ja," brummte der Müller, „versucht einmal, aber erst die Ruthe haben!""

„„Pah," der Soldat, „wenn's weiter nichts ist, dafür habe ich Rath;" und mit diesen Worten zog er eine lange Gerte unter seinem Soldatenmantel hervor, — — „die ist echt und wenn Ihr Mehl in Euren Kasten braucht, so habt Ihr weiter nichts zu thun als Euch dieser Ruthe zu bedienen.""

— „„Wie das?" der Müller."

„„Nun ich meine, Ihr wißt ja wie der Teufel es gemacht um Euer Werk zu treiben, so thut desgleichen — —, versucht, die Probe kostet ja nichts.""

„Der Müller sah den Soldaten mißtrauisch an, dann ergriff er rasch die Ruthe und siehe da, in dem Augenblicke als er das dürre Reis mit fester Hand versuchte, krähte der Hahn seit einem Jahre zum ersten Male auf dem Dache und dem Müller ward so sonderbar wol im Leibe."

„„Juchhe, Wein!" schrie er, und flugs war das Mäßlein wie durch einen Zauber gefüllt und laut brüllte er: „Nun Kamerad, zu Pferde, da trink!" Und indem er dem Soldaten das volle Maß reichte, stürzte er sein bis zum Rande gefülltes Glas hinunter."

— „„Du sollst leben!" schrie der Herr van der Hoocken, „auf Du und Du!""

„„Es gilt," der alte Soldat, und Beide stießen an."

„Wie ein Feuer schien es durch seine Adern zu rinnen, wild glänzten seine Augen und hundert Pulse schienen sein Blut zu treiben."

„„Auf, auf, Kamerad," jauchzte der Soldat, „Dir ist so wol, und nun sollst Du erst einmal sehen wie Dir zu Muthe sein wird wenn der frische Nachtwind Deine glühenden Wangen küßt. Schau, schau, die Nacht ist so schön dunkel, Niemand sieht uns und wenn Du etwa Angst hast allein zu reiten — nun, was thut man nicht für einen Freund — so reite ich mit Dir.""

„Mit diesen Worten zog der Kriegsknecht den halb berauschten Müller dicht zu den Flügeln hin die sonderbar von dem Lichte, welches die feurigen Augen des Hahnes ergossen, beleuchtet waren. Der Hahn aber saß in dem Mühlenfenster welches zwischen den Flügeln durchging und schien seinem alten Herrn dem Meister Simeon van der Hoocken von Rotterdam Muth einzukrähen."

„„So," rief der Soldat, „nun gib mir Deinen linken Fuß daß ich Dir — nach Art der alten Cavalleristen — in den Sattel helfe," und kaum hatte der Müller also gethan, so ritt er auch schon auf dem einen Flügel des Rades."

„„Nun sitz' still und fest," rief der Kriegs-

knecht, „und weil's so verabredet, will ich ein bischen mit Dir reiten;" und kaum hatte derselbe ausgesprochen, so saß dem Müller gegenüber genau auf der Spitze des andern Flügels ein kleiner Mann, kaum drei Fuß hoch, angethan mit hohen Reiterstiefeln; er trug eine Reitjacke wie zu der Zeit die niederländischen Postillione, hatte einen gewaltigen Dreimaster auf dem Kopfe auf dem eine Hahnenfeder steckte, in seiner Hand eine Reitgerte und an seinem Kinne einen spitzen Ziegenbart; ein Paar runde feurige Augen drehten sich wie Lichtkugeln im Kopfe des kleinen Reiters umher und das Männlein schien ungeduldig mit dem Müller Wette reiten zu wollen."

„Heller und heller funkelten die Augen des schwarzen Hahnes und strahlten ein hölliſches Feuer über die Mühle und ihre Flügel aus, und entsetzt erkannte der Müller sein Gegenüber."

„„Hilf Kamerad!" schrie der Herr Simeon van der Hoocken."

— „„Hilf Dir selbst," höhnte der kleine Reiter."

„„Nimm meine Seele für eine Spanne Lebenszeit!""

— „„Deine Seele ist wieder mein von dem Augenblicke an als Du mit mir getrunken, — als Du mit mir Brüderschaft getrunken; einmal bist Du

mir entgangen, das zweite Mal entgehst Du mir nicht. Sitz' fest, der Wind weht frisch.'"

„Toller und toller drehten sich die Mühlenflügel, bald war der Teufel bald der Müller oben."

„„Halt' an, mir schwindelt," stöhnte der Herr van der Hoocken."

— „„ Es wird noch besser kommen," der Teufel, und er peitschte schneller und schneller auf das Segelwerk der Flügel ein."

„„Schütt' auf, die Steine werden glühend," schrie der Müller."

— „„Ha, ha, ha, ha, ha," höhnte der Teufel. Jetzt begann ein fürchterlicher Rauch aus dem Innern der Mühle aufzusteigen und der schwarze Hahn, welcher von Augenblick zu Augenblick zu wachsen schien, trieb den Dampf mit seinen Flügeln dem rothköpfigen Herrn der Mühle ins Angesicht."

„„Ich ersticke!'"

— „„Noch nicht," brüllte der Schwarze."

„Jetzt schlug die Flamme aus den Fensterluken der Mühle heraus und leckte dem Windzuge nach zwischen die Arme der Flügel durch, der Müller heulte verzweifelt, der schwarze Reiter lachte höhnisch drein."

„Es schlug die Feuerglocke im Dorfe an." — „„Reit' zu!" rief der Teufel, „damit wir ans Ziel

kommen," und mit dieſen Worten trieb er die Flügel zu noch haſtigerer Eile an."

„Zwiſchen den Rädern im Innern der Mühle pfiff und ſtöhnte es, zwiſchen den Zähnen derſelben hindurch leckte die bläulichrothe Flamme; auf dem Dache, als ſei er unverbrennbar, ſaß der Hahn und fächelte das Feuer zur tollſten Glut an; Hunderte von Menſchen ſtrömten herbei, anſtatt Mehl ſtäubte ein feiner Feuerpuder umher, weit umher, und der Müller ſchrie:"

„„Mich durſtet!""

„Der Teufel warf ihm die Maßflaſche ins Geſicht, der Müller trank und glühend Blei rann durch ſeine Kehle; jetzt ſchwitzte ſein Leib ſiedendes Oel und ſengte ſeine Haut ab, der Elende ward bei lebendigem Leibe geſotten und ſeine kaum verſengten Haare ſträubten ſich wie Stoppeln auf ſeinem blutig rothen Hirnſchädel empor."

„Jetzt rannen wie glühende Lava ihm ſeine Augen aus und noch immer hielten ſeine entfleiſchten Hände und Füße feſt an den Speichen der Mühlenflügel, ſeine Kleider waren längſt verſengt, ſeine Zähne ſchienen glühend zu ſein."

„„Erbarmen!""

— „„Am jüngſten Tage!" kreiſchte der Teufel, „und nun noch zu guter Letzt Dein Wiegenlied!" "

„„Sa hussa, sa hussa,
Es brauset der Wind,
Es holet der Teufel
Den Müller geschwind.

Sa hussa, sa hussa,
Es krähet der Hahn,
Es tanzen die Sterne
Auf glühender Bahn.

Sa hussa, sa hussa,
Jetzt hab' ich Dich, Freund,
Um den nicht der Teufel,
Kein Menschenaug' weint.""

„Kaum hatte der höllische Sänger die letzte Strofe seines Liedes beendet, so fuhr er wie ein schwarzer Blitz auf den glühenden Menschenrest zu, umklammerte ihn mit seinen dunklen Armen, schrie heulend: „mein, mein, mein!" und verschwand nach und nach mit seiner Beute in den dunklen Lüften wie eine verglimmende Feuerkugel."

„Das Auge der bebenden Menge welche mit gefalteten Händen von ferne diesem gräßlichen Schauspiele zusah, war völlig geblendet; ein Krachen — — die Mühle stürzte zusammen, das Volk — auf seine Knie — und fromm stimmte der Chor das Sancte Martine, ora pro nobis! an."

„Nach Beendigung dieses heiligen Gesanges, welcher einen tief ergreifenden Contrast gegen das Ge-

heul des Teufels bildete, war einen Augenblick lang ringsum alles ſtille — — man hörte nur das Kniſtern im Holze, und als endlich auch dieſe Töne aufhörten, war alles grabesſtill und die fromme Gemeinde zog ſich in ihre Häuſer zurück."

„Die Letzten auf dem Platze waren der Bratengeier und der Staudiegel, Beide ſahen ſich entſetzt an und ſchlugen Jeder ein Kreuz."

„Als der Morgen die Gebirge mit ſeinem Purpur-Mantel umhing, waren dieſe zwei Männer wieder die Erſten auf der Brandſtätte, aber nichts als ein Häuflein Aſche zeugte mehr von dem was geſchehen, und als ſich plötzlich ein Wind erhob, erfaßte er den Aſchen-Staub und trieb ihn im Wirbel wie eine Säule hoch in die Luft — — dann fiel ein grauer feiner Staubregen zur Erde nieder und nichts als die Stätte war mehr zu ſehen wo die Mühle einſt ſtand."

„Seit Jahren erkennt man dieſen Fleck noch, denn ſeit jener Zeit grünt kein Hälmchen dort, kein Thier ſucht ſeine Nahrung da und ſelbſt der Regen feuchtet nicht einmal den dunklen Erdgrund und noch heutigen Tages meidet eines jeden Menſchen Fuß die verfluchte Stelle." —

8.

Als der alte Mühlknappe seine Erzählung zu Ende gebracht, hatte der Wind sich mehr und mehr erhoben, er schien die Fenster aus ihren Angeln reißen zu wollen und drehte die Wetterhähne auf dem alten Thurme mit entsetzlicher Geschwindigkeit.

Der alte Mann erhob sich schweigend von seinem Platze, er sah den Wastel — den kleinen Mühljungen — lächelnd einen Augenblick an, dann sprach er ernst:

„Fort, fort, mein Bursch, Süd-Süd bei Ost, frisch an die Arbeit, leg' die Mühle um und segle flink ab; wir bekommen diese Nacht einen Orkan und da ist nicht gut im Mahlzimmer sein."

Mit diesen Worten ergriff der Alte sein Lämpchen und verschwand zusammt seinem Mühljungen durch eine Thür welche in das Innere der Mühle führte.

Lange noch sah ich dem Erzähler nach und in seiner Gestalt trat mir deutlich das Bild des Herrn Simeon van der Hoocken vor Augen.

Mitternacht war längst vorüber und immer noch hielten die Schreckensbilder jener entsetzlichen Geschichte mich wach auf meinem Lager, endlich aber entschlief ich unter dem Knarren der Räder und dem Heulen der Winde. —

Kaum mochte ich etwa einige Stunden in wüſten Träumen gelegen haben, ſo berührte mich eine glühende Hand und brannte die fünf Spitzen ihrer Finger auf meine rechte Schulter ein. — Ich wollte ſchreien, aber meine Stimme verſagte mir. Der ekele Geruch meines eigenen verſengten Fleiſches drohte mich zu erſticken. An meinem Fußende ſtand der kleine ſchwarze Reiter und peitſchte auf meine Bettdecke, glühender Mehlſtaub drang aus den Nähten derſelben und fiel nieder auf meine Augenlider, ein fürchterlicher Schmerz bohrte tief in meine Augenhöhlen hinein und mein Bettgeſtell richtete ſich gerade mit mir in die Höhe — — ich ſtand in einem Sarge und das glühende Gerippe des Herrn van der Hoocken und der ſchwarze Reiter ſchickten ſich an mit glühenden Nägeln den Deckel auf meinen Sarg zu nageln. All meine letzte Kraft nahm ich zuſammen um zu ſchreien und es gelang mir meiner zuſammengepreßten Bruſt Luft zu ſchaffen — — da krähte der Hahn und ſeine feurigen Augen rollten auf meiner Bruſt herum, verſchwammen dann in eine Kugel und ſenkten ſich — ſchwer wie Queckſilber in meinen Leib hinein; dieſes rann ungeſtüm durch all meine Adern und drängte das Blut meines Leibes unter den Nägeln meiner Füße hervor. — Mein Leib ward von der Laſt des Queckſilbers immer ſchwerer und ſchwerer, da krähte der

Hahn wieder und siehe da, ich öffnete meine Augen, und der Hahn, welcher vor meinem Fenster auf dem Zaune saß, krähte zum dritten Male.

Freundlich schien die Sonne durch meine niedrigen Fenster und gab dem altmodischen Zimmerchen eine unendlich friedliche Beleuchtung. Ein linder Wind spielte mit den dürren Blättern der Bäume welche ihre Aeste wie schützend vor meinem Fensterlein ausgebreitet; es war einer jener wunderschönen Herbstmorgen welche die Seele des Menschen mit einer unnennbaren Sehnsucht erfüllen; ein leiser Frost hatte duftige Brücken über das stehende Wasser gebaut und allerhand Zugvögel durchschnitten die frische Luft. —

Als ich die Mühle verließ, sah ich mir das alte Gebäude mit ernstem Auge an und mein Blick begegnete dem des alten Jost welcher hoch oben auf der Galerie stand und nach dem Winde auslugte. — Der alte Mann nahm lächelnd sein Käppchen ab, ich die Zügel zur Hand und sprengte frisch gen Preßburg zu.

Weiß Gott, ich habe die Geschichte von dem Herrn van der Hoocken den ganzen Ritt über nicht vergessen können, und erst nachdem ich im grünen Baum beim Herrn Löw zu Preßburg zwei Flaschen von dem trefflichen „Seewein" bei mir beherbergt,

gewann ich das Gleichgewicht an Leib und Seele wieder. —

Der alte „Joſt" iſt mittlerweile geſtorben, der Waſtel legt ſo eben ſeine Staatsprüfung als Mühlknappe ab, der alte Thurm ſteht noch auf derſelben Stelle, und Derjenige welcher die obenſtehende ſehr ſchauerliche Geſchichte zur Erinnerung an eine Zeit wo noch der Teufel auf Erden wandelte, dem geneigten Leſer auf das beſte anempfohlen haben will, bemerkt um alle Irrungen zu vermeiden, daß ſein Teufel und „Robert der Teufel" zwei ganz verſchiedene Perſonen ſind, indem er behauptet daß von der Ewiglichkeit, deren ſich der echte Teufel zu erfreuen haben wird, wol nichts auf den des Herrn Giacomo Meyerbeer übergehen dürfte, obſchon nicht zu läugnen iſt daß in der echt teufliſchen Natur das Jüdiſche ſtark hervortritt, was ſchon die Inclination des Gottſeibeiuns bezeugt „um Seelen zu ſchachern."

Rübezahl.

Ein Tendenz-Märchen aus dem Jahre der Noth 1847.

1.

Es war im Hornung an einem frostklaren Tage etwa zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags, als das Tagesgestirn, die Sonne, eben hinter den glänzend weißen Koppen des Riesengebirges herabsank und ihre letzten bleichgoldenen Strahlen durch die schmalen Fensterscheiben eines kleinen Häuschens warf welches mit der Hinterfront an einer thonschiefrigen Felswand lehnte.

Das Häuschen von dem wir sprechen war wie alle Wohnstätten des Gebirges ebenerdig, hatte kleine mit Waldmoos eingerahmte Fensterchen und der spärliche Rauch des Herdes drang durch die Hausthür, da dergleichen Gebäu keine Schornsteine zieren.

Ein weiter Vorsprung des morschen Schindeldaches schützte die Holzwände gegen den Anfall des Schnees und Regens und verlieh dem Gebäude trotz aller Armuth dennoch gewissermaßen ein trauliches Ansehen.

Werfen wir mit den letzten Strahlen der untergehenden Sonne einen Blick in das Innere dieser Behausung.

Nächst dem Fenster des einzigen Zimmers hing ein kleiner hölzerner Vogelbauer und in dem hölzernen Vogelbauer hüpfte munter ein buntgefiederter Stieglitz von Spross' zu Sprosse; ab und zu nahm der gefangene Sänger des Waldes ein Schlückchen Wasser aus einem irdenen Töpfchen welches an einem Drathe an der Seite des Käfigs hing, und dann wieder ein Körnchen Hanf aus einem weißblechernen Näpfchen welches dem Wassertöpflein genüber angebracht war.

Die fixe Beweglichkeit dieses kleinen muntern Thieres bildete einen seltsamen Contrast zu der starren Ruhe der übrigen Bewohner dieser armseligen Hütte.

Mitten in dem Zimmerlein — hier Lands Stube genannt — stand ein Webstuhl; wahrhaftig er stand — — denn es rührte sich kein Fädchen, kein Trittlein ging und die fleißigen Schützen lagen abseits in Ruhe da und vor dem Stuhle saß auf einem glatten hölzernen Schemel der Weber. Der Mann hatte den krummen Rücken gegen die Lehne seines

Sessels gestützt und seine vielleicht sonst fleißigen Hände — weiß aber abgemagert — lagen ruhig in seinem Schoße da; seine Füße hielt er über einander gekreuzt und sein mit Bartstoppeln reich besäetes Kinn war auf die eingefallene Brust daniedergesunken, während das hohle Auge todtenstarr auf dem leeren Garnbaum ruhte.

Nicht weit von dieser Stelle, etwas näher dem engen Fenster, stand ein zweiter Webstuhl, mehr alt als jener und etwas kleiner. An diesem saß ein junger Bursch von etwa 18 Jahren, der Sohn und Geselle des älteren Webers welchen wir so eben betrachtet haben; der junge Mensch schien noch bleicher als sein Vater und zwei breite blaue Ringe unter den tiefliegenden Augen gaben seinem marmorweißen Gesichte ein gespenstiges Ansehen. Der Jüngling hatte gleich seinem Meister lang herabhängendes blondes Haar, die Stirn desselben war niedrig, die Lippen wasserblau und eingekniffen und wenn er sein Auge von dem leeren Webstuhle erhob, so richtete er es stets auf den muntern Vogel, und lesen wir richtig in demselben, so schien der Aermste das Thierchen vielleicht um seine Vogelspeise, den ölreichen Hanf, zu beneiden.

Vor der niedrigen Thür gleich draußen auf dem Hausflur vernehmen wir Tritte; es stampft zwei-, drei-, viermal mit den Füßen auf das hartgefrorne

Lehmparket, gleichsam als trete Jemand den Schnee von seinen Stiefeln.

Es pocht. — —

„Herein!" rief der Meister mit wahrer Grabesstimme und das Vögelchen saß einen Augenblick stille auf der Sprosse, gleichsam neugierig wer da die ewige Stille seiner Umgebung unterbreche.

Jetzt öffnete sich die Thür und ein untersetzter ziemlich breitschultriger Mann mit dummdreistem Gesichte, königlich preußischem Schnurrbarte, offiziellem blauen Rocke und verhaßtem carmoisinrothen Kragen trat ein. Der Mann — oder vielmehr der Knecht — war ein Scherge des nächsten königlichen Amtes; er trug eine schwarz lederne Tasche unter dem linken Arme und zog mit der rechten Hand aus derselben ein Executions-Mandat für rückständige Kopf-, Classen- und Gewerbesteuer des Lohnwebers Christian Nische — in Höhe von 21 Rthlr. 3 Sgr. — herfür.

„Na Jevatter," schnuffelte der offizielle Blaue unter seinem blonden Schnurrbarte hervor, „was sagen Se denn da derzu?" —

Der Weber schwieg. —

„Na ick dächte doch wol, so lange ze warten wäre sehr menschlich von de allerhöchste königliche Behörde! Wie steht's denn mit de Iroschen?" — —

Der Weber schwieg wieder.

„Keen Sejen Jottes im Hause? — — keen

Schnäpsken nach de lange Winterreese? keen Nischt nich?"

„„Nicht Brod noch Trunk,"" sprach finster und ernst der Weber. —

„Des is Malhór mit Unglück untermischt; aber Väterken, vor den Fall det Se über Nacht versterben sellten, will ick man sachte anfangen hier ufzeräumen."

Bei dieser Androhung hob der Weber halb seitwärts gewandt sein Haupt in die Höhe und fragte langsam:

„„Also hat das Bittgesuch der Lohnweber aus den Kreisen Reichenbach, Frankenstein, Münsterberg und Nimptsch kein liebsam Ohr gefunden?""

„Nischt nich," der Blaue; „in de Zeiten wo so viel erfunden wird, gibt's vor de armen Weber nischt zu finden mehr; hm, komisches Volk des bei uns ze Lande: de Weber wollen ene Beschränkung der Jewerbefreiheit, un de Bücherschreiber — wie der Herr Amtsactuarius Curts sagt — ene Erweiterung der Schreibefreiheit. Ja paßt man uf, se weren Euch was —; in Berlin fangen se och an ze weben un se machen schonst kurioſe Maschen wo sich leicht Ener in so'n Finkennetz *) fangen könnte det er sein Lebedag nich wieder herauser-

*) Se.: Binde.

kommt; aber was Ihr Lohnweber vor enen Beſcheid jekriegt habt, det kann ick Euch ſagen: „Euer Geſuch," ſo heeßt's, „wäre geſetzlich unzuläſſig un Ihr ſellt warten uf en zu erwartendes Jewerbe-Polizei-Jeſetz." Na da könnt Ihr Euch iben im warten, denn 't wird wol jrade mit den nächſten Reichsdag uf enen Datum fallen. — Aberſt Männeken, 't wird ſchonſt ſpäte un Euer Bett derf ick Euch nich nehmen un ſonſt habt Ihr niſcht nich von Jejenſtände bei de Hand, alſo wie ſieht 't denn mit mein Wegejeld aus? De Zeiten ſind alleweile ſchlecht un umſonſt kann ich mir de Stiefeln vor Euch doch nich abjeriſſen haben. 5 Sgr., ene Bagatelle!"

Der Weber zuckte mit den Achſeln während der Scherge ſich im Gemache nochmals umſchaute. —

„Wart', wart' Väterken; Moſes hat de Juden in de Wüſte jeholfen un ick will Euch och helfen. Da habt Ihr ja en Mätzken" — auf den Vogel deutend —. „Meine Olle kann de bunten Stiegelitzen ſehr jut leiden, denn ſe denkt immer uf mir wie ich noch bei de Jardehuſaren war; alſo wißt'r wat Männeken, ick nehme mir dieſen Vogel anſtatts Wegejeld; Ihr ſeid enen Freſſer los un der Vogel hat jewonnen bei den Tauſch. Ach Jotte doch, ſein Futternäpken is janz leer," — er ſteckt den Finger hinein — „Mätzken, wi'ſte wol! Seht mal

an, des klene Bi'ſt beißt; 't is ordentlich jefährlich hier bei Euch in de oberſchleſiſchen Jebirge, ſchon de Stiegelitze fangen an App'tit uf Menſchenfleeſch ze kriegen. — Na jute Nacht och, Väterken." —

Der hartherzige Hallunk nahm ſeinen Stock von der Thürpfoſte und eine lange Weile nachdem er das Häuschen des Armen ſchon verlaſſen, erhob ſich feſt und ruhig der ältere Weber von ſeinem Holzſeſſel. Er trat dicht vor ſeinem Sohne hin deſſen Auge eine Thräne umflorte und ſprach beſtimmter als wir ihm zugetraut: „Walther, das Ding muß anders werden." Der junge Menſch ſprach kein Wort, aber ab und zu ſchaute er wehmüthig nach der Stelle hin wo noch vor kurzem der bunte Stieglitz gehangen, dann rollten friſch Thränlein um Thränlein über ſeine eingefallene Wange herab. — Es war mittlerweile dunkel geworden. —

Der Alte ſtand mit dem Rücken gegen den kalten Kachelofen gelehnt und ſchaute düſter in den Zimmerraum hinein; da hub der Jüngere an: „Vater, was wird's mit der Grete?"

„„Was ſoll's werden!"" der Alte, „„denk' nicht fürder mehr dran, mein Sohn. — — Der Amtsdiener hatte ſo unrecht nicht wenn er ſagte, der Vogel ſei gut daran daß er von uns fort gekommen, und Du willſt ein Weib ins Haus nehmen?""

Darauf der Sohn:

„Aber die Grete hat ja nicht Vater und Mutter mehr und ihr Häuschen iſt auch verlicitirt; wo ſoll ſie denn hin wenn Ihr Euch des Kinds Eures alten Freundes und Handwerksgenoſſen nicht annehmt? Schaut nur, ich denke ſie wird ſo recht zu unſrem Elende paſſen und ein gutes Weib für mich abgeben, denn verwöhnt iſt die Grete einmal gar nicht.“

„„Glaub's gern,““ der Alte, „„aber leben, leben, Kind, leben will auch der Wurm, und was können ihre ſchwachen Hände verdienen und was können wir ihr geben?““

„Nichts,“ der Junge darauf.—

Die Nacht war jetzt völlig hereingebrochen und man vernahm in dem niederen Zimmerlein nur ab und zu das Schluchzen des jüngeren Webers, während dem der ältere feſter als gewöhnlich den engen Raum durchſchritt.

Nach einiger Zeit des Schweigens begann der Vater: „Weißt Du, Walther, ich geh' in den Wald hinaus und ſuche Reſſholz zuſammen, und — Gott verzeih' mir's — da die Menſchen nicht helfen, will ich den Beiſtand Rübezahl's anrufen.“

„„Um Gott,““ ſtöhnte der Sohn, „„das wär' ja entſetzliche Sünde.““

„Bah,“ der Weber — indem er ſeine Stiefeln

anzog, — „den Fürſten des Landes haben wir angerufen und er hat uns nicht gehört, nun ſo rufe ich den König der Berge an und — — wer weiß was der thut. Meinem Urahn iſt er auch einmal erſchienen und hat ihm ſeine Leinwand mit unverfälſchtem Gelde bezahlt, denn — — freilich Bankzettel gab's damals noch nicht, und glaub' mir, Sohn: jede Schuld iſt des Elends Anfang und die Schulden der Fürſten drücken zumeiſt ihre Völker darnieder."

Nachdem der Vater ſo geſprochen, verließ er — einen Strick in der Hand — ſein Haus und ſeinen Sohn der noch immer vor dem Webſtuhle ſaß; doch kaum hatte er des Forſtes Grenze erreicht, da vernahm er aus ſeiner Hütte her die Stimme deſſelben der alſo ſang:

„Dem Herrn mußt Du vertrauen,
Wenn Dir's ſoll wol ergehn,
Auf ſeine Werke ſchauen,
Wenn Du willſt gut beſtehn.

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit ſelbſteigner Pein
Läßt Gott ſich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten ſein." —

Und als der alte Weber im Walde dieſen Geſang in ſtummem Lauſchen abgewartet, da beugte er ſein Knie auf den Schnee und betete Gott den

Herrn an, und den Strick ſo er da in ſeiner Linken getragen, warf er entſetzt weit von ſich und als er ſich erhob von der hart gefrornen Erde, ſtand vor ihm ein Mann; hoch gewachſen mit langem Barte, trug er über die linke Schulter einen Stutz, in der rechten Hand hielt er den Strick des Armen und ernſt fragte er ihn:

„Was wollteſt Du thun?"

„„Rübezahl,"" ſtöhnte der Weber, „„Dich anrufen.""

„Hier bin ich," der Andere.

„„Vergib,""— der geängſtete Weber, — „„aber harte Noth treibt oft zu unchriſtlichem Thun;"" und ſomit klagte der alte Mann dem Berggeiſte wie er keine Arbeit, kein Stücklein Brod, kein Kleid ſeinen ausgemergelten Leib zu wärmen und wie er aus Armuth und Elend ſeinem guten Sohne das Weib ſeiner Liebe habe verſagen müſſen.

„Gewähr' ihm ſeine Bitte!" ſprach der Andere, „und nach der Einſegnung ihres Bündniſſes harre mein dort unten an dem Kreuzwege wo die Hauptſtraße ab gen Hirſchberg führt; genau Abends um die 7. Stunde bin ich dort, — — laß nicht auf Dich warten, Freund."

Mit dieſen Worten verſchwand der Berggeiſt im nahen Geſtrüppe und der alte Weber, ſeine Pelzmütze in der Hand, ſtand allein am Rande des

Waldes und aus der Hütte her erreichte nachstehender Gesang sein Ohr:

„Weih' uns zu Deinem Tempel ein;
Was unrein ist, das mache rein:
Was nah' am Staube kriecht, erhebe;
Was schon erstorben ist, belebe;
Erwärme jedes kalte Herz,
Lenk' alle Seelen himmelwärts:
Vereine die zerstreuten Glieder
Und bringe das Verlorne wieder.
Halleluja, Halleluja!" —

Und als der junge Weber diesen Vers beendet, öffnete sich die Thür — und Vater und Sohn waren wieder vereinigt. —

2.

Um die Mitte des Märzmondes, vielleicht am 4. Sonntage Lätare, schritten drei Leute — zween Männer und ein Weib — der mäßigen Anhöhe zu auf der die behagliche Wohnung des Pfarrers und die bescheidene Kirche des Dorfes Reichartsberg gelegen.

Der Fußpfad welchen die Drei betraten, war von dem Thauwinde weich, aber der Wind hatte sich gewandt, blies aus Nordost und zog leise an so daß der Fuß der Wanderer etwas ungewisser auftrat und mehr denn einmal ausglitt.

Die Höhe auf der Gottes-Haus und des Menschen

— Pfarrers — Tempel stand, war erreicht und die sinkende Sonne küßte noch einen Augenblick lang die erhitzte Stirn der oben Angekommenen, dann ging sie unter. Die Leute — nemlich die beiden Männer — entblößten nun das Haupt und empfingen so den Sakristan welcher sich ihnen eben näherte.

„Seiner Hochwürden befehlen Euch," so sprach der Kirchenknecht, „für einen Augenblick in die Sakristei; ich hole den Schlüssel, daher wartet bis ich wieder komme." —

Wir haben nun einige Augenblicke Zeit die so Angeredeten genauer zu betrachten.

Das Weibsbild war jung, kaum 18 Jahr alt, aber von erschreckender Magerkeit. Ihr großes blaues Auge schien vom Weinen geröthet und die hervorstehenden Muskeln ihres gelblichweißen Halses zuckten krampfhaft auf. Eine alte wollene Tuchjacke, sehr rein gebürstet, umschloß die flache Brust und ein dunkelblauer Friesrock bekleidete die schmale Hüfte und das Bein bis nahe zum Knöchel; sie trug schwarze Strümpfe und kurze Schnürstiefeln — sonst war an ihr nichts Auffallendes weiter als daß ihr bleichblondes Haar von einem Schneeglöckchenkranze durchflochten war, welch Blümlein als frühste Blüte heute die Stelle der trägen Myrte vertrat: — eine Braut. —

Hart neben dieser stand ein Bursch von etwa 20

Jahren, der Kraft und Haltung seines Körpers nach einem zwölfjährigen Knaben gleich. — Er trug eine graue Filzjacke mit großen hörnernen Knöpfen und ein Paar verschossene der Länge nach grau und gelb gestreifte Beinkleider von Sommerzeug, dann hohe Schuhe mit nägelbeschlagenen Absätzen, in der einen Hand einen kleinen Rosmarinstengel und in der anderen seines Vaters alte Pelzmütze: — ein Bräutigam. —

Hinter diesem elenden Pärchen welches wie Jammerzwillinge aussah, stand ein alter hohläugiger Mann. Blond — und blau von Augen wie der elende Bräutigam, glich er diesem vollkommen; das entblößte Haupt zeigte zwei eingefallene Schläfe an denen das Geäder wie starke Darmsaiten hervortrat. Der Mann hatte ein kurzes blaues äußerst fadenscheiniges Röckchen an, im Schnitt völlig den längst vergessenen Landwehrkitteln ähnlich, — eine alte graue Hose mit rothem Vorstoß, ungeschickte schwere Stiefeln und auf der Brust die Kanonenmedaille von 1813: — ein Brautvater — der am 29. März 1814 auf der Höhe von Montmartre wol anders ausgesehen haben mochte. —

Diesen Dreien näherte sich jetzt mit kurzem drellem Schritt der Kirchenhüter. Ihm folgte auf dem Fuße — im Interimsornate — der Seelsorger des unterhalb der Kirche gelegenen Oertchens und auf

den Wink des Letzteren schlossen sich die Brautleute und der alte Mann demselben an und es sah aus — Gott verzeih' mir den Vergleich — als ob ein fetter Henker seine ausgehungerten Beutestücken zum letzten Gange führt.

Drinnen in der Sakristei sprach der Diener Gottes — Du armer lieber Gott! — rasch und barsch zu den drei vor ihm Stehenden: „Die Stolgebühren müssen vorhinein erlegt werden*)!"

Der Sakristan verneigte sein glatzköpfig Haupt als ob er die schamlose Forderung bestätigen wolle, und der alte Mann mit dem invaliden Landwehrkleide erlegte „einen Thaler dreizehn Groschen" zu Handen des hochwürdigen Seelsorgers von Reichartsberg, einer der besten Pfarren in Oberschlesien. —

Gesegn's ihm Gott!

Nachdem die Handlung der ehelichen Vereinigung — welche für „einen Thaler dreizehn Groschen" sehr kurz gehalten, vorbei — zur Zeit der Theurung wird dem Volke alles diminuendo gegeben: Brod, Gnade u. s. w., nur die Steuern bleiben gleich —, entfernten sich die Copulirten indem der Brautvater hinter ihnen her wie ein Leidtragender ging der seine Kinder begraben.

---

*) Höre, Deutschland! Dies ist ein Factum!

Rupertus.

Mitten im Walde blieben die drei bisher ſchweigſamen Wanderer ſtehen; Mann und Weib wandten ſich um und Beider Knie beugten ſich zitternd vor dem Greiſe im blauen Kittel. —

Der alte Mann ſprach zitternd aber laut:

„Gott ſegn' Euch!“ — aber in ſeinem ſchmerzzerwühlten Innern leiſe, ſo leiſe daß er kaum ſelbſt es vernahm: „aber er ſchenke Euch keine Kinder, Amen!“ — Von den Bäumen tropfte der vom Thauwinde aufgelöſte Schnee und lief wie große Thränen über die hohlen Wangen der bleichen Menſchen herab! — —

— Das war eine Weber-Hochzeit! —

Von jener Stelle ab wo der alte Mann ſeine Kinder geſegnet, führte ein breiter und bequemer Weg in das Thal wo ſeine Hütte ſtand, ein ſteiniger unebener Pfad aber zur Hauptſtraße gen Goldberg; dieſen letzteren laſſen wir den Vater feſten Fußes vorangehen.

„Wo geht's denn hin, Vater?“ fragte zögernd der junge Ehemann und blieb mit ſeinem Weibe einen Augenblick ſtehen.

„„Ein Verſprechen zu löſen,““ der alte Mann.

„Um Gott — Vater, laßt ab vom Rübezahl!“

„„Nein, mein Sohn; was ein alter Landwehrmann verſprochen, das hält er! Und Gefahr kann dabei nicht ſein, denn der Berggeiſt muß ein guter

Geist sein, da er mir gerade in jenem Augenblicke erschien als Dein frommer Gesang mahnend in mein Herz drang. — Folgt mir nur rüstig und bald sind wir zur Stelle, denn wisse: er, der Bergkönig war es der mir zuredete Eure Hände in einander zu legen."

Der Wald wurde jetzt immer dichter und dichter; der leise Frostwind welcher über die Felder und Wiesen strich, vermochte nicht das Zerfließen der ungeheuern Schneemassen unter den Bäumen zu hindern und so durchtraten die Wanderer bis fast an die Knie watend einen schmalen Stelg. —

Dichte schwarze und schwere Wolken zogen tief hängend hart über die Gipfel der Eichen und Tannen hin und von den letzteren fielen ab und zu große Ballen Schnee den Vorwärtsschreitenden in den Nacken. Im dunkeln Forste schrie eine Eule und die jungen vielleicht abergläubigen Eheleute fuhren erschreckt zusammen.

Jetzt stand ihr väterlicher Führer einen Augenblick still. — Er schaute sich um und indem er leise seinen Kindern zuflüsterte: „Wir sind zur Stelle," stand auch Rübezahl schon dicht vor ihnen. Der alte Weber zog seine blaue Soldatenmütze ehrerbietig aber ohne Furcht ab, die jüngst Getrauten wi-

chen eine Schrittslänge zurück und bekreuzten Brust und Stirn.

„Habt Wort gehalten," hub der Berggeist an, „nun sagt, was kann ich für Euch thun?" —

„„O gewaltiger Herr und Fürst im Riesengebirge, ich komme auf Euren Ruf, der Ihr mich hieher beschieden; aber was ich von Euch bitten soll, weiß ich selbst kaum, wenn Ihr anders nicht im Stande wäret uns Arbeit und Absatz zu verschaffen.""

„Fehlt's daran?" brummte der mit dem langen Barte, „so laßt sehen ob ich Euch helfen kann. Eure Hütte steht dort drüben an der Erdmannsdorfer Straße?"

„„Nicht unsere Hütte, Herr,"" unterbrach ihn der alte Soldat, „„wir sind nur Lohnweber und sitzen dort im Zins; — — morgen müssen wir räumen, denn wir schulden die Miethe schon fast ein Jahr und selbst der Stuhl auf dem wir arbeiteten gehört nicht einmal uns.""

„Schöne Wirthschaft das," murmelte finster in seinen Bart hinein der König des Gebirges.

„„O Herr, bei täglich mindestens vierzehnstündiger Arbeit verdienen wir höchstens einen Wochenlohn von dreizehn Silbergroschen*). Kartof-

*) Factum; vgl. Traumund Welp u. a. m.

feln fehlen und seit 7 Monaten schon leben wir von Schwarzmehlsuppe, denn an ein Sattessen in trocknem Brode ist bei uns schon lange nicht mehr zu denken.""

„Und darauf habt Ihr geheirathet?" sprach noch finsterer Rübezahl zu den jungen Leuten; — das Jammerpärchen schlang seine dürren Arme um einander, gleichsam als fürchteten sie der rauhe Mann des Waldes wolle sie wieder trennen.

„Nun," fuhr Jener fort, „da die Fürsten der Lande Euch nicht helfen wollen, so will denn ich, der König der Berge, es versuchen! Folgt mir." —

Vor den Schritten des mächtigen Bergmeisters schien sich der Wald nun nach und nach zu lichten und bald überschritten die schweigsamen Wanderer eine Blöße auf der ein Rudel Hirsche sie vertrauensvoll anäugte.

Jetzt ward der Forst wieder dichter und ein schlanker Föhrenbestand, so eng geschlossen daß kaum des Mondes spärlich Licht den schmalen Pfad beleuchtete, nahm die rüstiger Weiterschreitenden auf.

Ein Licht — — und bald darauf standen alle Vier vor der niedern Thüre eines — so weit man in der Nacht es beurtheilen konnte — sauberen Häuschens.

Der Berggeist schlug auf die Klinke und siehe

da, das Thürlein öffnete ſich und die Waldreiſenden ſtanden hart vor einem friſch lodernden Herdfeuer.

„Nur weiter, weiter,“ ſprach der Führer, und ein zweites Thürchen that ſich auf und alle Vier traten in ein behaglich Zimmerlein; dicht vor ihnen ſtand der Mann mit dem Stutz auf der Schulter und betrachtete die erſtaunte Gruppe ernſt und zugleich doch mild.

Nach einer Pauſe während welcher die drei Webersleute ſich neugierig erſtaunt im Zimmerlein umgeſehen, hub der Waldmann an:

„Wie gefällt's Euch hier?“

„„Vortrefflich gut,““ der alte Weber.

„Nun denn, ſo mögt Ihr hier Euern Ehrentag halten. Legt ab einſtweilen,“ und mit dieſen Worten ſtellte der Bärtige ſeinen Stutz in die Ecke des Zimmers und hing ſeinen breitkrempigen Hut mit dem Gemsbarte an einen Nagel.

„Ein Webſtuhl!“ rief freudig erſtaunt der greiſe Weber aus.

„„Nur weiter!““ herrſchte der Fremde und führte die Drei in ein Nebenzimmerlein.

Hier ſtanden dicht neben einander zwei einfache aber reinliche Betten, nächſt dem Fenſter ein neuer Webſtuhl und grade drüber in der Fenſterniſche — ein Vogelbauer. —

Als die Fremden in dieſes Zimmerlein traten,

zog der müde Bewohner des kleinen Holzkäfigs sein buntes Köpfchen unter dem einen seiner gleich gefiederten Flügel hervor und als er die Eingetretenen einen Augenblick mit seinen pechschwarzen Aeuglein angesehen, machte er deutlich „pip, pip," sprang von Sprosse zu Sprosse und sang mit doppeltem Refrain das bekannte Stieglitzenlied. —

„Mein Mätzchen!" rief mit erglühender Wange der jüngere Weber und streckte seine dürren Arme nach dem muntern Thierchen aus.

„Halt!" der Berggeist, — — „nun zurück!" —

In dem vorderen Zimmer wieder angekommen hatte sich indessen ein Tischchen gedeckt und darauf stand ein leckerer Rehbraten mit braunem Rücken, eine Schüssel mit grünem Salat, ein Käse und zwei Flaschen Wein; neben all diesen Herrlichkeiten lag ein großes Brod, frisch und wol mit Kümmel bestreut.

„Nehmt Platz und greift zu!" der Berggeist; und bald saßen alle Vier rund um den Tisch und Speis' und Trank labte die drei Ausgehungerten. —

„Nun Freund," begann endlich der Waldfürst, „hat Rübezahl seine Schuldigkeit gethan, seid Ihr zufrieden mit seiner Bewirthung?"

„„O Herr,"" der alte Mann, „„dergleichen ward uns früher nie, doch ist es nicht recht daß Ihr uns an all diesen Herrlichkeiten kosten laßt die am

Ende uns nur zu eitlen Wünſchen Veranlaſſung geben könnten.“ “

„Wie das?“ der Mann mit dem Barte; „dies Haus, dieſe Webſtühle, Betten, Schränke, — ſelbſt der Vogel — alles, alles dies gehört ja Euch!“ —

Die Webersleute ließen Meſſer und Gabel fallen und ſahen einander mit zweifelnden Blicken an.

Nach einer Pauſe in der der Fremde mit dem Barte ſich ſattſam an dem Erſtaunen ſeiner Gäſte erlabt, hub er alſo an:

„Ihr, alter Freund, heißt Chriſtian Niſche und habt als Landwehrmann in der Compagnie des Hauptmanns Grafen Johann Stettenbach gedient. — An der Katzbach habt Ihr Eurem Capitän das Leben gerettet! — Nun wol, und dafür hab' ich Euch“ — mit dem Finger drohend — „in jener Nacht am Waldesrande dort das Eure wieder gerettet und ſomit wären wir — der ich der Sohn Eures ehemaligen Hauptmanns und ſeit einigen Monaten hier anſäſſig bin — quitt.“ — —

Der alte Weber war einſtweilen von ſeinem Seſſel aufgeſtanden und hatte ſein Haupt tief auf die Bruſt geſenkt.

„Euer Leben,“ fuhr der junge Cavalier fort, „habe ich gerettet und als Zins für jene faſt verjährte Schuld will ich es auch fortan erhalten. — Nehmt dieſen Schenkungsbrief: er ſichert Euch den Beſitz

dieſes Waldhäuschens mit 5 M. M. freien Wieſengrundes, und alles was Ihr in dieſem Hauſe findet, gehört Euch erb- und eigenthümlich zu. So lange Ihr lebt, entrichtet Ihr der Herrſchaft keine Gaben und die Gewerbſteuer welche Euer König Euch nicht erließ, berichte ich hinfort."

„Nun Freunde, keinen Dank weiter; dieſes Glas dem Andenken Eures todten Königs Fridericus Wilhelmus des Dritten, und dieſes Glas Eurem verſtorbenen Capitän — — meinem unvergeßlichen Vater!" —

Kaum waren die Gläſer geleert, ſo faltete der alte Mann von 1813 ſeine dürren Hände und rief mit thränenhellem Blicke aus:

„O Herr, dies Vaterunſer noch dem Angedenken dieſer beiden beſten Väter in all den preußiſchen Landen vom friſchen Haff bis gen Neufchatel. — Amen!"

Die drei glücklichen Webersleute waren ſo in ihre fromme Andacht vertieft daß ſie das Verſchwinden ihres Wolthäters gar nicht bemerkten, denn der edle Mann hatte ſich ihrem ferneren Danke zu entziehen bereits fortbegeben und ſeines Roſſes Hufſchlag verhallte ſchon im fernen Walde.

Als am anderen Tage die Sonne ſchon hell durch die Fenſterlein der Weberhütte ſchien, weckte der muntere Stieglitz die trägen Schläfer in ihren

weichen Betten, und als die Grete zum Herde schritt, fand sie allda kleingehacktes Holz, Töpfe, Tiegel, Teller und Geschirr, kurz alles was in eine Küche hineingehört; und als der alte Weber seinen Schrank öffnete, siehe da hing ein blauer Sonntagsrock, Weste, Beinkleid und in der Schublade lagen 50 blanke Thaler. Auch der Walther und die Grete fanden allerhand vor was zum Kirchgange nöthig und auf dem Boden lag Garn die Menge, wol hinreichend zu zwanzig Stück der besten Leinwand.

Als nun die Webersleute dies alles gesehen, fanden sie nicht Worte genug um die Gutthaten ihres jungen Grafen zu preisen, und wie die Grete gar im Stalle eine junge rothbunte und noch dazu frisch milchende Kuh und Futter bis zum nächsten Herbste vorfand, da weinten alle Drei vor Freude und baten Gott, er möge ihren Grafen segnen und beschützen, und als es Abend ward, lag frisches Garn auf den Webstühlen und munter flogen die Schützen von Hand zu Hand und fleißig klapperten die Tritte und der junge Weber sang mit lauterer Stimme dazu:

„Dem Herrn mußt Du vertrauen,
Wenn Dir's soll wol ergehn,
Auf seine Werke schauen,
Wenn Du willst gut bestehn.

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.“ —

Als die Nacht völlig hereinbrach, steckte die Grete Licht an und trug das Nachtmal auf, und nachdem sie das Tischtuch abgenommen, erzählte der Vater allerlei aus dem Befreiungskriege: wie der Blücher immer „vorwärts“ gegangen, wie die Leipziger Schlacht geschlagen und der König seinen Einzug in Paris gehalten, und als der alte Mann damit fertig war, gähnte der junge und meinte — sich scheu nach dem Fenster umsehend —: „wenn der alte Rübezahl uns das alles gegeben hätte, er hätte schier unsere Seelen dafür genommen.“

„Ei,“ sprach der alte Mann munterer denn je, „der junge Rübezahl nahm unsere Herzen dafür.“

Um Weihnachten des nächsten Jahres herum gebar die Grete dem Walther einen passablen Buben den der Pfarrer der deutschkatholischen Gemeinde — ohne weitere Stola — in Neisse taufte und dem die beiden Eltern zum Andenken an den verstorbenen Hauptmann den Namen „Johann“ beilegten.

Der alte Hauptmann Johann Nepomuk Graf von Stettenbach ſoll weder Heiliger noch Pietiſt geweſen ſein, aber ſeine alten Landwehrmänner, die noch leben, verſichern, er wäre ihnen heut zu Tage noch lieber als der Johann Nepomuk von Prag und als alle Mucker in der großen königlichen Domaine „Preußen.“

Eine alte Sage.

Aufgefrischt und aufgetischt

von

Rupertus.

Motto:

Drauf ward, der That zum Gedächtniß,
Ein Kreuz in die Buche gehau'n.
Wer alte Sagen will achten,
Mag sich das Kreuz betrachten,
Es ist noch heute zu schau'n.

L. Bechstein.

War's nicht grade um das Jahr 912, nun so war's zu einer anderen Zeit — kurz als Herzog Konrad von Franken*), ein eben so edelmüthiger als tapferer und verständiger Mann, des deutschen Reiches Zepter in seiner treuen Rechten wog und die Krone des heiligen Reiches auf seiner hohen

*) D. i. des Landes am Main und Mittelrhein zwischen den Gauen der Sachsen und Alemannen oder Schwaben. R.

Stirne trug, begab ſich's daß zween Kammerboten des Schwabenlandes, der Erchanger und der Berthold, gar ſchwere Frevel an dem frommen Biſchof Salomo von Coſtnitz verübten, vom Könige vor eine Fürſtenverſammlung geladen und nach deren Ausſpruch enthauptet wurden. — Deß grollte nun alle Welt und ſelbſt Herzog Arnulf der Baier ſtand auf mit gewaffneter Hand und erhob Schild und Speer gegen ſeinen König und Herren; aber ſein König und Herr trieb ihn zu Paaren und er mußte weichen aus ſeinem eigenen Lande. Zu dieſer Zeit der Uneinigkeit und Fehde im lieben Reiche alſo war's daß die flüchtigen Horden der Ungarn verheerend in das Land einfielen und in raubſuchenden Schwärmen bis gen Fulda vordrangen, ja ſelbſt ihre langgemähnten Roſſe auf den ſüßen Weiden von Elſaß und dem Lothringerlande hüteten. —

Als endlich der Ungarn kühner Führer — der Herr Etzel — ſeine Horden zum Rückzug mahnte, geſchah es daß Einer ſeiner braunen Vaſallen — Genſa geheißen — vielleicht die Zeit des Abmarſches verſchlafen oder anderweitig verſäumt; kürz es begab ſich wahr und wahrhaftig daß der tapfere Magyaren-Ritter ſeine flüchtigen Stammverwandten marſchiren, ſich ſelbſt aber unweit Fulda's in einem ſchönen grünen Gebirgswalde niederließ.

War's denn den blauäugigen deutſchen Mägd-

leins ſo arg zu verdenken daß nicht Eine unter den vielen dem braunen Sohn der Puſta ein wenig zu tief in die dunkelfarbigen Augen geſchaut haben ſollte? War's denn ſo ganz und gar unmöglich daß nicht ein feines Liebes-Kettlein den tapfern Ritter gefeſſelt haben konnte, und geſchieht denn dergleichen nicht jetzt noch in unſerer ſelbſt hell erleuchteten Zeit ſo und auch vice versa *)? O ſchöne Leſerin, wir beginnen unſere ſimpele Erzählung ſchon auf der erſten Seite mit einer Hochzeit und ernennen Dich mit aller ritterlichen courtoisie zur Kranzeljungfrau des edlen Fräuleins Hartmude, die da ohne ſonderliches Widerſtreben ihre ſchöne Rechte in die des ungariſchen Ritters, des Herren Geyſa, gelegt. Nachdem nun die Hochzeit vollendet, die Flitterwochen verrauſcht, erwuchs im tiefen Walde ein gar ſtattliches Schloß mit blanken Zinnen, feſten Thoren, ſchwebenden Brücken und allerhand Accidentien ſo da zur damaligen Zeit zu einer gutgearteten Ritterburg gehörten; alles, alles war da; ſelbſt das Wiegenkörblein fehlte nicht, aber nur Eins — das war des ſtolzen Namens Erbe. — Doch ſiehe da, als der hochbeinige Klapperſtorch im nächſten Frühjahr matt und müde von weiter Reiſe arrivirte, legte er

*) Rupertus hat ſelbſt eine Ungarin zur Frau.
Der Verleger.

über Nacht in die weichen Polſter ein wunderliebes — **Mägdlein**, und alle Welt freute ſich ob der ſchmucken Gabe, nur der Herr Geyſa ſchaute verdrüßlich darein und mochte wol denken: „ein Bub' wäre mir lieber geweſen!" — Mir auch, ſchöne Leſerin! Aber was hilft's? Der Storch bringt was ihm gefällt und eine der höchſten Aufgaben der Filoſofie iſt ja die: „uns mit den Umſtänden auszuſöhnen, wenn wir nicht im Stande ſind ſie zu beherrſchen." — Alſo ſagt der große „Fichte" und ich ſag's auch!

Als nun wieder die Welt neun Monate älter war, humpelte aus dem nächſten Dorfe gar verhaltenen Schrittes die Wehemutter, die ehrbare Frau Prudentia Kappenſteinerin, über die Stiegen des Schloſſes, und als ſie einige Stunden mit der edlen Burgfrau verkehrt, hatte das erſtgeborne Fräulein ein — **Schweſterlein**, und der Martin, der Zwölfjährige, der da den Knechten im Stalle beim Putzen half, ſtand mit offenem Munde da und ſchaute auf zu den Fenſtern des Schloſſes um den bunten Storch davon fliegen zu ſehen; aber der Storch flog diesmal nicht fort, mich will bedünken, er blieb gleich Hausſtorch, deſſen angenehme Pflicht von nun ab darin beſtand dem Ritter Geyſa alle Jahr ein — **Töchterlein** zu apportiren, und dies dauerte genau

ſo lange bis der Kreppner *) um vier Jahr älter und der Ritter um vier Töchterlein reicher war, machte in Summa Vater von 6 Mägdlein, in höherer Sprache geſagt: „Fräulein!“ —

„Daß dich,“ brummte der Ritter in ſeinen krauſen Bart hinein; „was zu viel iſt, iſt zu viel, und Du, Frau Hartmude, wolleſt Dich anders anſchicken, denn ich ſag' Dir's, beſcherſt Du mir nicht beim nächſten Male einen Buben, ſo will ich Dich, den Storch und die alte Kappenſteinerin in das tiefſte Verließ meiner Burg ſperren, zuſammt Deinen ſechs Töchtern die alle zuſammen nicht einen halben Buben werth ſind.“

Der Zorn des edlen Ritters aber dauerte nicht länger als ein Mairegen, denn bald darauf umfing er ſein eheliches Lieb' mit derſelben Zärtlichkeit wie früher und als der nächſte Wonnemond kam und Baum und Strauch friſch knospeten, gemahnte es der Frau Hartmude an eine ernſte Stunde und um ſich durch Andacht und Gebet zu ſtärken, begab ſie ſich in die nahe Waldcapelle die da gelegen an einem ſchilfreichen Weiher.

„Barmherziger Gott,“ — ſo flehte kniend vor dem Bilde des Erlöſers die edle Frau, — „erfülle den Wunſch meines Herren und Gatten und geſegne

*) D. i. der Storch.

seinem Wunsche nach die Frucht meines Leibes!" Und als sie das Zeichen des Kreuzes geschlagen über ihre reine Brust, durchzog ein schmerzlich Weh ihren Leib und sie genas rasch und leicht von einem — **Mägdlein**. „O heilige Gnadenmutter, schütze mich und mein armes Kind vor dem Zorn meines Herren!" seufzte die Leidende und kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so vernahm sie aus den dunkeln Hallen des schwarzen Föhrenwaldes lauten Hörnerklang und helles Rüdengebell; denn zur selbigen Stunde jagte ihr Gemahl, der Ritter Geysa, zufällig in diesem Forste und der tönende Hufschlag verkündete das Nahen des Trosses.

Rasch erhob sich Frau Hartmude von ihrer Schmerzensstätte; in ihren Schleier wickelte sie das Kind der Stunde und ihr Fuß leitete sie in das Dickicht des Schilfes. Hier beugte sie sich nieder und badete ihr Mägdlein in den silberhellen Wellen des Weihers und siehe da, nachdem sie es dreimal untergetaucht — im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — wiegte ihr mütterlicher Arm — ein rüstig **Büblein**, und das junge Herrlein hatte im Schilf eine schöne weiße Wasserlilie erhascht und diese hielt es lächelnd seinem stolzen Vater entgegen, dessen bärtig Angesicht über die weiße Schulter der gottgesegneten Mutter lauschte.

Drob war nun große Freude in den Herzen der

Eltern und das reisige Volk stieß in die gebogenen Jagdhörner und Dankesklang ertönte in dem Dome des Waldes und auf des Schlosses Zinne blies der Zwerg „Halleluja" und zur Stelle ward das Kindlein getauft und fortan geheißen „Theodorus," das ist: „der von Gott Gegebene," und herbei zogen alle Ritter der Umgegend, viel Spielmannsvolk, Bettler, Gaukler und Landleute, und acht Tage dauerte die Feier des Tauffestes und allerhand Schnak und Schnurrpfeiferei verkürzte den Anwesenden in der Art die Zeit, daß es ihnen schier bedünken wollte als wären sie allesammt nur acht Stunden beisammen gewesen.

Der Junker Theodorus wuchs aber zu einem stattlichen Ritter heran, der der Aeltervater eines edlen Geschlechtes ward welches heut noch unter hohen Namen in den hessischen Landen regiert; der spiegelblanke Weiher aber dort unten an dem kleinen Gotteshause im grünen Walde ward von da ab das „Bubenbad" geheißen, und der da im Hessischen zu Hause ist, nennt es noch heutigen Tages also. —

Erlaube, o meine schöne Leserin, daß ich an diese fromme Historia einige selbstische Reflexionen knüpfe:

Also erging es dem ungarischen Ritter, der ein Gast in meinem alten Vaterlande war, und wäre

es denn nicht auch möglich daß es mir, der ich ein Fremdling auf den weiten Ebenen Ungarns bin, eben so glücken könnte? Darum, schöne Dame, sag' an, wo finde ich in dem Lande der Magyaren einen Weiher gleicher Kraft? Sag' an, wo umschließt Eure gesegnete Erde die Wasserstätte aus der ein mit Mädchen behafteter Vater sich ein Büblein herausbaden könnte*)? — Du schweigst! —

Ja wol, die Welt ist jetzt an Wundern leer,
Aus keiner Maid wird je ein Büblein mehr!

*) Der Verfasser scheint in der neusten Zeit doch das Bubenbad in unseren Ebenen gefunden zu haben, denn wie wir vernommen, erfreut er sich seit einigen Tagen eines kleinen Magyaren, der dem Helden der obigen Sage zu Ehren „Geysa" genannt werden soll.

D. Verleger.

Allgrim.

1.

Von einem Manne will ich erzählen, den kaum Einer meiner Leser gekannt haben dürfte, dessen wunderbare Eigenthümlichkeiten aber gewiß einen Jeden in Erstaunen setzen werden.

Einzelne Scenen — ich geb's zu — klingen gewaltig nach der Ammenstube und es mag sein daß ich zur Zeit ein großes Kind war; allein darf ich anders als die Sachen so erzählen wie sie mir begegnet, oder wenigstens wie sie mir damals erschienen sind?

Im Jahr 1827 war's etwa als ich aus dem Theater von Berlin nach Groß-Beeren fuhr.

Die Nacht war so dunkel daß ich um den Mondschein, welchen der Kalender verhieß, einigermaßen zu ersetzen, die Laternen an meinem Wagen anzünden ließ.

Frisch zogen mich zwei stramme Mecklenburger durch den mahlenden Sand, der nach einer anhaltenden Dürre von vier Wochen keinen Vergleich mit dem der Wüste Sahara scheuen ließ. — Die Fledermäuse schossen in ungewissem Fluge nach dem Lichtscheine der Wagenlaternen; im nahen Weiher quakten die Frösche ihre Regenprofezeihung ab und aus dem frischen Roggenfelde stieg ein Volk Rebhühner auf, der alte Hahn war der letzte, und kaum hundert Schritte davon fielen sie flatternd wieder ein. —

Die ganze Luft roch nach Regen, das Wetter leuchtete im Osten und einzelne große Tropfen fielen schon auf das Spritzleder meiner Britschka nieder.

„Mach' daß wir vorwärts kommen!" rief ich dem Kutscher zu. Die Peitsche pfiff durch die Luft und die Rosse aus dem Lande Mecklenburg setzten ihre Köpfe fest auf die Brust; die Wölbung ihres breiten Rückens schien sich zu dehnen und tief griffen die starken Hufe in den dürren Sand ein. Ein Blitz — — schen prallen die Füchse bei Seite, aber im Augenblick haben sie das Gleis wieder gewonnen.

„Was war das?"

Der Kutscher schwieg. —

„Nun, wer saß da am Wege?"

„„Der Allgrim, Herr," sprach leise der welcher so geschickt Peitsche und Zügel zu führen verstand.

„Der Allgrim?“ — Ich hörte dieſen Namen zum erſten Male. — „Nun, was iſt's mit dem Allgrim?“

Ein heftiger Donnerſchlag den mehre Blitze raſch auf einander folgend begleiteten, mochte Grund ſein daß man mir die Antwort ſchuldig blieb; der Regen ſtürzte jetzt in Strömen herab und wer etwas zum Zudecken hatte, that es ſo gut er konnte.

Nach einer halben Stunde ließ das Wetter nach, der blaſſe Freund der Poeten — der Mond — ſchaute ſtill und klar vom Himmel herab und von den herzförmigen Blättern der Wegebirke tröpfelte langſam der Regen; über den Fußweg kroch der blinde Maulwurf, eine knorrige Wurzel ſchien ſeinen Weg zu kreuzen, das Thier im ſammtglatten Pelze hob ſchnüffelnd ſeinen warzigen Rüſſel in die Höhe und bog ſeitein.

„Laß die Pferde ſacht durch die Osdorfer See*) gehen.“ Der durchnäßte Sand klebte an den Rädern meines Wagens und zwiſchen den Achſen pfiff der Kies, das glatte Fell der Roſſe dampfte nach dem warmen Regen und der Kibitz pfiff auf der nahen Hutweide.

„Alſo, Gottfried, erzähle mir jetzt wer der Allgrim iſt.“ —

---

*) Eine Sandwüſte ſo geheißen.

„„Ein alter Schuft, ein Betrüger,““ brummte der Mann auf dem Bocke, „„der die alten Weiber cujonirt und die Kinder furchtsam macht!““

„Was Du nicht sagst, und weiter kann er nichts?“

„„Saufen, Herr, tüchtig saufen kann er auch noch!““

„Nun das wäre doch etwas.“

„„Ja, er soll sonst noch mancherlei können; ich glaub's nicht bis ich's sehe, aber der alte Hirt, der „Christian Braun,“ und die alte „Gruneberger“ die wissen mehr. Hú!“ rief der Mann. Die Pferde griffen aus und wir fuhren auf den Hof. —

Was ich vom Kutscher erfahren, hatte mich aufgeregt und wer weiß ob nicht mehr noch der geheimnißvolle Allgrim als die zierlichen Entrechats der Demoiselle Wagon*) daran schuld war daß ich spät erst am Morgen einschlief und von nichts als von allerhand Teufelszeug träumte.

2.

Es war ein klarer schöner Julitag.

Auf der ganz ebenen Feldfläche der Rittergüter Groß- und Neu-Beeren lagerte die tiefste Ruhe und dennoch war die Landschaft keine leblose.

---

*) Damals erste Tänzerin bei der Oper in Berlin. R.

Es bewegte ſich kein Lüftchen; die Windmühle ſtreckte regungslos ihre Rieſenarme in die Luft hinein und der Müller in ſeinem weißen Kittel lehnte in der halbgeöffneten Thüre und ſchien im ſtumpfen Hinſinnen doch jede Bewegung in den Zweigen der naheſtehenden Eſpe zu beachten.

Am fernen Waldſaume durchſchnitten ſechs Pflüge das ſandige Erdreich einer nach dem andern und in der breiten Pflugfahre folgten bald hüpfend bald ſchreitend zwei Krähen dem Zuge um aus dem friſchen Boden die Maden der Maikäferlarven herauszupicken; ein Hund mit lechzender Zunge lag in der friſchen Fahre und ſchien mit Behagen die Erdfriſche einzuathmen.

Im nahen Forſt rief der gelbe Pfingſtvogel und hoch in den Lüften ſchwebte ein Hühnergeier.

Nicht ferne dieſem Bilde lag im Brachfelde hingeſtreckt eine Herde weiß und ſchwarz gefleckter Kühe, nur eine davon ſtand und ſtieß ab und zu ein ängſtliches Gebrüll aus, die thieriſche Klage um das Junge welches man ihr heute genommen.

Der Hirt, ein uralter Mann, lehnte das Kinn auf einen geſchälten Dornſtock, ſeine kurze Jacke lag neben ihm auf einem Strauch — den man Beſenpfriem (Ononis spinosa) in der Mark Brandenburg nennt, — und „Waſter" — ſein blau und ſchwarz gefleckter Hund — ſaß mit halbgeſchloſſenen Augen

neben ihm und ſchnappte von Zeit zu Zeit nach einer unerträglich zudringlichen Bremſe*).

„Guten Tag, Vater Braun," redete ich den eben Beſchriebenen an.

„„Juten Dag och, jnädigſter Herre.""

„Wie geht's?"

„„No, wie ſollt gain? Immer ſachte weg, de Fliegen ſin hüte jar to arg, 't olle Veih hät jar kene Ruhe buten, ick mût man immer ſachte indrieven.""

„Zuvor aber, mein lieber Chriſtian, müßt Ihr mir Auskunft über einen gewiſſen Allgrim geben; kennt Ihr ihn?"

„„No, wat wär' ick den nich kennen!"" ſprach der alte Mann und ſchüttelte ſeine langen grauen Haare, „„wankt he doch ſchon lange jenug bi uns rum.""

„Und kennt Ihr ihn ſchon lange?"

„„So lange as ick denken kann, hab' ick em min Levdag nich anders jeſehen as jitzt; ick glove der olle Mann mût ſchon an de twenhundert Jahre alt ſin. — Kuſch di, Waſter! — Ja, och der olle Küſter Plätze hätt'n nich anders nehr gekennt. Jnädigſter Herre, da kommt der Jäger, der Höneke, uten Wald, der wet allet, 't olle Veih will jar nich mehr

*) Pferdefliege.

ſteihen, ick mut man machen det ick na Huſe komme, den mi dächt 't kommt von Sputendorf ruffer 'n Schwerk*) her.""

Der ſorgſame Hirt trieb mit Hülfe ſeines ſchwarz und blau gefleckten „Waſters" die Herde langſam dem Dorfe zu, ein leichter Wind erhob ſich, die armigen Flügel der Windmühle ſetzten ſich nach und nach in Bewegung und der Müller ging an ſein Geſchäft; mittlerweile trat der Jäger nahe an mein Pferd und grüßte mich ehrerbietig. —

„Gut daß Du da biſt, Höneke! — — Erzähle mir was von dem Allgrim."

„„Juſtement, gnädigſter Herr, iſt er aus dem Bruch gekommen und in die „Stehberge" gegangen; wenn der gnädige Herr gleich rechts durch die Todtenſchonung reiten, ſo finden Sie ihn an der kleinen Stehlake.""

„Was macht er da?"

„„Ja wer weiß was der macht!""

„Nun, nach Feierabend komm auf den Hof, da ſollſt Du mir mehr von ihm erzählen, ich will jetzt trachten denſelben in der Haide abzufangen. Leb' wol."

Die „Stehlake" iſt eine kleine ſumpfige torfige Niederung die mitten in dem Groß-Beeren'ſchen Forſt liegt und in ſtatiſtiſcher Hinſicht wol ſchwer-

*) Gewitter.

lich ein großes Interesse für das Gesammtkönigreich Preußen haben kann.

Aus dem Munde der Bauern habe ich oft gehört daß in diesem Sumpfe Hunderte von Franzosen ihren Tod bei der denkwürdigen Schlacht von Groß-Beeren *) gefunden haben sollen! —

Tausende von Russen, Tausende von Schweden und eben so viele, vielleicht noch mehr der braven Preußen haben mit ihren Leibern das Schlachtfeld Groß-Beeren gedeckt, und was, frag' ich, haben sie für ihre Söhne und Enkel damit gewonnen?

Ihr Vaterland befreit? —

Nicht einmal erhalten was ihnen versprochen ward!!

Doch das führt zu weit, der Regen droht und ich muß mich tummeln den Allgrim zu finden. —

Da sitzt er! — —

Am Rande der kleinen torfigen Niederung saß ein Mann mit wildstruppigen Haaren; ein alter zerrissener blauer Ueberrock bekleidete seinen muskulösen Oberleib, der Hals war bloß, das Kinn nicht geschoren, die Füße bar, nur die Beine mit glänzenden aber sehr alten manchesternen Kleidern bedeckt.

---

*) Am 23. August 1813.

Neben dem Manne lag im Grase eine ungeheure Holzkette.

Der, von dem ich so eben gesprochen habe, saß so nahe am stehenden Wasser der Pfütze daß seine Füße bespült schienen, sein großes blaues Auge hing starr an dem Sumpfgrase und in seiner sonneverbrannten Rechten hielt er regungslos einen dürren Strohhalm.

Ein langgehaltener Ton, halb Gewimmer halb Gesang, schlug an mein Ohr; scheu sah ich mich um, der Laut kam aus dem Brustkasten des alten Mannes.

Jetzt schien es sich im Sumpfe zu regen, tausend Frösche mit karpfigen Mäulern und eben so viele Kröten mit geschwollenen Bäuchen krochen aus dem Schilfe und aus der Tiefe der Pfütze hervor und hockten dicht um die unbewegliche Menschengestalt.

Mit jedem frischen Athemzuge den er nahm um sein grauenhaftes Gewinsel fortzusetzen, häufte sich die Schaar des Sumpfungeziefers an. Die kalten bunten Kröten krochen auf seine nackten Füße, die Frösche hingen wie zusammengeklebt an seinen Fingern, eine Otter schlang sich um seinen Strohhalm und eine Eidechse legte sich in seiner hohlen linken Hand zurecht, um sein Ohr hing eine grünlich schillernde Viper und schien mit ihrer pfeilförmigen

Zunge seine trocknen Lippen zu küssen, und die Holzkette war von Millionen Ameisen überzogen.

Der Wind wurde immer heftiger, die Gipfel der alten Föhren knarrten, ein Blitz — — dann ein fürchterlicher Schlag — aus dem Gebüsche flog scheu ein Reh hervor, mein Pferd drehte sich dreimal im Kreise herum, bäumte kerzengerade in die Höhe und machte sich in gewaltigen Sätzen Luft durch eine halb mannshohe Kiefernschonung.

„Reib' den Ivenacker gut ab," sprach ich zum Roßwärter als ich wassertriefend im Hofe einritt, „und ruf' mir den Jäger!" Darauf trat ich in das Haus und legte meine durchnäßten Kleider ab.

3.

Der Leser mag nun in aller Kürze erfahren was mir der Jäger über den Helden unserer Erzählung mitgetheilt.

Seit Menschengedenken hält sich Allgrim — dieser ganz besondere Mensch — in dem Jurisdictionsbezirke von Groß-Beeren oder in dessen nächster Umgebung auf. Die ältesten Leute erinnern sich nur denselben seit ihrer frühesten Jugend unverändert so und nicht anders gesehen zu haben. —

Sein mäuſegraues Haar ſchien weder die Sonne von hundert Sommern gebleicht, noch der Reif des höchſten Greiſenalters weiß gefärbt zu haben.

Die Schärfe ſeines Auges — welches beſtändig in einer Feuchte ſchwamm — konnte mit der des Falken wetteifern; ſeine Stirn war hoch und nicht unedel, die Form ſeines Geſichtes nicht gewöhnlich, der Ausdruck ſeiner Züge markirt und die Haltung ſeines Körpers noch immer eine feſte.

Bekleidet war dieſer ungewöhnliche Menſch genau ſo wie ich es oben angegeben habe; ein Hemd trug er nie, beſtändig aber anſtatt Hoſenträger eine gewaltige eiſerne Holzkette die er dreimal um den Leib geſchlungen.

So alt er ſein mochte, ſo bediente er ſich doch bei ſeinen erſtaunungswürdigen Wanderungen nie eines Stabes, er trug bei allen ſeinen Excurſionen einen langen Strohhalm in der rechten Hand, über die linke Schulter einen ungeheuern Hammer, der zu Zeiten auch gleich einem Degen in der gewichtigen Holzkette hing. Dann führte er beſtändig in der Linken eine lange thönerne (holländiſche) Tabakspfeife und in der hohlen Hand etwa für einen Pfennig klein geſchnittenen Rauchtabak. Dieſer Pfeife bediente er ſich aber nie, noch je des Tabaks, denn er rauchte nicht. Sein Haupt war ſtets unbe-

deckt, aber zwischen den röthlich-mäusegrauen Haaren hing Moos und Heubalm in bunter Unordnung.

Hauptstraßen, selbst Feldwege mied er, denn sein Weg ging stets querfeldein und am meisten sah man ihn auf den sogenannten Hexenstiegen*). Im Gehen pflückte er allerhand Blumen, schien mit jeder zu sprechen und legte sie sodann unter einen Stein auf dem nächsten Kreuzwege nieder. Diese Blumen, welche meistens Heilkräuter waren, erhielten sich so wochenlang frisch.

Allgrim war von Profession ein Steinsprenger und trieb dieses Geschäft mit einer bewundernswürdigen Perfection. Steine die Niemand im Stande war zu bewegen, warf er mit unglaublicher Leichtigkeit um und um und legte sie geschickt zum Zertheilen zurecht; dann stand er stundenlang vor denselben, sah sich das dunkle Geäder mit starren Augen und bebender Lippe an, winselte seinen unheimlichen Gesang und sprang wie eine Katze auf die Höhefläche des Minerals, indem er dann mit einigen gewaltigen Hieben die Steinmasse trennte. Darauf gab er den Blöcken mit leichten Schlägen die nöthige Form und sah die Arbeit, welche man ihm sehr theuer bezahlen mußte, nie wieder an.

*) Die Pfade und Wege, welche der Hase im hohen Sommer durch den Roggen sich bahnt, werden in der Mark Brandenburg also genannt.

Daß dieser wunderbare Mensch eine ganz besondere Kenntniß des Gesteines gehabt*), unterliegt keinem Zweifel; aber er wußte mehr als das, er war im Besitze von hundert Sympathien, er bannte das Feuer, er vertrieb die Maulwürfe, er kirrte die Hasen, er fing die Rebhühner mit der flachen Hand und er sah — — Geister!

Nachdem ich all diese Curiositäten des Steinsprengers vernommen, konnte ich nicht unterlassen mich wenigstens öfters in Gedanken mit dem Räthselhaften zu beschäftigen und erfuhr, damit mein Erstaunen sich noch vermehre, daß derselbe leise wimmernd oft nächtelang auf den Gräbern jüngst Verstorbener zubringe. —

In der Mark Brandenburg liegt ein Dörfchen „Heinersdorf" geheißen; die Kirche war zur damaligen Zeit mehr Ruine als ein Tempel Gottes und der arme kleine Friedhof sah einer völlig wüsten Stätte gleich, die Kreuzlein waren gebrochen, die Steine umgestürzt, die Mauer eingesunken und unter Nesseln und Karden drängte sich hie und da ein verkümmertes Goldlackstämmchen hervor, das einst Sorgfalt und Liebe dorthin gepflanzt wo es nun in trauriger Einsamkeit stand.

---

*) Ja sogar die Schießbaumwolle bereits gekannt hat, — er verstopfte die Bohrlöcher im Gestein mit angefeuchteter Baumwolle und zündete diese an, wovon der Stein von einander trieb.

An dieser trostlosen Stätte ritt ich einst Nachts um die zwölfte Stunde vorüber, und — auch kein Held im Dunkeln — setzte ich meinem Ivenacker die Sporen fest in die Rippen ein und dachte: „die Nacht ist keines Menschen Freund," und als ich eben die Kirchhofthüre — ich gesteh's — mit weggewandtem Gesichte im Trapp passiren will, steht mein Pferd wie eingemauert und vor mir der alte Allgrim.

Wir hatten bisher nie eine Sylbe mit einander gewechselt und sein Erscheinen an dieser unheimlichen Stelle überraschte mich der Art daß ich kein Wort fand womit ich den gespenstigen Wanderer anredete.

„Schlehdorn blüht heut so roth,
Da gibt's im Dorf viel Noth:
Mutter stirbt, Kindlein auch,
Roth glüht der Schlehenstrauch."

Dieses unheimliche Verslein sang der Kirchhofsmann monoton ab, bewegte dann zuckend seine Oberlippe und sah ziellos in das Halbdunkel der Mondnacht hinein. —

„Schlimme Zeit! Kommt die Pest,
Wie sie noch nie gewest *)."

Ich faßte Muth, zwang mich zum Lächeln und anredete also den nächtlichen Wanderer:

*) Im folgenden Jahre brach die Cholera aus.

„Gut, Freund Allgrim, daß ich Euch endlich einmal finde, wir haben viel zu sprechen mit einander; wie wär's wenn Ihr mir die großen Feldsteine auf der Sputendorfer Grenze sprengtet?"

„„Hm, hm,"" brummte der Alte, nahm einen dürren Stengel vom Boden auf und begann daran zu kauen.

„Aber lieber wär's mir noch Ihr hülft mir in der Heumath!"

„„Kann nicht helfen, muß nach Bukow *), aber wenn der Mond abnimmt, will ich kommen — — die Alte stirbt noch nicht!""

Sonderbar, der Mann schien tief in meinem Herzen gelesen zu haben, ja er schien meine innersten Gedanken zu kennen, denn gerade das was ich ihn später vielleicht in sündlicher Regung meines Herzens zu fragen beabsichtigte, gab er mir unaufgefordert kund.

Er sah mich mit seinem gläsernen Auge wie forschend an und als ich ihm einen Thaler reichte, sprach er zögernd: „„Gut, ich werd's berechnen wenn wir die Steine zurecht machen;"" darauf wandte er sich langsam fort und mein Ivenacker nahm den Fußweg nach Groß-Veeren auf.

*) Hier wohnte, beiläufig gesagt, lange Jahre hindurch Feßler in stiller Abgeschiedenheit.

4.

Tags darauf ritt ich nach Berlin. Es war gerade Mittag und die allergrößte Hitze als ich die ewig lange Markgrafenstraße passirte. — Ich hatte meinem Pferde die Zügel auf den Hals geworfen, war weit in den Bügel getreten, hatte mir den Hut, um mich gegen die Sonne zu schützen, tief in die Augen gedrückt, wenig achtend auf mein sicheres Reitthier welches allmälig der schattigen Häuserreihe zudrängte.

„Gut daß ich Dich sehe," redete mich ein Mann an der eben aus einer Hausthür trat, „mit Madame B.... geht's seit heut Morgen unvergleichbar besser; ja ich möchte sagen, ich hege keinen Zweifel daß sie vollkommen genesen wird und wenn Du nach dem Thiergarten reiten willst, so findest Du sie dort in ihrer Equipage."

„„Unmöglich,"" sprach ich, „„und vorgestern fandest Du sie so gefährlich daß Du mir riethst Berlin kaum mehr zu verlassen?""

„Allerdings," sprach der Arzt, „aber dem Dinge ist genau so wie ich Dir erzählt habe."

In diesem Augenblicke fiel mir der räthselhafte Allgrim und die vorige Nacht am Friedhofe zu Heinersdorf ein und indem ich mein Auge erhebe, bemerke ich gerade den mit dem sich meine Fantasie

so eben beschäftigte; er stand an einem Brunnen und trank aus der hohlen Hand Wasser.

Der Arzt war mittlerweile weiter gefahren und mein Schimmel hielt fast vor dem Allgrim und leckte lechzend an seiner kalten nassen Hand.

„Freund Allgrim," hub ich an, „muß Euch heut sprechen, wollt Ihr zu mir kommen oder soll ich Euch aufsuchen?"

„„Hm,"" brummte der Alte indem er seinen Kopf schief neigte, „„kann nicht kommen, bin aber um eilf Uhr Abends in den Lankwitzer Birken.""

Er setzte sich auf das Gestell einer Feuertonne, welche in Berlin deren zweie an jedem Brunnen stehen, und zog ein Stück Brod aus der Brusttasche hervor von dem er Bröckelchen abbrach und in seinen Mund steckte; er sprach kein Wort weiter und ich ritt stracks fürbas.

Es wird jetzt Zeit dem Leser zu sagen wer Madame B.... war; — um es mit wenigen Worten abzuthun — eine Dame von deren Leben und Tod für mich und die Meinigen viel, sehr viel abhing, um so mehr aber wenn ich im Augenblicke ihres Abscheidens von dieser Welt zugegen war (so glaubte ich damals wenigstens); daher außer der gewöhnlichen Theilnahme, die man jedem Menschen schenkt, die außerordentliche Sorge um ihr Leben welche mein Herz zur Zeit erfüllte.

Nachts um die eilfte Stunde hielt ich in den Lankwitzer Birken und mein Auge forschte sorgsam nach dem der mich hieher beschieden. Alles rund um mich her war todtenstill und wenn ein Nachtvogel aus dem Strauchwerke aufflog, so prustete mein Pferd kurz und ängstlich.

Im nahen Holze rasselte es und vor mir stand der den ich suchte, über und über mit Feuerpünktchen bedeckt; das waren Johanniswürmer *) die ihm auf Brust und Leib saßen. Der alte Mann winkte mir und indem ich mein Pferd dem Diener übergab, folgte ich dem Lichtscheine der Nachtkäferchen.

An einer Stelle des verhauenen Waldes standen die Stämme dichter und in der Mitte derselben befand sich eine Art Erdhöhle, welche ich erst später entdeckte als der alte Mann Feuer angeblasen. Die Flamme, von verdorrten Wachholderwurzeln genährt, loderte hoch auf und der Schein der Nachtkäfer verschwand indem die Gesichtsumrisse meines Gefährten wie mit einer Todtenblässe übergossen spukhaft hervortraten.

Während wir uns so schweigsam gegenüber saßen, hörten wir in dem nächsten Dorfe die Hunde heulen und der alte Mann sagte langsam ohne aufzusehen: „Jetzt ist der alte „Wittenberg" gestorben." —

*) Beiläufig bemerke ich, daß diese Käferchen eine große magnetische Kraft auf den Menschen üben.

Mir lief's eiskalt über den Rücken und kaum konnte ich den Mund zu einer Frage öffnen, da tönte ſchon von Marienfelde her das Sterbeglöckchen durch die Nacht.

„Still," rief der mir Räthſelhafte, — „ſtill," und indem er einen großen krauſen Fichtenaſt über das Feuer warf, erſtarb die Flamme nach und nach und die Glut vom Nadelwerk und Wurzelknorricht warf nur noch einen argen Schein auf den der mir gegenüber ſaß. Nach und nach fingen die Nachtkäferchen wieder zu leuchten an und der alte Mann winſelte auf einen Ton ſein häßliches Lied, während dem die Todtenglocke von Marienfelde her denſelben monoton begleitete.

Mit dem letzten Glockenlaute erſtarb auch der Athem des grauſenhaften Sängers, und der Mond, welcher eben aufgegangen, beleuchtete die ganze Scene.

Um nur durch ein Menſchenwort die tödtliche Stille zu beleben, fragte ich den Alten ob er hier wohne?

„Da," ſagte er, „in dieſen Sack mit Moos ſtecke ich, wenn's kalt wird, meinen Kopf und in den Heuſack meine Füße, da bin ich gut bewahrt und zahle Niemandem Miethe." —

Die Rede, welche der Alte geführt, hatte meinen Muth belebt und ich begann jetzt unumwunden ihn über Madame B.... zu befragen.

„Sie ſtirbt doch," ſprach feſt der Höhlenbewohner, „aber noch nicht gleich; hab's eben in der Wachholderaſche geſehen, und wenn der Mond abnimmt, komm' ich auf den Heinersdorfer Kirchhof und werde ſehen an welchem Tage und um welche Stunde."—

Der Mann ſah ſtier vor ſich hin und obſchon die Neugierde mich gewaltig drängte mehr zu fragen, ſo ließ es ein Gefühl von Scheu, ja ich möchte ſagen von Furcht, nicht zu länger an dieſer unheimlichen Stelle zu weilen.

Ich nahm zwei Thaler und wollte ſie dem alten Todtenſeher geben, aber ſiehe da, er erhob ſich wie rieſengroß, knirſchte mit den Zähnen, ſtampfte mit den Füßen und ſein verzogener Mund ſchäumte, während ſeine nervige Fauſt nach dem Ausgang des Gebüſches deutete.

Meine zwei Thaler noch in der Hand ſtand ich bald neben meinem Pferde, ſaß raſch auf und als ich ſchon weit, weit fort war, deuchte es mir als hörte ich noch den Unbegreiflichen ſein unheimliches Lied abſingen. Es ſchlug Mitternacht als ich am Kirchhofe von Groß-Beeren vorbeiritt, und lach' wie Du willſt, mein Leſer, ich hab' mich nicht getraut recht hin zu ſchauen. — Ich lag im tiefſten Schlafe ſchon, da — ich wollte mein Leben verwetten — hatte ich das Lied des Todtenſehers dicht neben meinem Fenſter wieder gehört. —

5.

„Heut wird's heiß," sprach ein bärtiger Kürassieroffizier zu mir, der in meinem Hofe eben vom Pferde gestiegen war und sein Thier dem Stallknecht übergab, „weiß Gott, wenn's mir nicht darum zu thun wäre ein Botengeld von Dir zu verdienen, so wäre ich vor dem hallischen Thore schon wieder umgekehrt; allein ich hatte diesen Brief an Dich zur Bestellung vom Doktor Bührger nun einmal übernommen und da ist er. Mit diesen Worten gab mir der Offizier ein Schreiben welches ich allsogleich erbrach und las wie folgt:

Lieber Freund!

Madame B...'s Zustand ist der Art daß Du ohne weiteres Berlin auf lange Zeit verlassen kannst; — reise daher mit Gott und möge Warmbrunn Dir nützen und Dich angenehm unterhalten, — dies wünscht von Herzen

Dein aufrichtiger Freund

K. Bührger,

Med. Dr. u. Professor a. d. Universität.

„Nun," sprach der Reiteroffizier, „Du schüttelst den Kopf, — ist Dir's etwa nicht recht daß diese lebenslustige Frau noch länger die Zierde unserer fashionablen Salons bleibt, he?" —

„„Freund,““ fiel ich dem Gaste in das Wort, „„dem Dinge ist nicht so als Du glaubst, Madame B.... m u ß sterben.““

„Muß?“ der Andere, „ei wie das? — Hast Du etwa eine Vision gehabt?“

„„So etwas Aehnliches, doch sprechen wir davon nach Tisch; hast Du Lust ein Rebhuhn zu schießen, so nimm diese Doppelflinte und komm mit.““

Trotz der Hitze begleite uns der Leser auf das Feld und im Eifer des Suchens von dem Hunde gehe er mit uns bis an die fernste Grenze der Feldmark von Groß-Beeren.

Hier war es wo der Gast unwirsch die Flinte von sich, seine eigene Person aber unter einen schattigen Baum warf. „Daß Dich! die Hitze ist unerträglich und keine Feder steigt auf; — dabei hat der alte Hund die Nase völlig verloren und wenn Du mich weiter verirst, so verliere ich den ganzen Appetit zum Mittag.“

Als der ermüdete Jagdliebhaber diese Worte gesprochen, wischte er sich den Schweiß von der Stirne und pfiff verdrüßlich ein altes abgenutztes Jägerliedchen, dann sprach er:

„Da seh' mir nur Einer die ganze Feldmark an, wie ausgestorben, alles Wild wie weggebrannt, — keine lebende Seele zu hören noch zu sehen!“ —

In diesem Augenblicke hörten wir im Gebüsche

einen Ton der meinen Lesern bekannt sein dürfte und meinem Ohr nicht fremd war.

„Was ist das?“ fragte der Offizier indem er sich halb aufgerichtet auf meinen Arm stützte.

„„Ein alter Mann,““ bemerkte ich, „„ein alter Steinsprenger der hier wahrscheinlich seiner Arbeit nachgeht.““

„Gott im Himmel, das ist eine köstliche Entdeckung; ein Steinsprenger, der Mann hat gewiß einen Trunk Wasser bei sich,“ und rasch erhob sich der welcher so eben gesprochen von seinem Mooslager und indem er dem eintönigen Gesange folgte, stand er bald vor dem den wir unsern Lesern schon öfters vorzuführen die Ehre hatten.

Allgrim hockte barfüßig in einem Loche wo sich ein großer Stein befand und war eben im Begriff denselben aufzukanten, als wir zu ihm traten und Wasser begehrten.

Schweigend reichte er uns eine Kruke mit dem allerköstlichsten Wasser der Welt und als wir ihm erzählten wie unglücklich unsere Jagd ausgefallen, so sprach er: „Hoh! Rebhühner gibt's die Menge; liegen heut alle in den Wiesen, gleich rechts an der kleinen Pfuhlbrücke sind drei Volk auf Gottfried Schador's Stucken, zwei davon aber halten nur bis Mittag; wer den Braten haben will, muß in der Hitze dazu schauen!“

Nachdem er diese Worte halb singend — wie immer — gesprochen, begann er zu hauen und zu meißeln daß die Stücke flogen und wir uns aus dem Staube machten, gradwegs den bezeichneten Stellen zu wo die Rebhühner von ihm angezeigt waren. —

Piff, paff, rechts, links, hinten und vorne, Has' und Huhn wie beisammen gezaubert, und bald hingen ein Dutzend an den Schleifen und aus jeder Jagdtasche steckte ein Häslein seine Läufe hervor.

„Der Alte ist ein Zauberer," sprach mein ganz aufgefrischter Jagdgefährte, „das ist Samiel, den laß Dir in Gold fassen, der ist ganz unschätzbar, denn ohne ihn hätten wir schwerlich etwas gefunden."

Der Leser wird während der Jagd vielleicht auch Appetit bekommen haben und ich schlage ihm deshalb höflichst vor sich leiblich mit Speis' und Trank zu erstarken und uns seine geschätzte Gegenwart erst wieder beim Abhub und beim Glase Wein zu schenken; bis dahin bon appetit!

6.

Unter drei hohen Rüstern im Garten zu Groß-Beeren saß der bärtige Reiteroffizier mir lächelnd beim Wein gegenüber und sprach: „Daß Du ein

solcher Narr bist und an diesen Unsinn glaubst, hätte ich nie gedacht, aber das sind die Folgen wenn man nichts als die „Serapionsbrüder" von Hoffmann studirt. Du wirst noch zuletzt in die Charité *) kommen sammt Deinem Allgrim, der nichts als ein alter Betrüger ist."

„„Lieber Freund,"" entgegnete ich dem Gaste, „„dem ist nicht ganz so, denn die Geschichte jeder Zeit und aller Völker macht uns mit Individuen bekannt, die für geistige Wahrnehmungen, für das was wir Ahnungen, Vorbestimmungen und dergleichen mehr nennen, empfänglicher waren als ihre Zeitgenossen; doch siehe da, da kommt der Pastor loci, der entscheiden soll ob es so gar sündlich ist an solche Dinge zu glauben.""

Der Prediger des Ortes näherte sich jetzt langsam und gemessen unserem Tische und wir gewinnen einen Augenblick Zeit denselben dem geschätzten Leser aufzuführen.

Schwarz wie ein Fetzen Nacht war der Mann von ungewöhnlicher Körperlänge und dabei — wie der gemeine Mann sagt — so mager daß man ihm ein „Vaterunser" hätte durch die Rippen beten können. Auf dem Gerüste welches wir Menschen Körper nennen, steckte — wie bei einem Neubau die Krone

*) Tollhaus in Berlin.

— sein kleiner reich mit starkem Haare bedeckter Kopf; die schwarzen Augen waren klein, die Augenbrauen dick und lang, die Brust eng, der Mund breit, die Backentaschen hängend, die Arme lang, die Hände klein aber die Finger groß und knochig, und indem die Beine den dritten Theil der Länge des ganzen Gestelles ausmachten, war der Fuß platt und mindestens 17 Zoll rheinisch lang.

So sah der Mann aus der unterdessen Raum zum Sitzen an unserem Tische gefunden hatte und den der rüstige Soldat also anredete:

„Geschätzter Pastor, Sie müssen nothwendig mit Ihrem Kirchenpatrone den Katechismus durchgehen, denn dieses weltliche Oberhaupt Ihrer Kirche scheint vom Satanas stark umstrickt zu sein indem er beginnt an Geister, Ahnungen und Allgrime zu glauben."

„„Der gnädigste Herr belieben nur zu scherzen.""

„Nein wahrhaftig nicht, er glaubt in der That daß sein Schutzunterthan Allgrim noch mehr als Brod essen und Schnaps trinken kann."

„„Entschuldigen Sie," unterbrach ich den Sprecher, „„es handelt sich hier blos darum ob es nicht ein Hereinragen der Geisterwelt in die unsere gibt, oder vielmehr ob nicht einzelne besonders befähigte

Menſchen begabt ſein ſollten einen Blick in die Zukunft, ja auch in das Geiſterreich ſelbſt zu werfen.““

„Auf keinen Fall — auf keinen Fall,“ unterbrach mich der Prediger, „darf ich das bei meiner Stellung einräumen.“

„„Nun,““ fuhr ich fort, „„Ihre Stellung aber hiebei ganz aus dem Spiele gelaſſen, werden Sie mir doch zugeben daß eine höhere Nerventhätigkeit in dem einen Menſchen mehr als in dem andern vorherrſchend ſein kann und daß dieſer erhöhte Nervenreiz, wie uns Kerner's Geſchichte der Seherin von Prevorſt beweiſt, Facta geliefert hat die unſern Verſtand ſtille ſtehen machen.““

„O ja,“ erwiderte der Geiſtliche, „das iſt aber alles durch den Magnetismus zu erklären.“

„„Halt, geſchätzter Herr, da bitte ich aber vor allem mir den Magnetismus erſt zu erklären.““

Der Bote Gottes zuckte die ſpitzen Achſeln und nahm einen Schluck Rüdesheimer, gleich darauf eine langgehaltene Priſe Lotzbeck.

„Glauben Sie,“ fuhr ich fort, „an die Kraft des Magnetismus, ſo bekennen Sie ſich für geſteigertes Gefühlsleben, was befähigt nach den größten Entfernungen hin alles zu fühlen und zu hören!“—

„„Ich bitte Dich,““ platzte der Reiteroffizier heraus, „„in dieſe Kategorie wirſt Du doch Deinen verſoffenen Allgrim nicht ſtellen wollen. Sieh dem

Kerl nur ins Auge, so mußt Du ja wissen weß Geistes Kind er ist.""

„Eben sein Auge," unterbrach ich den Freund, „spricht nur von erhöhtem Seelenleben; betrachte nur dies ganz eigene geistige Licht desselben, und was Du Starrblick nennst, das ist der Stechblick eines Seherauges."

„„Gott stärke meinen Wirth,"" rief des Königs Offizier, „„darauf muß ich trinken. Jäger, eine frische Flasche! Aber Herr Prediger, wie Sie solche heidnische Ansichten in Ihrem Kirchensprengel dulden können, begreife ich nicht; der Mensch muß excommunicirt werden, denn wenn das so zunimmt, so erleben Sie nächstens daß er an der Spitze Ihrer ganzen Gemeinde unter heidnischen Einflüssen mit Wünschelruthen bewaffnet herumsucht und Schätze sischt. — Gott im Himmel, Du bist dem närrischen Kerl sein Bruder.""

— „Nun es dürfte doch nicht ganz „ohne" sein was unser hochgeehrter Herr Kirchenpatron so eben zu bemerken für gut hielt," sprach der Pastor loci, — „denn in der That, das Dasein solcher ungewöhnlichen Menschen ist nicht ganz zu läugnen; wir haben in der Mark noch hin und wieder diese Erscheinungen geistig zu bekämpfen, die nie ohne Einfluß auf die Menge sind; sei es nun eine in diesen rohen Körpern unbewußt lebende magnetische Kraft,

sei es eine sympathetische Befähigung dieser Individuen, kurz es gibt gewöhnlich unter unserem Landvolke Menschen die mit ziemlicher Bestimmtheit das Absterben ihrer Mitmenschen vorher zu sagen im Stande sind, die auf wunderbare Weise heilen, Blut stillen und selbst das Feuer besprechen können. Höneke," — wandte sich der Geistliche zum Jäger, — „erzählen Sie die Geschichte mit dem Feuer."

Der so Angeredete, ein alter treuer Diener meines Hauses, genoß des Vorzuges ab und zu sein Wörtchen mit zu sprechen und nachdem er seinen Schnurrbart, der wie ein Schloß vor seinem Munde hing, beiseite geschoben, hub er also an:

„Es ist allgemein bekannt daß seit einer Reihe von Jahren kein Ort in der Mark Brandenburg so vom Feuer heimgesucht war als unser Dorf; alle Vorsicht, Feuerlöschrequisiten, landräthliche Verfügungen, Nachtwächter halfen nichts und es war sicher darauf zu rechnen daß wir im Jahre zweimal unsere Feuersbrunst hatten. Da kam nach der Polen-Campagne ein Wirthschafter auf unseren Hof der einen prächtigen kleinen Schimmel mitbrachte. Das Pferd war weiß wie eine Taube und schnell wie eine Bachstelze und als der alte Allgrim das Thier sah, sprach er zu dem Wirthschafter der Gleisen hieß: „Mit Ihrem Schimmel können Sie das Feuer bannen." Der, ein ehemaliger Uhlan

vom 4. Regimente, flink, unverdrossen und muthig, sprach: „Wie das, Allgrim?“ — „Na, will's Ihnen sagen,“ brummte der Alte, — „kommen Sie heut Nacht in die Todtenschonung wo der Wilddieb begraben liegt.“

„Um Punkt 10 Uhr war der Wirthschafter auf dem Todtenhügel, allein was ihm der Allgrim da gesagt, hat er Keinem je verrathen. Das war nun kurz vor der Ernte und justement als wir den Roggen einfuhren, schlug die Flamme am hellen lichten Mittag aus Carl Leu's Scheune auf. Sprach der Verwalter der just das Dorf-Ende hereingeritten kam: — „jetzt wollen wir sehen was der Allgrim kann.“ Mit diesen Worten stieg er von seinem Schimmel, warf Sattel und Zeug in das Gras, nahm einen Strick, zog ihn dem Pferde durch das Maul und sagte leise zu mir: „Wenn mich die Flamme faßt, so grüß' mir meine alte Mutter und meine beiden Schwestern.“ Mit diesen Worten ritt der Gleisen geradewegs auf das Feuer zu; der Wind blies heftig, trocken war's und es stand zu befürchten daß das ganze Dorf niederbrannte. Rund um die Feuerstelle standen die alten Weiber und Kinder. —„Zurück!“ rief der auf dem Schimmel und Alles trat bei Seite, worauf der Reiter eine Weidengerte in der Hand in ruhigem Schritte um das Gehöft ritt. Er sah todtenbleich aus und sein Auge, wel-

ches mir noch einmal so groß wie sonst vorkam, stierte fest in die rothe Flamme hinein. Da fing's in den Balken an zu knistern, zu sprühen, die brennenden Garben bäumten sich kerzengerade in die Höhe, ein Wirbelwind fuhr zwischen hinein, es heulte wie hundert Hunde in der alten Scheune, eine ganze Schaar Ratten und Mäuse kroch unter dem Fundamente hervor und verlor sich quiekend unter der Menge der schreienden Kinder und heulenden Weiber; hoch oben auf dem wankenden Giebel saß der alte Klapperstorch und wollte nicht von seinem Neste. Er schlug mit den Flügeln als ob er das Feuer auslöschen wollte, aber da half nichts, das siedete und zischte und sprühte in der alten Scheune fort. In diesem Augenblicke verstummte die Glocke welche vom Kirchthum herab stöhnte; mäuschenstille ward's, denn der Strick war eben gerissen und jetzt gerade war der Gleisen um das Gehöfte herum; da hieb er seinem Schimmel die Sporen in die Rippen und jagte wie toll und blind zum Dorfe hinaus; aber was ich gesehen habe, habe ich gesehen, — die Flamme leckte wol 50 Schritte weit hinter ihm her und sein Schimmel stöhnte jämmerlich indem der Wirthschafter keinen Blick rückwärts warf. Wo er hingeritten, weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, das Feuer ging von selbst aus, denn obschon gleich darauf die Spritzen von allen benachbarten Edelsitzen

im tollſten Carrière eintrafen, ſo wäre nicht einmal Waſſer genug dageweſen, denn in dieſem Sommer ſtanden die meiſten Brunnen trocken. Nach einer halben Stunde kam der Gleiſen todtenblaß in das Dorf geritten, ſeinem Schimmel flogen die Flanken und das Herz des guten Thieres ſchlug daß man's bis an der Schmiede hören konnte. Dem Wirthſchafter waren der Rock und die Haare rein weggeſengt, aber am Leibe war ihm ſonſt kein Leides geſchehen, nur der kleine Schimmel fraß die erſten 8 Tage keine Hand voll Hafer; was ſonſt noch geſchehen, haben wir nie erfahren, denn der Gleiſen ſprach über dieſen Ritt keine Sylbe, außer daß er es verſchwor je wieder „Feuer zu bannen," was aber auch nicht nöthig geweſen wäre, denn ſeitdem hat uns der liebe Himmel nicht wieder mit ſolchem Unglück heimgeſucht."

„„Marinirter Unſinn,"" ließ ſich der Offizier vernehmen, „„nun iſt der alte Höneke auf ſeine alten Tage auch noch ein altes Weib geworden. Gott ſteh' Euch bei, Ihr ſeid hier eine hübſche Colonie von Menſchen beiſammen, ich will nur machen daß ich nach Haus komme. He, mein Pferd!""

Kaum hatte der Gaſt dieſe Worte geſprochen, ſo trat der von dem ſo lange die Rede war, auf den Hof, den wir von unſerem Tiſche aus bequem überſehen konnten. Er war wie immer barfüßig, trug

über der Schulter seinen ungeheuern Hammer und in der rechten Hand seinen Strohhalm. — Kaum eingetreten, sprangen drei bissige Bulldoggen auf ihn zu und ehe ich noch denselben zurufen konnte, hielt der alte Steinsprenger ihnen blos seinen Strohhalm entgegen, murmelte einige Worte und die Köter krochen heulend unter dem Zaunwerke durch zu uns in den Garten herein, Köter die — heut aus Versehen losgelassen, sonst alles zerrissen was ihnen zwischen die Zähne kam.

Der Offizier, welcher sich so eben eine neue Zigarre angebrannt, brummte zwischen den Bart: „Auch die Köter sind hier wie verrückt," — und blies einige große Rauchwolken in die kühlwerdende Abendluft hinein.

Allgrim, ohne meine Gäste auch nur eines Blickes zu würdigen, legte Rechnung von seiner Steinarbeit ab und schickte sich so eben an den Garten zu verlassen, als der Soldat dem Drange einen Scherz mit dem alten Manne zu machen nicht länger widerstehen konnte.

„Allgrim," sprach er, „wie werde ich heut nach Hause kommen?"

„„Gut,"" der Angeredete, „„wenn's den Fußsteig reiten, wenn's aber in der Straße bleiben, so wird die Stute hinter Marienfelde lahm werden.""

„Ei was Ihr mir sagt; kennt Ihr meine Stute?"

„„Ja.““

„Kennt Ihr mich auch?“

„„Auch.““

„I wo Teufel ſollen wir uns denn kennen gelernt haben?“

„„Bei Dodendorf wo die blauen Bohnen flogen.“',

„Bei Dodendorf *)?“ ſprach der Offizier neugierig und gedehnt indem er langſam aufſtand und ſeine Zigarre aus dem halbgeöffneten Munde nahm, „bei Dodendorf?“

„„Bei Dodendorf,““ wiederholte der Steinſprenger eintönig.

„In des Himmels Namen, alter Freund, wie kamt Ihr dahin?“

„„Mit Schill,““ der alte Mann.

Jetzt war der bärtige Offizier dem Steinſprenger ganz nahe getreten und indem er denſelben aufmerkſam beobachtete, ſprach er: „Sollt' ich Euch nicht ſchon geſehen haben?“

---

*) In dem Gefechte bei Dodendorf (6. Mai), dem erſten auf dem kühnen Zuge Schill's, erfocht das Corps dieſes Helden einen blutigen aber glänzenden Sieg über 1800 Franzoſen und Weſtfalen die ſich ihm entgegenſtellten. Sie eroberten alle franzöſiſchen Geſchütze, hieben zwei Quarrées auseinander und machten 300 Gefangene. General Michaud ſchrieb an den weſtfäliſchen Kriegsminiſter unter andern: „Les Husards ne se battent pas comme des soldats ordinaires, mais comme des enragés; ayant rompu et sabré deux quarrées, ils firent le reste prisonnier. Venez à mon secours le plutôt que possible.“

„„Weiß nicht! Aber ich habe Sie gesehen, in Wesel wie Bonaparte Sie todtschießen lassen wollte und Sie nicht eingestanden daß Sie nur Junker waren, wodurch Ihr Leben gleich gerettet werden konnte, sondern dabei blieben Sie seien Offizier, um mit Ihren Freunden zu sterben. Damals hab' ich's dem Commandanten gesagt was Sie waren und darauf kamen Sie blos auf die Galeere, von der Ihr Vater Sie losgekauft.““

Diese kleine Erzählung, welche den tapfern Soldaten mächtig zu ergreifen schien, sprach der Geheimnißvolle fast singend auf einem Ton und als er damit fertig war, kehrte er sich langsam um und verließ geradewegs nach Berlin zu sich wendend den Garten.

„Das geht über meinen Horizont," sprach nach einer Weile der Offizier, „und wenn ich nicht bald mache daß ich fortkomme, so werde ich wie Ihr Alle verrückt, denn ich fange nachgerade schon an zu glauben daß der alte Mensch wenigstens der ewige Jude ist, denn ich erinnere mich seiner jetzt wol; wie wir an der Elbe standen, war er bei unserm Corps und trug uns die wichtigsten Nachrichten zu. Aber ein andermal mehr, jetzt gute Nacht!" Und wenn's dem Leser recht ist, so begleiten wir den tapfern Offizier; der Weg ist gut und der Abend ganz angenehm.

Hier wird es nöthig zu bemerken, daß wirklich

bei Wesel der Fall eintrat daß ein junger Mann von kaum 16 Jahren sich blos darum für einen Offizier ausgab, um mit seinen geliebten Vorgesetzten erschossen zu werden, denn Napoleon hatte das Todesurtheil nur über die gefangenen Offiziere verhängt; der Jüngling war Volontair, dies wurde verrathen und der junge Mann kam mit der Galeerenstrafe davon, von der ihn sein Vater auf die Verwendung des sehr achtbaren Hauses Schickler u. Comp. zu Berlin loskaufte; dieser junge Mann war wahr und wahrhaftig unser respectabler Offizier, dem wir so eben das Geleit von Groß-Beeren nach Berlin geben und der noch jetzt einen eisgrauen Bart im Gesichte täglich in Berlin zu sehen ist und sich der allgemeinen Liebe und Achtung der ganzen Welt erfreut. — Ich grüß' Dich, Du bravster aller Menschen *), wenn Du je dieses Buch in die Hand bekommst.

---

*) Bei dieser Gelegenheit wollen wir das Andenken der braven in Wesel am 16. September 1809 erschossenen 11 Offiziere dadurch zu ehren suchen, daß wir der Helden Namen wieder einmal laut nennen und deren Gedächtniß in dem Herzen des deutschen Volkes zurückrufen:

J. Felgentreu, 22 Jahre alt,
C. F. Felgentreu, 19 J. a.,
C. v. Gabain, 21 J. a.,
T. Galle, 29 J. a.,

Als der Offizier in ernste wehmüthige Gedanken versunken ruhigen Schritts dahinritt — er gedachte

---

L. Jahn, 31 J. a.,
C. v. Keffenbrink, 18 J. a.,
F. v. Keller, 25 J. a.,
D. Schmidt, 29 J. a.,
J. v. Trachenberg, 25 J. a.,
A. v. Wedel, 23 J. a.,
C. v. Wedel, 19 J. a.

Es sei mir der Platz vergönnt hier auch derjenigen Helden des Schill'schen Corps zu gedenken, die vor wenigen Jahren noch am Leben waren:

G. Barsch, Major außer Diensten, in Trier.
T. W. v. Bernhardi, Obristlieutenant, Marienwerder.
von Blankenburg, Generalmajor, Glogau.
von Blatnitz, —, Breslau.
A. v. Bothmer, Generalmajor, Osnabrück.
C. G. Bree, Garnisons-Verwaltungs-Inspector, Luxemburg.
N. Cnuppius, Major, Berlin.
L. H. v. Dassel, Major, Brandenburg.
G. Enig, Oberförster, Preuß.-Eylau.
C. v. Eschwege, Kammerrath, Braunschwe .
C. v. François, Generalmajor, Trier.
v. Frohreich, Oberförster, Sohun a. d. Mosel.
J. Tromme, Rittmeister, Augsburg.
F. C. P. v. Fuchs, Oberförster, Schlesien.
C. F. v. Fuchs, Major, Thorn.
v. Heiligenstadt I., Regierungsrath, Magdeburg.
H. G. C. v. Heuduk, Obrist, Königsberg.

aller seiner gefallenen Freunde, — schien er die Profezeihung des alten Allgrim ganz vergessen zu

---

W. v. d. Horst, Obrist, Düben.
J. A. L. B. v. Kessel, Rittmeister, Posen.
v. Klöden, Steueroffiziant, —.
F. v. Krutisch, Major, Berlin.
C. W. v. Kunheim, Major, Bartenstein.
v. Lebeber, —, —.
F. L, Rittmeister, —.
L. v. Lützow, Generallieutenant, Glogau.
C. Maas, Wachtmeister bei den Brandenburgischen Kürassieren.
Monz, Lieutenant, —.
W. H. Masch, Major, Strehlen.
W. Poppe.
Graf Pückler, Obrist, Potsdam.
H. Busch, Medicus forensis, Potsdam.
D. W. v. Quisdorp II., Obristlieutenant, Greifswald.
C. F. W. Becher, Gen.-Major, Berlin.
F. A. v. Rochow, Hofmarschal des Prinzen von Preußen, Stülpe.
v. Rohr, Lieutenant.
Th. v. Sebisch, —, Hannover.
v. Seidlitz, —, —.
F. G. H. Stankar II., Obristlt., —.
C. T. Trützschler von Falsenstein, Obristlieutenant, Luxemburg.
Vogel, —, —.
H. v. Wedel, Generalmajor, —.
C. O. v. Wenner, Rittmeister, Oels.

haben, denn er befand sich mitten auf der Heerstraße als seine brave braune Stute auf den linken Vorderfuß auffiel *).

Der Reiter zog den Zügel an, das Pferd hob den wehen Fuß und mankirte; links vom Wege da stand der Allgrim und begann leise sein bekanntes Lied zu wimmern.

„Hat Dich der Teufel auch hier, Du alter Seehund," sprach der Cavalleriſt indem er schwerfällig absaß, „aber Recht hast Du gehabt, denn hol' mich der Satan, die Schindmäre ist stocklahm."

Allgrim hatte unterdessen den Fuß des Pferdes aufgehoben und aus dem Huf einen langen spitzen Radnagel gezogen.

„„Bischen warten, bischen warten,"" sprach er eintönig, verschwand dann im nahen Felde und als er nach einigen Augenblicken wiederkehrte, hatte er ein Kraut, das er kaute und in die Hufwunde des Pferdes steckte.

Der Reitersmann führte sein Roß und der Allgrim ging mit ihm bis vor das hallische Thor wo er hinter der Kirchhofsmauer verschwand.

C. v. Wining I., Major, Schwedt.
F. v. Wining II., Obriſtlt., Magdeburg.
Zaremba, —, —.
v. Zschuscher, Obriſtlt., Köln.

*) Auffallen heißt leicht hinken.

7.

Zwei Monate waren in die Welt gegangen, der Herbst war da, die Krammetsvögel hingen in den Dohnen und die Nächte wurden länger und länger, — da geschah's daß der Schreiber dieser Zeilen eines Morgens sich träge in seinem Bette dehnte, als bald er im Vorhause durch ein ungewöhnliches lautes Sprechen und Treiben aus seinen Halbträumen geweckt ward.

„Sie stirbt, sie stirbt!" rief auf dem Korridor eine bekannte Stimme, „sie stirbt, sie stirbt!"

„„Der wahnsinnige Steinsprenger,"" sprach der eintretende Diener, „„will durchaus mit dem gnädigen Herrn sprechen, ich hab' ihn schon dreimal abgewiesen, aber er wird jetzt so zudringlich daß ich ihn nicht mehr zurückhalten kann.""

Kaum hatte der Diener also gesprochen, so guckte der alte Allgrim zur Thüre herein und schrie zweimal rasch hintereinander: „Sie stirbt, sie stirbt!" Dann verschwand er blitzschnell.

Ich glaubte den Alten verstanden zu haben, obschon ich Tags vorher Diejenige, deren Tod er zu verkünden schien, äußerlich ganz wol verlassen hatte.

Wer Soldat war, wird wissen wie kurze Zeit es bedarf wenn es gilt „sattelfertig" zu sein, und sowie ich vor die Thür meines Hauses trat, stand auch

schon der Allgrim da an der Hand meinen schnellsten Klepper.

Der alte Mensch hatte das Thier unter dreien selbst ausgewählt und gesattelt und ob er gut gewählt, geht daraus hervor daß ich nach 44 Minuten zu Berlin unter den Linden hielt, an einem Hause wo alles bunt durcheinander zu gehen schien.

Auf der Treppe begegnete mir ein Diener; — als ich ihn fragte wie es Madame B.... gehe, öffnete er mir traurig die Thür, ich trat ein, und Diejenige von der ich in diesen Blättern mehrmals gesprochen, verschied in demselben Augenblicke.

Die Anwesenden schienen über meine Gegenwart betroffen, allein Allgrim hatte nicht nur Recht gehabt, sondern mir und den Meinigen einen unbezahlbaren Dienst geleistet. —

Doch laßt die Todten ruhen!

8.

Von dieser Zeit an trat der Seher unter meinen besonderen Hausschutz; er war in Groß-Beeren mehr denn wo anders und seine Dienste blieben fast allein mir gewidmet, obschon es nicht gelingen wollte ihn zu einer gewissen Stabilität zu veranlassen, denn oft

verschwand er zu vier und fünf Tagen und wo er dann war, habe ich nie erfahren.

Zu Zeiten schien ihn eine spukhafte Manie zu befallen, dann ging er den Begräbnissen nach und trieb sein Wesen auf den Kirchhöfen; packte ihn diese Wuth, so war er eine ganze Zeitlang aufgeregt und ungenießbar, sonst aber still, friedlich und fleißig. Er sprengte Steine, pflanzte Bäume, bohrte Brunnenröhren, säete Nelken auf den Schnee, band Besen und trieb allerhand nützliche Hausgeschäfte.

Zu diesen schätzbaren Eigenschaften gesellte sich auch wie schon gesagt die besondere Fähigkeit Blut zu besprechen, allerhand Krankheiten an Menschen und Vieh zu heilen, Feuer zu bannen und schädliche Raubthiere zu fangen, und alles dies executirte er nach Umständen.

Fragt mich nun der geneigte Leser ob ich an alle diese Dinge selbst glaube, so schäme ich mich „Ja" zu sagen, denn ich kann die Sache nicht in Abrede stellen, wenn anders meine Fantasie mir keine Streiche gespielt. — Kurz ich weiß, ehrlich gestanden, selbst nicht recht was ich glauben soll und überlasse dem Leser zu thun was er für gut hält.

Ich könnte noch hunderterlei Dinge von diesem Wundermenschen erzählen, wenn ich nicht fürchtete daß das geschätzte Publikum mich auslachen möchte; indessen so viel bleibt gewiß daß Allgrim eine pikante

Geſtalt für einen Novellendichter bleibt, eine Geſtalt die ich hier nur mit einigen Federſtrichen hingezeichnet habe, aus der ſich aber bei ſeinen großen Anlagen zum Romantiſchen, Geheimnißvollen und Spukhaften viel machen ließe, und das Publikum iſt gar nicht ſicher daß der Seher demſelben noch einmal gut ausſtaffirt von mir vorgeführt wird.

Ob Allgrim lebt, weiß ich nicht, vermuthe es jedoch, da ihn die Groß-Beeren'ſchen Bauern für etwas unſterblich halten, und rathe in der That Denjenigen meiner Leſer, welche im nächſten Sommer etwa nach Berlin reiſen ſollten, auf der letzten Eiſenbahnſtation — Groß-Beeren — vor beſagter Reſidenz anzuhalten und ſich nach dem Allgrim umzuſchauen.

Der Pastor loci, den ich mir ſchmeichle ſehr genau und gut portraitirt zu haben, iſt für den der ihm begegnet nicht leicht zu verwechſeln; ſeine Menſchenfreundlichkeit und große Gefälligkeit garantiren daß er über dieſen wilden Bock ſeiner Herde gebührende Auskunft geben dürfte, welche auch der Jäger daſelbſt, auf deſſen Revier Allgrim wie ein Haſe Beſcheid weiß, nicht verſagen wird.

Ich bitte den geneigten Leſer, die eben beſagten beiden Perſonen, den Pastor loci und den alten Jäger, herzlich von mir zu grüßen, und was den Allgrim anbelangt, ſo bin ich noch unſchlüſſig ob,

wenn das Postporto ermäßigt wird, ich mir denselben nicht unter Kreuzband verschreiben lasse, denn in der That der Mann ist eine unschätzbare Rarität.

Jetzt, mein vortreffliches Publikum, versage mir Deine beifällige Nachsicht nicht und bedenke, wenn der Stoff der kleinen Darstellung Dir auch ein wenig sonderbar vorgekommen, daß ich stark „norddeutsch" bin und in diesen Gegenden wol hie und da noch in trüben Mondnächten ein Seher um die Gräber der Landbewohner schleicht; — übrigens war dieser Aufsatz für den Sammler geschrieben, der nunmehr todt, aber dessen Aufgabe es war aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung zu sammeln, und — — genügt Dir der Allgrim als Wahrheit nicht, nun so nimm ihn als Dichtung hin.

Le Kain.

Motto:

Und wenn die Trompeten blasen,
Muß ich doch mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Hauff.

1.

In einem Dörflein unfern Brienne stand gleichsam wie verwitwet das Häuschen der Madame Saint-Charles allein und fern den übrigen Gebäuden des unbedeutenden Ortes und wenig beachtet von denen welche die Straße zogen.

Madame Saint-Charles, die Gattin eines tapfern Offiziers der seinen Tod auf dem Bette der Ehre gefunden, lebte mit ihrem jüngsten Sohne Laurence in stiller Zurückgezogenheit und Niemand sah die Witwe anders als auf dem sonntäglichen Kirchgange oder an den Stufen des Altars, dann stets an der mütterlichen Hand ihr Söhnlein, und jeder Blick,

jede Bewegung sprach gepaart mit Liebe die größte Sorge um das zarte Knäbchen aus.

Von der Hauptstadt Frankreichs her mahnte ungestüm der Freiheitsruf des Volkes: Greise griffen wieder zu der längst entwöhnten Waffe und die Kinder übten sich die Schwerter ihrer Väter zu schwingen. Von den Thürmen der friedlichen Kirchen herab heulten die Sturmglocken und truppweis zog die thatendurstige Jugend daher; durch die Luft hin tönte dräuend das „ça ira, ça ira!“

Vor dem Hause des Maire standen frische Rekruten; der bärtige Brigadier mit festem Fuße und runder Wade, steifem Zopfe und grau gesprenkeltem Barte richtete den tölpischen Bauer und die Gewandteren der Burschen schritten steif auf einer vorgezeichneten Linie einher. Hier präsentirte ein Bursch die verrostete Muskete; dort fällte ein Anderer mit fester Hand das verbogene Bajonet; eine alte Trommel, welche stets zu Aufzügen und ländlichen Festlichkeiten nur gedient, belebte die dürre Hand des hohläugigen Webers und die noch waffenlosen Jünglinge — ja noch Knaben — schritten nach dem Takte derselben frisch auf und nieder. Am Brunnenrande nicht fern von dieser Scene saß Jean Bontemp der alte Dorfinvalide; sein Kinn wackelte den Takt zu dem Schlage der Trommel und in der

Sonne ſpiegelten ſich die Goldlitzen auf den Armen des Greiſes.

„Vive la République!“ tönte es von allen Seiten und das Dorf hinein zog ein friſcher Trupp Kriegsleute; ſie trugen die Kolben ihrer blanken Gewehre hoch und an ihren Hüten flatterte das dreifarbige Band; ihnen nach folgte eine Schaar bärtiger Kerle mit rothen Mützen, umjubelt von frechen Dirnen und ſich balgenden Kindern.

Dies war eine Abtheilung jenes Heeres, welches unter General Dumouriez zur Einnahme der Niederlande beſtimmt war.

Eine Stunde ſpäter ſchritt ein junger friſcher Soldat dem Hauſe der Madame Saint-Charles zu; in ſeiner Hand hielt er den Quartierzettel, ſeine Hauptbedeckung hatte er tief ins Geſicht gedrückt und ſein kaum männliches Kinn barg er in den Falten ſeines Halstuches.

Mit dem Kolben ſeiner Waffe ſchlug er feſt gegen die Thüre und im tiefſten Kehlentone brummte er: „Ouvrez, ouvrez!“

Madame Saint-Charles ſaß am Stickrahmen und fuhr erſchrocken in die Höhe; ihre Hand ergriff ängſtlich ihr Söhnlein und zog es näher; die Thür ſprang auf und vor ihr ſtand Baptiſte — ihr älteſter Sohn.

Das war ein Herzen und ein Koſen — und

bald hing des Hauptes Zierde, der stattliche Hut, am sichern Nagel, darunter die Patrontasche mit der Granate verziert und der Säbel. Regungslos stand Laurence bei dem Gewehre seines Bruders und konnte nicht satt werden sich in der blanken Waffe zu spiegeln. —

Voll mütterlichen Stolzes saß Madame Saint-Charles zwischen ihren beiden Söhnen nahe der kleinen Hausthür, und wer vorbei ging freute sich des Anblickes und grüßte freundlich die Gruppe.

„Baptiste," sprach die zärtliche Mutter, „so Du Geschäfte hast, thue sie ab indessen ich das Mittagsmal zurichte. — Da nimm Deinen jüngeren Bruder, auf daß er die Männer sehe deren hoher Beruf sie hinaus an die Grenzen des Vaterlandes führt."

Der Knabe — denn das war Laurence — kaum 15 Jahre alt, schmiegte sich an den älteren Bruder und Beide gingen Arm in Arm der Wohnung des Stations-Commandanten zu.

Madame Saint-Charles hatte indeß das Tischchen sauber gedeckt, eine Flasche feiner Bordeaux stand neben dem Glase ihres verstorbenen Mannes, Glas und Flasche vor dem Platze des Soldaten, und Madame Saint-Charles schaute hinaus und wartete sehnlichst daß ihre Söhne kommen möchten.

Es war Mittag und alles auf der Straße leer; endlich gewahrte das Auge der Mutter in weiter Ferne zwei Soldaten.

„Voilà," dachte die freundliche Wirthin, „Baptiste bringt einen Gast mit; nun recht! wo Drei speisen, mag der Vierte sich immerhin wol auch noch sättigen," und sorgsam schaffte sie im Hause weiter.

„Halt! — — Front!" tönte es draußen. „Ein Mann Einquartierung," jubelte es durch das niedere weinumrankte Fenster hinein, und siehe da! vor der Mutter standen beide Söhne als Soldaten: Laurence, der Jüngste, in Ober- und Untergewehr, frisch eingekleidet, linkisch aber nicht unlieblich anzusehen.

Stumm vor Staunen und Schrecken stand Madame Saint-Charles da und vermochte kein Wort zu reden; ihr thränenerfülltes Auge hing fest an der Wimper des zarten Knaben der verlegen zu seiner Mutter aufblickte. —

„O Gott, mein Kind!" rief diese, „Du bist ja noch zu jung und zart um die Gefahren Deines Bruders zu theilen, o! warum hast Du mir dies gethan?"

Der junge Soldat schwieg und sah fragend seinen älteren Bruder an; Jener, obschon von Herzen vortrefflich, dennoch verwildert in der Schule des Krieges, wandte sich unwillig von der weinenden Mutter ab.

„Ein schöner Patriotismus das," spottete er, „und Ihr, eines Soldaten Weib, solltet Euch schämen,

Mutter, Eurem Sohn an der Pflicht welche er seinem Vaterlande schuldet hinderlich werden zu wollen. Seht nur, da ist die Müllerin, die Madame Le Tisseur, die hat so eben ihren einzigen Sohn der dreifarbigen Fahne selbst zugeführt und sie ist Witwe so gut wie Ihr. Mutter, Mutter," — sprach er dann freundlich einlenkend, — „Ihr vergeßt daß Laurence in mir einen zweiten Vater, einen treuen Beschützer hat, denn wißt, er ist unserer Compagnie zugetheilt und steht — so wahr ich Baptiste heiße — mit mir bei einer Brigade."

„„O mein Sohn, mein Sohn, das kann mein Kind, meinen lieben kleinen Laurence ja vor dem Tod nicht schützen." "

„So hört doch auf, chère maman; vor dem Tode vermag ihn wol nichts zu schützen, aber wenn er dem mit Gottes Hülfe entgeht, so schwöre ich Euch bei dem Andenken unseres Vaters, Ihr sollt ihn unverletzt in Eure Arme wieder schließen."

„„O schwöre nicht Kind, o schwöre nicht Kind, ein solcher Schwur ist gar vermessen.""

„Nichts da Frau Mutter, nichts da, ich weiß schon was ich schwöre; ja ich schwöre: todt oder lebend bring' ich den Laurence Euch wieder."

Der junge Soldat welcher keinen Widerspruch ertrug, hatte versöhnlich Mutter und sein Geschwister in kräftiger Umarmung an seine breite Brust gedrückt.

„Und jetzt Mutter," fuhr er wie leichteren Herzens fort, „jetzt Mutter, gebt die Suppe her; ein Glas Bordeaux dann darauf und Laurence muß heute noch die Zeit benutzen um seine Füße und Arme heben zu lernen, damit er morgen unseren stolzen Reihen leicht und geschickt zu folgen im Stande ist." — —

Das war ein schmerzliches Mal und obschon der Grenadier wacker auf das Wol seines brüderlichen Kameraden einschenkte und anstieß, wollte doch kein Tropfen die Kehle der tiefbetrübten Mutter netzen. Schluchzend saß sie da, fest hielt sie die zarte Hand ihres Jüngsten und mancher Blick des Vorwurfes weilte auf der dunkeln Stirn ihres Erstgebornen.

„Genug," rief dieser. „Jetzt komm Laurence, der Tag schwindet rasch hin. — So recht — den Kopf höher — — die Brust heraus — — gut, gut. — — Sieh Mutterchen, er wird leicht lernen und denke Dir die Freude nur, in Jahr und Tag bringen er und ich die goldenen Epauletten mit."

Die Mutter hielt ihre Augen mit beiden Händen bedeckt und schmerzlich weinend stand sie hinter dem Blumenfenster und schaute zu wie ihr armer kleiner Laurence unter der Last der schweren Muskete dahin schwankte; dann trat sie vor das Bild ihres verstorbenen Gatten und barg ihr Haupt in die Kissen ihres Witwenlagers. —

Vive Henri quatre, vive ce roi vaillant!

Der Gesang der Männer, welche vor dem Häuschen der Madame Saint-Charles auf ihre Gewehre gelehnt standen, verstummte. Die Sonne trat prächtig aus dem Himmelsgezelt hervor und alles begrüßte den neuen Kameraden, der, nachdem er von seiner Mutter Abschied genommen, nunmehr in Reih' und Glied stand.

Diese kleine Abtheilung befehligte der Unteroffizier Baptiste. Er flüsterte leise: „Faßt Euch Mutter, und seid eingedenk daß Ihr eines Soldaten Witwe seid. — Der Würfel ist gefallen."

„Halb links, — — Marsch!" — und fort schwenkte die kleine Colonne indem sie das obige Lied frisch wieder anstimmte; dann setzte die Trommel ein und bald schloß sich das Häuflein dem Hauptcorps auf der fernen staubumhüllten Landstraße an. —

Vor ihrem Häuschen stand Madame Saint-Charles allein im tiefsten Mutterschmerz versenkt, da hinkte eilig der alte Invalide mit dem wackelnden Kinn, den blanken Litzen auf dem Arme und dem plumpen Stelzfuß zu ihr heran und der alte Mann tröstete so schön und sprach so freundlich daß endlich unter Thränen ein Blick der Ruhe und Zufriedenheit wieder aus dem Mutterauge erstrahlte.

Von da an kam Monsieur Bontemp faſt täglich in das Haus der Witwe: bald war's eine Zeitung die er brachte, bald ein Brief ihrer beiden Söhne die friſch den Rhein entlang marſchirten, bald zeichnete er mit zitternder Hand die Stellungen des Dumouriez'ſchen Corps mit Kreide auf den Tiſch, pries den Ruhm eines Soldaten und wenn er nichts mehr wußte, ſo lehrte er dem Kanarienvogel der Madame Saint-Charles die „Marſeillaiſe" pfeifen, trank ſein Gläschen d'absinthe aus und wackelte weiter von Haus zu Haus. —

Nichts will ich von den Belagerungen, von den blutigen Treffen, von den Gräueln des Krieges ſprechen, nicht will ich die Scenen des Jammers malen welche wie mächtige Schatten über den fruchtbaren kanaldurchſchnittenen Auen Niederlands — Europa's größtem Schlachtfelde — ſchwebten; nicht will ich das Geſtöhn der Verwundeten und Sterbenden beſchreiben, nicht die Flüche der rohen Soldateska, nicht die Gebete der geängſteten Einwohner Dir ſchildern, nein! ich übergehe Hunderte von blutigen Thaten, Thaten der Grauſamkeit, Thaten des blindeſten Fanatismus, verzeichnet mit Menſchenblut in die Geſchichte der Völker, und führe Dich, o Leſer, in die Ringmauer der ehrwürdigen alten Stadt Löwen.

2.

Die Stadt Löwen — das niederländische Athen — größtentheils der französischen Sache ergeben, lag unter einer schwachen Besatzung in nächtiger Ruhe. Die Thore waren geschlossen, von den freien Bürgern besetzt und nach neun Uhr durfte Niemand mehr aus noch ein. Wenige Lichter brannten und dieser düstere Schein machte die regnerische Nacht nur noch unheimlicher.

An dem Thor des südlichen Einganges dieser berühmten Stadt dröhnten heftige Schläge.

„Werda?" hallte es von der Stadtmauer herunter.

„„Eine Ordonnanz,"" war die kurze militärische Antwort.

„Passirt."

Die alten Thore öffneten sich knarrend in ihren Angeln und schlossen sich hinter dem eingetretenen Soldaten alsbald wieder. Die Fußtritte der flüchtigen Ordonnanz verhallten durch die Nacht, der Regen plätscherte einförmig von den hohen Giebeldächern herab und der Bürgerposten nächst dem Stadtthore hüllte sich fester in seinen Wachmantel und suchte Schutz unter dem Dache des Schilderhauses.

Eine Uhr nach der andern verkündete die Mitternacht, da pochte es heftig gegen die Thüre eines uralten Hauses unfern des großen Marktes.

Ein Laden öffnete ſich und eine männliche Stimme fragte in die Nacht hinein „wer da ſei?“

„„Eine Ordonnanz aus der Hauptſtation des republikaniſchen Heeres ſucht Mr. Le Kain, den berühmten Arzt.““

„Entrez s'il Vous plait.“ Das Hausthor öffnete ſich und bald ſtand Baptiſte Saint-Charles vor der Perſon des gelehrten Doktor Le Kain.

„Ihre Ordre?“ fragte kurz der Arzt.

„„Sie ſogleich in das Hauptſtationsquartier — weniger als eine Viertelſtunde weit von hier — zu führen, um einem kranken Offizier mit Ihrem ärztlichen Rathe beizuſpringen,““ ſprach ſtockend der Soldat.

„Sonderbar,“ der Arzt, indem er die Ordonnanz prüfend betrachtete, „ich bin Augenarzt und um dieſe Zeit pflegt man ſelten meinen Beiſtand anzuſprechen!“ —

„„Gleichviel,““ ſprach der Mann unter Waffen und ſtieß leiſe mit ſeinem Kolben auf den getäfelten Grund.

„Nur gemach!“ darauf der Heilkünſtler, „ich will Ihnen folgen, aber vergönnen Sie mir nur Zeit mich anzukleiden.“

Der Soldat trat etwas bei Seite und hatte nun Gelegenheit den berühmten Arzt näher zu betrachten.

Le Kain war kaum mehr als fünfzig Jahre alt:

ein Mann von hohem Wuchse, ernstem, bleichem, ja wenig schönem aber festem, entschlossenem und äußerst wolwollendem Aeußern.

Der würdige Mann hatte seine Kleidung angelegt; er hüllte sich in einen faltigen Mantel, setzte einen Reisehut wol tief auf den Kopf und zündete zur Vorsicht eine kleine Handlaterne an. — Waffen hielt er in Begleitung einer solchen militärischen Bedeckung nicht für nöthig, und Beide, der Arzt und der Soldat, durchschritten die verödeten Gassen Löwens, passirten wol recognoscirt das Thor und standen bald von gänzlicher Finsterniß umgeben außerhalb der Ringmauer dieser alten Stadt. Von der gebahnten Straße ab betraten die Wanderer einen Seitenpfad und bald befand sich der Arzt ermüdet zwischen tiefen sumpfigen Fahrgeleisen und schien nicht zu wissen was er von dieser nächtlichen Expedition sich recht zu denken habe.

„Ich helfe gern," sprach er, „aber unter solchen Umständen ist es mir eben so lästig als ungewöhnlich."

„„Ich bitte Sie zu schweigen,"" flüsterte der Soldat, — — „„Gott sei Dank, der Wind und Regen haben gerade an der gefährlichsten Stelle Ihre Laterne gelöscht.""

„Was haben Sie vor?"

„„Um Gotteswillen kein Wort, oder wir sind

Beide verloren; denn wir befinden uns zwischen den Vorposten-Linien der Oesterreicher und Franzosen. — Sie — — wird man als Spion sogleich hängen, mich — — als Deserteur zur Stunde erschießen!""

Dem Arzte rann das Blut wie Blei durch die Adern; sein heller Geist umfaßte die Gefahr, ohne zu begreifen woher sie recht kam; er schwieg und folgte vorsichtig — wol die Zeitumstände erwägend — seinem Führer. — Beide kamen jetzt an einem hohlen Baum vorbei; „Gott sei Dank," flüsterte der Soldat, „die Gefahr wäre vorbei. Jetzt helfe Gott weiter!"

„„Sprechen Sie deutlicher,"" der Arzt.

„Schweigen Sie oder Sie sind des Todes; wenn auch die Gefahr für mich für den Augenblick vorüber ist —, für Sie noch lange nicht: denn ein einziger Posten der uns gewahrt — und Sie hängen in fünf Minuten als Spion ohne Standrecht, selbst durch die Machtvollkommenheit des nächsten Hauptpostenführers, an jenem Baume."

Dem Arzte schwindelte es vor den Augen und leise aber fest führte ihn sein Gefährte durch die Thür eines halbverfallenen Kellers.

„Fürchten Sie nichts," sprach er etwas weniger befangen, „man verlangt nur Ihren ärztlichen Beistand hier und wenn Sie alles glücklich vollbrin-

gen, liegen Sie in einer Stunde sicher in Ihrem Bette wieder." —

Das Erdgeschoß, oder vielmehr die Kellerwohnung in welcher der Arzt sich jetzt befand, glich einem sogenannten „Einsatze," d. h. einem Behältnisse in dem man Früchte aufzuheben pflegt. Von Fenstern schien nichts vorhanden, eben so wenig von Einrichtungsstücken außer einer dürftigen Lagerstätte auf der ein junger Soldat mit verbundenen Augen saß. Eine Lampe war so gestellt daß die Strahlen derselben nicht auf die Thüröffnung fallen konnten.

Jetzt trat die Ordonnanz welche den Arzt geführt zur Thür, verriegelte dieselbe von inwendig und stellte ihre Waffen geräuschlos bei Seite, dann näherte sie sich dem vor Staunen regungslosen Arzte und hub also an:

„Sieur, nachdem Sie mich gütigst gehört haben wollen, werden Sie nicht allein begreifen, was mich bestimmen konnte Sie in dieser Nacht aufzusuchen, sondern vielleicht auch mir verzeihen, wenn ich eine Handlung beging die für den Augenblick meine Absichten verdächtigen und allerdings sowol Ihr Leben als das meinige in große Gefahr setzte."

„Ich bin der älteste Sohn einer Witwe und als ich das Haus meiner Mutter verlassen, übernahm ich die Sorge, ja fast die Pflichten eines Vaters für meinen jüngeren Bruder und schwur, wenn anders

der unerbittliche Tod ihn nicht hinweg raffte, denselben der Mutter unverletzt wieder zu übergeben, und nur unter solcher Bedingung durfte der muthige Jüngling den Fahnen der Freiheit folgen."

„Dem Hauptcorps Dumouriez' angehörig haben wir, zwischen der Alst und Rhone cantonirt, in den Schlachten bei Aldenhoven und Neerwinden tüchtig geblutet und waren Zeugen von dem Verrathe Dumouriez'. — Ein feuchter und nasser Winter sowol als die Anstrengungen dieses Feldzuges haben dem Heere eine Augenepidemie gebracht, welche Hunderten unserer jungen an Strapazen nicht gewöhnten Krieger das Augenlicht geraubt, und zu Jenen gehört auch dieser unglückliche Jüngling welcher mein Bruder ist."

Der Arzt heftete einen langen forschenden Blick auf den Erblindeten und der Soldat fuhr fort:

„Allen Aerzten der Armee ist der Unglückliche vorgeführt und noch heute hat ihn der General-Feld-Stabsarzt Dr. Mireau untersucht und achselzuckend erklärt nur die Hand eines Le Kain könne ihm helfen."

„Nach Löwen zu Ihnen, Monsieur, mit dem Kranken zu gehen, war unmöglich, denn wissen Sie, bei dem Abendrapporte wurde der Befehl ausgegeben daß jede Ueberschreitung der Lagerpfähle sowol von einer als von der anderen Seite den unfehlbarsten Tod nach sich ziehen würde. Schon hängen an den nächsten Bäumen unglückliche Opfer der Unwis-

ſenheit genug, aber nichts konnte mich abhalten angeblich als Ordonnanz mich in die Stadt zu wagen welche vielleicht in 6 Stunden ſchon in den Händen der Oeſterreicher iſt, und ich geſtehe es, durch Täuſchung Sie, mein Herr, in das republikaniſche Lager gelockt zu haben."

Der Soldat ſchwieg einige Augenblicke, dann fuhr er fort:

„Mein Vertrauen ſtützt ſich unerſchütterlich auf Ihre Geſchicklichkeit und auf Ihre Hand. Ihre Menſchlichkeit wage ich — der Sie in wenigen Stunden unſern Feinden verbrüdert ſein werden — nicht zu beanſpruchen, denn —— Mr. Le Kain — Verrath werden Sie nicht üben, da Ihr Leben in dieſem Falle mehr als das meinige gefährdet iſt, und daß Sie helfen werden wenn Sie können, dafür garantirt mir der Name Le Kain, und daß es Le Kain kann, ſagt mein Glaube und meine Zuverſicht."

Der berühmte Arzt maß den kühnen jungen Mann mit unverzagten Blicken, dann ſagte er ruhig und lächelnd zu ihm:

„„Ihre brüderliche Liebe und Aufopferung gefällt mir nicht weniger als Ihre Entſchloſſenheit. —— Iſt's möglich, ſo ſoll Ihrem Bruder geholfen werden, doch —— bei dieſem Lichte iſt es nicht denkbar; mindeſtens gebrauche ich zwei helle Kerzen. — Aber warten Sie," fuhr der Arzt nach ei-

nem Augenblick fort, „die Kerze dieſer Laterne läßt ſich theilen; — ſo recht, jedes Stümmelchen hält noch fünf Minuten vor; nun friſch zur That, denn Licht und Zeit ſind uns karg zugemeſſen.““

Le Kain warf ſeinen Mantel zurück, aus der Bruſttaſche zog er ein Operations-Beſteck hervor, die Binde des Blinden fiel und — — Le Kain überzeugte ſich daß bei der Neuheit des Uebels die Hülfe noch möglich ſei.

„Halten Sie ruhig,“ redete er freundlich den armen Laurence an, „nur einen Augenblick — — — ſo — — — ſo — —. Die Operation iſt geſchehen, jetzt eine Binde her! — — Gut; die laſſen Sie drei Tage unberührt und hier mit dieſer Salbe kühlen Sie die Lider der wehen Augen; nun behüte Sie Gott der durch meine ſchwache Hand Sie noch einmal des Lichtes ſeiner Sonne theilhaftig werden ließ!“

Der junge Soldat ſank auf die Knie nieder, der Aeltere geleitete den Arzt ſo wie er gekommen durch die Nacht und erreichte nicht allein glücklich die Thore Löwens, ſondern kehrte auch ungefährdet zu ſeinem Bruder zurück, der im ſüßeſten Schlafe auf ſeinem Nachtlager — gewiß von ſeiner Mutter — träumte.

Als nach Wochen das Heer der Franzoſen unter den Wällen Löwens, welche die Oeſterreicher unter

Erzherzog Karl besetzt hielten, vorbeimarschirte, folgten dem langen Zuge zwei junge Soldaten. Der Eine trug einen grünen Schirm über den Augen, der Andere das Gepäck und die Waffen des Ersteren.

„Laurence," sprach Dieser, „Gott sei Dank daß Du die Stadt Löwen sehen kannst, in der der brave Mann wohnt der Dich zum zweiten Male das Licht der Welt erblicken ließ!"

„„Gott sei Dank,"" wiederholte gerührt der Andere, „„aber es freut mich auch den Ort zu sehen wo meine Mutter geboren ward.""

„Was Du nicht sagst! Davon habe ich auch mein Lebtag noch nichts gewußt, und woher sollte ich's auch wissen? Von Jugend auf bei der Pike, habe ich nie mehr erfahren als daß unsere Mutter eine Niederländerin sei, aber von Löwen habe ich mir wol nichts träumen lassen. Nun zu holen wird für uns dort auch nichts mehr sein! — Aber jetzt, Laurence, laß uns machen daß wir fort kommen damit General Dampierre mit seinen Reitern uns den Staub nicht in die Augen jagt."

Die jungen Republikaner packten nun ihre Tornister und Gewehre auf und folgten der fernen Marschcolonne.

3.

Es war am fünf und zwanzigsten März, da saß vor ihrer Hausthür ohnfern Brienne Madame Saint-Charles. Ihre Hände arbeiteten maschinenmäßig fort, aber ihr Auge ruhte oft in weiter Ferne auf dem breiten Gürtel welchen die Heerstraße um diese liebliche Landschaft zog.

Neben Madame Saint-Charles saß ein hoher ernster Mann; sein dunkles Haupthaar war mit einem schwarzseidenen Käppchen bedeckt, in der linken Hand hielt er ein Buch und las und nur selten folgte sein Blick dem seiner schweigsamen Gesellschafterin.

Jetzt kam vom Dorfe her Monsieur Jean Bontemp, die dem Leser wolbekannte Kriegs-Dorf-Reliquie. Er humpelte was das Zeug hielt und hinter ihm her trottete eine Division Gassenbuben; Alle hatten Grenadiermützen aus Papier auf, Stock im Arm und hielten Tritt wie Kraut und Rüben.

„Vive la République!“ rief der alte Mann indem er seinen Hut schwenkte, „ich komme von der Mairie und heute noch rückt der Stab vom 49. Regiment hier ein; vive la République, vive Laurence, vive Baptiste Saint-Charles!“ rief die alte Ordonnanz und aus den Kehlen der Buben erklang das

getreue Echo dieser Ausbrüche der Freude und des Wolwollens wieder.

„Ecoutez — écoutez — bum, bum, bum — le voilà," jubelte der alte Mann und die ferne Landstraße her sprengten Adjutanten in wilder Hast; hoch flatterte Tricolor durch die klaren Mailüfte, dumpf dröhnte die Pauke und der Oboen, Klarinetten und Hörner reiner Ton stieg gleich einem lieblichen Opfer himmelan; dann setzten die Trommeln ein und das Picolo schnitt scharf in das Ohr.

Madame Saint-Charles, halb ohnmächtig vor Freude, lehnte an dem alten Taxusbaume vor ihrem Hause und stützte sich auf den Arm jenes Mannes in dessen Gesellschaft wir die treffliche Frau zu finden Gelegenheit hatten.

Immer näher und näher kam das Regiment; jetzt setzte die Musik wieder ein, Hunderte von Landbewohnern gingen den Streitern für Freiheit und Recht mit fliegenden Tüchern und Bändern voran. Jetzt folgte ein Zwischenraum — — und siehe da, Monsieur Bontemp mit gezogenem Säbel, den er mit beiden Händen wie ein Offizier hielt, schritt voran, ihm nach hatten sich die kleinen Buben gereiht und hielten mit dem Hauptcorps so ziemlich Tritt; dem Jüngsten hing sein Hemdchen aus dem Höschen heraus und er weinte bitterlich daß er nicht

recht mit konnte; den nahm ein alter bärtiger Grenadier auf den Arm und trug ihn luſtig weiter.

Jetzt kam der große Tambour-Major mit dem langen Stock und als der an dem Hauſe der Madame Saint-Charles vorüberſchritt, warf er ſeinen Stab dreimal ſo hoch als der Taxusbaum war und fing ihn zum Jubel des Volkes geſchickt mit der linken Hand wieder; darauf ſchlug die Pauke ein und gleich darauf begann die Marſeillaiſe ihre ſtürmende Weiſe.

Dem Muſikcorps folgten die Tambours, ſo klein, ſo klein wie nur möglich, und im ſchärfſten Gegenſatze ſchloſſen ſich dieſen die rieſenbärtigen Sappeurs mit Axt und rothledernen Schurzfellen an.

Jetzt kam der Obriſt Mr. La Bonde — er ritt einen ſchönen Apfelſchimmel und als er Madame Saint-Charles anſichtig ward, grüßte er artig; dieſem nach der Stab, alles grüßte, alles grüßte und hundert Kehlen frohlockten laut, aber lauter noch ſchlug zweifelsohne das Herz der Mutter ihren Kindern entgegen.

„Mutter!“ jubelte es aus Reih' und Glied heraus und beide Söhne lagen in ihren Armen.

In dieſem Augenblicke drängte ſich eine Welt voll Freuden; der zitternde Mutterarm hielt ſein All umfaßt, und pfui dem Herzen das ſich da nicht rühren will.

Die Colonne jubelte den Glücklichen zu, die bärtigen Grenadiere blickten freudig bewegt auf diese Gruppe nieder und die Offiziere senkten ehrerbietig die Spitzen ihrer Degen nieder.

„Mein Laurence, mein Baptiste," jauchzte die Mutter-Bruſt.

„„Mutter, theure Mutter,"" der Kinder Odem, und mit gekreuzten Armen ſtand lächelnd der ernſte Fremde da. — Jetzt war das Regiment vorbei, das Volk begann ſich zu verlaufen, nur Mr. Bontemp hielt mit ſeinen kleinen Garden noch wacker chaîne, — da erwachte endlich Madame Saint-Charles aus ihrem Freudentaumel und rief: „Aber Kinder, Kinder, vergeßt doch Euren Onkel nicht."

Die Soldaten ſahen ſich um und vor ihnen ſtand Monſieur Le Kain von Löwen, ihrer Mutter Bruder.

Baptiſte ſank mit gebeugtem Haupte auf ſein Knie von dem aus er hundertfachen Tod auf den Feind verſandt hatte, Laurence umſchlang des Onkels Bruſt und Madame Saint-Charles lernte mit wenigen Worten den Zuſammenhang der Dinge begreifen.

„O Segen über Segen," jubelte die freudentrunkne Mutter, „nichts fehlt meinem Glücke mehr!"

„„Der Herr Adjutant,"" meldete Monſieur Jean Bontemp und artig von ſeinem Falben herab

grüßend nahte sich der junge Republikaner der Familie Saint-Charles.

„Auf Befehl des Herrn Obristen und Regimentscommandanten bin ich bevorzugt den beiden Unteroffizieren Baptiste und Laurence Saint-Charles ihre Ernennung zu Unterlieutenants im Dienste der Republik Frankreich zu überbringen."

Nachdem der artige junge Mann den beiden neuen Kameraden Glück gewünscht, wandte er sein Pferd und sprengte davon. Monsieur Bontemp aber besetzte sogleich mit seinen Leuten die Thür und als die Offiziere einschritten, rief der Posten in das Gewehr, die Truppe präsentirte und der Wachcommandant schaute streng vorschriftsmäßig „rechts;"— dann wurde das Gewehr beim Fuß genommen, der Posten schilderte noch lange in der Dunkelheit auf und ab und die obigen kleinen Soldaten der Republik verspeisten durch die Güte der Madame Saint-Charles Rosinen und Mandeln.

Eliso Messelfoe.

Ein ganz lesbarer Aufsatz.

Motto:

Von allehand Lüte will ick vertällen
Wat se alleburre hären gedahn;
Det wassen vier olle dumme Kerl'n
Un en junger verdüfelt geschüter Mann.

Un he hätt sie Alle an de Näse 'rumführt,
Un he hätt ehnen en x vorn u gemakt,
Un he hätt ehnen 'ne Nuß int Mul gesteckt,
Un da hären se alle Viere dran knakt.

Der Schulze von Groß-Beeren
(aus seinen noch ungedruckten Memoiren).

Inmitten eines großen Dorfes irgend eines Königreichs lag das stattliche Haus eines uralten Edelmanns. — Haus! — was sagen wir? Haus! — — Kastell war's, und gewiß uralt der Edelmann, denn er zählte nicht allein persönlich seine achtzig und mehre Jahre, sondern er war auch nebenbei noch

der Sprößling eines der edelsten und ältesten Geschlechter des Landes. Seine Ahnen hatte er alle steif gefirnißt rund um die Wände hängen und kannte nebenbei gesagt keinen größeren Heiligen als seinen Vorfahr „Hartwigus Bartholomæus," der schon zur Zeit Rudolf's von Habsburg — glorreichen Andenkens — für die Illustration des erlauchten freiherrlichen Hauses gesorgt, dessen letzten Sprößling wir in Persona vor uns zu sehen die Ehre haben.

Der Edelmann, von dem wir sprechen, war in der Blütezeit seiner Tage im Kriegsgefolge des Kaisers Josef bis vor Belgrad gewesen und theilhaftig jenes großen Rückzuges bei Zenta, von dem er mit Umgehung vieler kleinen Nebenumstände sehr gern zu erzählen pflegte. Seine treueste Zuhörerin — seine Gattin — war todt und seine Kinder pflegten sich so selten an dem väterlichen Herde zu versammeln, daß man — ohne genau mit der Geschichte und den Verhältnissen des freiherrlichen Hauses bekannt zu sein — leicht glauben konnte der „alte Herr" sei ein perfecter Hagestolz, wozu noch kam daß er in allen hagestolzlichen Eigenheiten excellirte; denn er hielt nicht allein ein Heer buntgefleckter Hunde, sondern auch eine ganz alte buckelige Haushälterin; denn Du sollst wissen, mein Leser, daß Hunde und Haushälterinnen — aber nicht immer buckelige — gewöhnlich die Attribute der Hagestolzen sind.

Des „alten Herrn" stattliches Kastell ward von ihm und der Verwachsenen fast allein bewohnt und daher geschah es denn auch daß die Zimmerreihe im ersten Stockwerke selten benutzt und fast immer fest verschlossen war; nur festliche Gelegenheiten, die — zumal in größerem Umfange — sehr selten stattfanden, gaben Veranlassung daß sich die von den Spatzen stark heimgesuchten Jalousien des ersten Stockes knarrend öffneten und die hohen Flügelthüren der altmodischen Säle in ihren rostigen Angeln pfiffen.

Obschon der „alte Herr" wenig Ansprüche in der Welt mehr machte, so fand er dennoch einen häufigen Zuspruch einzelner Bekannten; denn zur eigentlichen Freundschaft ließ sich der hochgeborne Edelmann nicht herbei.

Um nun diese sonderbaren Gestalten, welche häufig die Rococo-Diners des „alten Herrn" verherrlichen halfen, dem Leser in aller Glorie vorzuführen, habe ich eine Gasterei veranstaltet wozu ich den der dies liest aufs freundlichste eingeladen haben will. —

Ein länglicher Tisch seufzte unter der Last von allerhand geschnörkelten Aufsätzen und sechs blendend weiße Servietten, bald in Form eines Fisches, bald in Form halb aufgebrochener Rosen gefaltet, deuteten auf die Zahl von fünf zu erwartenden Gästen.

Im gothisch gewölbten Tafelzimmer gingen zwei reich betreßte Bediente leise auf den Zehenspitzen

ab und zu, ordneten das Büffet und rückten die schwarzledernen Polsterstühle mit größter Genauigkeit zurecht. Es schlug drei Viertel auf Eins und am Arm ein altes Henkelkörbchen mit Obst kroch mehr als sie ging die alte verwachsene Dienerin des Hauses herbei. Mit ihren spinnigen Fingern vertheilte sie die Aepfel, Birnen und Nüsse in den Aufsätzen so genau als gäbe es eine Weihnachtsbescherung, dann übersah sie prüfend alles noch einmal und verschwand in den anstoßenden Gemächern.

Es schlug Eins. —

Die Thür des Speisezimmers öffnete sich weit und herein setzten unter possierlichen Affensprüngen fünf buntgefleckte Hunde denen ein nackter Amerikaner, der völlig wie ein Schulamts-Candidat aussah, mit ungelenken Bewegungen nachfolgte, denn er trabte gewöhnlich mit den Vorderfüßen während er mit dem Hintertheil galoppirte; — von einem Pferde würde man gesagt haben, es ginge „Paß." — Zwischen diesem Rudel junger Bestien schritt der „alte Herr" durch die Flügelthür und auf dem Fuße folgte ihm der Senior der ganzen vierfüßigen Familie der „Wurzel" hieß.

Der „alte Herr" brachte in einer Krystallschale den zierlichen Confect und vertheilte denselben unter die spiegelblanken Glasaufsätze, dann rückte er das Barometer um einen Strich zurück und zog mit größter

Pünktlichkeit zwei antike Wanduhren auf, während dem die jungen Vierfüßler kopfüber auf dem platten Parkette schossen und der nackte Amerikaner einen wolthuenden Sonnenstrahl zu erhaschen suchte.

Jetzt warf der „alte Herr" einen zufriedenen Blick auf den gastlichen Tisch seines Hauses und sein alter Hund begann sich unter Knurren die lästigen Flöhe an den Waden seines hochgebornen Herrn abzureiben.

Die Flügelthür ging auf und dem Auge des Lesers wird jetzt eine ganz sonderbare Gestalt sichtbar, die zu beschreiben wir uns zur nächsten Aufgabe unserer fleißigen Darstellung gemacht haben.

Die Flügelthüre ging also auf und herein trat Herr Fridolin von Artaschitzky, ein Mann der in seiner Jugend das „Recht" studirte, dennoch aber unter der Last aller erdenklichen Eigenheiten in seinem Alter es Niemandem recht machen konnte, daher er auch unvermählt geblieben und die reifste Zeit seiner Jahre in ländlicher Abgeschiedenheit als stereotyper Gast des „alten Herrn" verlebte.

Herr Fridolin von Artaschitzky trug bei allen festlichen Gelegenheiten, obschon ganz gegen die Mode der Zeit, ein antikes Hofkleid von zimmtbraunem Stoffe welches so viel als möglich mit buntfarbigen Stickereien überhäuft war. Zwischen den beiden Knöpfen welche die Höhe der Taille bezeichnen soll-

ten, saß ein Papagei der einen Ring im Schnabel hielt, und abwechselnd von diesem Punkte aus zogen sich Guirlanden von allerhand Fantasie-Blumen längs den Nähten des braunen Habites hin und wurden nur an den ausgeschnittenen Klappen desselben durch große Knöpfe unterbrochen deren perlemutterner Umkreis zierliche Spiegelgläschen einfaßte.

Die Weste war vollkommen dem Hofkleide angemessen und die Beinkleider von gleicher Farbe des Rockes schmiegten sich dem Beinwuchse an und umschlossen durch zwei Brillant-Schnallen gehalten eng die Knie, während dem dunkelfarbige Strümpfe von äußerst feiner Wolle den Anzug des Ritters vollendeten. Ein dreieckiger Hut klemmte zwischen dem linken Arm und ein leichter Stoßdegen mit porzellainenem Griffe hing an derselben Seite. Auf dem zierlich gearbeiteten Gefäße dieser Salon-Waffe ruhte die weiße Hand des Herrn Fridolin von Artaschitzky und ein wasserreiner Brillant glänzte unter der gestickten Manschette des guten Edelmanns hervor.

Noch bevor sich die beiden alten Herren gebührend becomplimentiren konnten, öffneten sich wieder die hohen Thüren und ein Mann in der Uniform der pensionirten Feld-Chirurgen betrat mehr dreist als zuversichtlich den glatt parkettirten Boden des Tafelzimmers.

Und wieder öffnete sich die Thür und es trat ein ältlicher fetter Mann herein; an der rechten Hand hatte er seinen Sohn, an der linken sein Violoncell; dies war der Doktor Nabosdini, ein passionirter Vater und Musicus.

Als sich die hohe Thür noch einmal öffnete, trat ein geistlicher Herr herein; der Mann hieß Wolf, aber hatte ein Gesicht wie ein Fuchs und war in unserem Rococo-Zirkel etwa das was der „Till" in den Raupach'schen Lustspielen ist. — Nachdem sich die unter einander sehr wolbekannten Gäste vertraulich becomplimentirt, sprach der „alte Herr" indem er sein Hauskäppchen rückte: „Ist's gelegen allerseits?" und die fünf Gäste nahmen — wie der Professor Zeune sagen würde — Raum zum sitzen.

Während der Suppe hört man gewöhnlich außer dem Klappern der Löffel nur hin und wieder ein leises Flüstern; wenn aber der Wermuth kommt, so belebt er Aug' und Zunge der Gäste, und so geschah es auch an unserem kleinen Tische. Der Geistliche mit dem Fuchsgesichte legte seine Hand auf den Arm des pensionirten Feldchirurgen:

„Herr von Gall, haben's die Güte und erzählen's uns was vom Kaiser Josef."

„„Wos soll ich erzählen — nach einander — vom Kaiser Josef? War er mir sehr ein gnädiger

Herr, ut jam *), hat er immer gesagt — nach einander — „mein lieber Gall" zu mir.""

„Impossibile est," sprach der Geistliche indem er dem alten Herrn einen schelmischen Zwinkerblick zuwarf. „Aber ich bitte, Herr von Gall, wie ist's möglich daß Sie bei solcher Protection nicht mindestens General-Feld-Stabsarzt geworden sind?"

„„Ut jam, hob' ich auch 'denkt — nach einander — aber hobe ich ja auch schönen Wirkungskreis so — nach einander — und die Gnad' von Kaiser Josef ist meine schönste Belohnung. Bitte ich, Illustrissime — nach einander — wie gnädig war Kaiser Josef mit mir — nach einander —! Wissen's Ihr freiherrlichen Gnaden, hat er mich geruft in die Burg als ich war — nach einander — in Wien.""

„Ich weiß nichts, mein lieber Gall, als was Sie mir selbst erzählt haben, aber vielleicht könnten Sie es auch diesen Herren mittheilen," entgegnete der Freiherr.

„„„Worum nicht — nach einander — wenn's beliebt. Wor ich amal in Wien und geh' durch die Burg — grad' wie heut in Uniform — nach einander — ruft allergnädigste Kaiser Josef zu mir aus zweite Stock herunter: Servus Gall, kommt a

*) Herr v. Gall scheint ein geborner Ungar gewesen zu sein. D. R.

Wissel zu mir herauf. Wie dos die Woch' hat gehört, gleich hot lossen der Hauptmann — nach einander — präsentiren; nun bin ich gegangen zum allergnädigsten Kaiser Josef — nach einander. — Wirklich hot kaiserliche Majestät gehabt rechte Freud' — nach einander. — Schaun's prächtig aus, lieber Gall, — nach einander — wie schaut's in Ungarn aus — nach einander?"'

„„Hob' ich olles kaiserliche Majestät — nach einander — auseinander gesetzt und hot sich kaiserliche Majestät olles gemerkt — nach einander — wirklich hob' ich viel verdient um das Land, das — nach einander —"'

„Gewiß, gewiß," unterbrach ihn der Geistliche, „deshalb leben Sie auch fern dem schönen Lande Ihrer Verdienste so ruhig in harmloser Abgeschiedenheit."

„„Ut jam — hob' ich auch viel Verdienst — nach einander — um die Medizin, wann's belieben zu bedenken daß ich hob' erfunden — nach einander — die schöne Limonade."'

„Ganz gewiß, lieber Gall," — interpretirte hier der alte Herr, — „das kann ich bezeugen, denn ich weiß sehr genau wie das herrliche Getränk Jedermann vor dem Tyfus in der Türken-Campagne bewahrte."

— „Illustrissime haben ganz recht," sprach rasch

der Geiſtliche, „denn wer von der Gall'ſchen Limonade auch nur gekoſtet, hat nie den Tyfus im höchſten Grade bekommen."

„Denn er ſtarb gleich nach dem Gebrauche derſelben," brummte der dicke Herr mit dem Knaben und dem Violoncell, der dem würdigen Feldchirurgen in der Penſion einen mitleidigen Blick zuwarf.

„„Herr Collega,"" ſprach der Feldchirurg, „„können wirklich — nach einander — glauben daß die Limonad iſt ſehr gut.""

„Ah, zweifle keinen Augenblick, zumal wenn ich die Ingredienzien reflectire."

— „Darf ich fragen," ſprach darauf ſich ſehr leiſe räuſpernd der Herr von Artaſchitzky, „woraus dieſes Arcanum beſteht?" und zog bei dieſen Worten eine zierliche vergoldete Brieftafel heraus.

„„Werd' ich gleich — nach einander — die Ehre haben zu ſagen. Belieben's zu ſchreiben — nach einander —

Recipe — das iſt nimm:
Heublumen, Eſſig — nach einander — Honig und Haarpuder, probatum est.""

„Und das ſoll man herunter ſchlucken?" fragte ganz erſtaunt der Herr im Papageienrocke.

„„Jo! — nach einander.""

„Vertrauen Sie ihm," beruhigte etwas ſpöttiſch der Geiſtliche, „vertrauen Sie ihm, denn ich bin

überzeugt, hätte der Kaiser Josef allerhöchstseligen Andenkens davon gebraucht, er lebte noch."

„„O weiß ich ganz gewiß, — nách einander — er wäre unsterblich geworden, denn belieben's zu bémerken, ist — nách einander — die Limonad für olles gut. — Kater *), Lungenentzundung, Krebs, Abweichen, goldene Ader, Balgegeschwulst, Cholera morbus, Pest — nách einander — olles, olles; auch zum Schlósserputzen."" —

Der dicke Doktor schien vor Aerger über den medizinischen Unsinn vergehen zu wollen, die andern Herren aber lachten herzlich und tranken tüchtig Wein dazu. —

„Wenn's gelegen allerseits," sprach der Hausherr sein Käppchen wieder rückend, und die Gesellschaft verfügte sich in das Kaffeezimmer.

„Herr von Nabosdini," redete der aufmerksame Hausherr den Vater des garstigen Buben an, „werden vielleicht so gütig sein uns etwas auf dem Violoncell hören zu lassen."

„„Mit Vergnügen, mein gnädigster Gönner, deshalb habe ich es mitgebracht, weil ich Euer hochfreiherrlichen Gnaden Vorliebe für die edle Musica kenne.""

Mit diesen Worten ergriff er seine Kniegeige,

*) Katarrh.

welche bisher unbeachtet hinter der Thür gelehnt hatte; wer beschreibt aber sein Erstaunen, als sämmtliche junge Hunde, welche während der Tafel bei dem Violoncell eingesperrt waren, dasselbe verunreinigt hatten.

Der würdige Violoncellist stand betrachtungsvoll neben seinem besudelten Instrumente und sein prüfender Blick ruhte auf demselben wie auf einem schwer Kranken.

„Macht nix — nách einander, —" sprach tröstend der Feldchirurg, „abwischen und frischen Kolofonium nehmen."

„„Alle Teufel nehmen, Herr, warum nicht gar Ihre Limonade?""

„Schod a nix, ist a gut für Violoncell."

Nachdem das Instrument so leidlich gereinigt worden, nahm der musikalische Doktor mitten im Zimmer Platz und nachdem er einige Accorde angegeben, entfernten sich alle Hunde indem sie ihre haarigen Schweife zwischen die Hinterfüße klemmten; der Amerikaner war der Letzte welcher den Salon, diesmal in größter Eile auf allen Vieren zugleich galoppirend verließ.

Das Allegro ging so leidlich; als aber das Adagio kam und der fette Doktor sich ganz seinen Gefühlen überließ, schien es keine eben sehr erquickliche Wirkung auf die Zuhörer hervorzubringen.

Der Herr Fridolin von Artaschitzky wurde plötzlich kreideweiß und bemühte sich vergeblich seinen leidenden Gesundheitszustand den Anwesenden zu verheimlichen; der spähende Blick des geistlichen Herrn mit dem Fuchsgesichte hatte aber alles entdeckt, und während der Violoncellist in den höchsten Applicaturen herumkletterte, entfernte sich der pensionirte Feldchirurg um — seine Limonade anzufertigen.

Das Adagio war eben zu Ende und alles drängte sich glückwünschend um den Virtuosen, als Herr von Gall unbemerkt die Limonade herein schmuggelte. Niemand außer dem Herrn von Artaschitzky hatte es bemerkt, am wenigsten der welcher eben so Ausgezeichnetes auf seinem Instrumente geleistet hatte.

Herr von Gall unterließ nicht durch Worte und Geberden sein Arcanum dem Herrn von Artaschitzky anzuempfehlen und der Mann im Hofkleide — um den gutmüthigen Feldchirurgen zufrieden zu stellen — berührte den Rand des großen Glases mit den bleichen Lippen, setzte es aber dann mit sichtlichem Widerwillen schnell wieder bei Seite.

Hinter demjenigen, welcher von dem Augenblicke an zu reconvalesciren schien als die Musik aufgehört, stand der Sohn des Violoncellisten, ein auffallend häßlicher und plumper Bursche, der so eben in die erste Periode der Flegeljahre getreten. —

Latzi*) hieß das Gewächs; er trug einen Oberrock der auf den Zuwachs berechnet war, anstatt Kravatte einen rothen Shawl um den langen Hals, hatte viel zu kurze hellblaue Pantalons, schwere Schuhe und schwarzzwirnene Strümpfe an. — Der Bub hatte ein Gesicht wie ein Meerschwein, d. h. die Stirn war platt und ohne Wölbung und das Kinn fast gar nicht vorhanden. Der so beschriebene Doktorssohn hatte sehr dicke Gelenkknochen, woraus der würdige Herr von Gall die Schlußfolge zog daß der Knabe mindestens bis in sein dreißigstes Jahr — „nach einander" — fortwachsen werde.

Dieser Knabe nun hatte sich, wie bereits oben bemerkt, dicht hinter dem Herrn von Artaschitzky postirt und während sein Vater mit größter Anstrengung und sehr zweifelhaftem Erfolge harpeggirte, nahm er Gelegenheit die Papageien und bunten Vögel auf dem Habite des höfisch gekleideten Edelmannes zu betrachten.

Herr von Artaschitzky, der nun gänzlich hergestellt schien, erhob sich von seinem Sitze und der Bube stand solo neben dem zur Zeit noch unberührten Glase voll Limonade.

Der Knabe war in der größten Wachsthumsperiode, er war aufgeschossen wie eine Sonnenblume

*) Ladislaus.

und was Wunder also daß die Nahrungsstoffe sich rasch assimilirten und der Magen immer leer war; der Honig duftete süß und der Bodensatz des Haarpuders ließ vollkommene Sättigung ahnen, und ehe wir es uns versehen, hatte des Doktors Eingeborner das reichliche Maß Limonade bis auf den Boden heimlicher Weise geleert.

Die Gesellschaft nahm nunmehr Platz um den Kaffeetisch und der alte Herr machte aufs zuvorkommendste den Wirth; die Unterhaltung drehte sich ausschließlich um die viel erwähnten Begebnisse der Türken-Campagne und der Herr von Gall legte — „nách einander" — gebührendes Zeugniß von seinem persönlichen Muthe ab und verfehlte nicht sich der vollsten Anerkennung von Seiten seines — leider zu früh — verstorbenen Kaisers — „nách einander" — zu rühmen.

Ein ungewöhnlich lautes Kollern und Knurren erregte die Aufmerksamkeit der alten Herren. Einer sah den Andern an und endlich hafteten Aller Blicke auf dem todtbleichen Angesicht des Knaben.

„Latzi, mein Lieber, was ist Dir?"

Der Junge sah den Vater an und kollerte mit den Eingeweiden dazu.

„Latzi, hörst Du nicht? Ich will wissen was Dir fehlt?"

Der Bube brauchte nicht weiter zu antworten,

denn entsetzt fuhr die ganze Gesellschaft aus ihrer ruhigen Behaglichkeit auf und ahnete mit der Nase was passirt war.

„Rasch die Gall'sche Limonade her," rief der geistliche Herr mit abgewandtem Gesichte indem der höchst propere „alte Herr" verdrüßlich ein Fenster öffnete.

„So nehmen's doch Ihren Buben fort," schrie der Herr im Hofkleide und fächelte dazu mit dem blumengestickten Rockschoße gleichsam als wolle er versuchen sich den imaginären Wolgeruch der gestickten Blüten zuzuwehen; „um Gotteswillen die Limonade her, da steht sie noch unberührt."

„„Es ist zu spät,"" jammerte mitleidig der Feldchirurg in Pension, während dem Aller Blick an dem geleerten Glase hing.

„Sie haben mein Kind mit Heusamen, Haarpuder, Essig und Honig vergiftet," schrie der unglückliche Vater der rasch den Zusammenhang der Dinge errieth; „aber Sie, Sie Quacksalber, Sie sollen mir Rede stehen, Rede vor der Landesbehörde die Ihrem Unfug steuern wird, Sie Ignorant, Sie entsetzlicher Beutelschneider Sie!" Bei diesen Worten hatte er den armen Burschen am Arm gefaßt und entfernte sich — sans adieu — eilenden Fußes.

„Um Gotteswillen," rief der alte Herr, „tragt's

ihm Einer ſeine Viola da Gamba nach, denn ſonſt erleben wir mit den Hunden ein Da Capo von vorher.“

Der geiſtliche Herr bürdete das Inſtrument dem gutmüthigen Herrn von Gall auf und bald ſehen wir den arg gedemüthigten Vater auf einem kleinen Steierwagen an den Fenſtern des Schloſſes vorbei paſſiren, indem er das Violoncell zwiſchen beiden Knien hielt und den noch immer leidenden Knaben hart zu ſeiner Linken hatte.

„Es iſt gut daß ſie fort ſind,“ meinte der alte Herr, „ich kann die Buben nicht leiden, ſie machen nichts als Ungelegenheiten, und ſchnipfen ſie nicht das Confect bei Tiſche, ſo eſſen ſie richtig ſo viel davon daß, wie Figura gezeigt hat, ein Unglück im Hauſe geſchieht.“ —

Mit dieſen Worten ſteckte der Freiherr noch zwei Räucherkerzchen an und veranlaßte ſeine Gäſte ſehr verbindlich zu einem Spaziergange im Garten.

Wer Tournefort's Institutiones rei herbariae kennt und jemals der Titel-Vignette des zweiten Bandes einige Aufmerkſamkeit geſchenkt, weiß genau wie der Garten des „alten Herrn“ beſchaffen war. Lange gerade Gänge mit zierlich geſchnittenem Buchsbaum eingefaßt, hin und wieder ein verkümmerter Zwergbaum und auf jedem Kreuzwege einige Engelein mit abgeſtoßenen Naſen waren die Hauptzierden dieſes ariſtokratiſchen Gartengrundes und hier

ſehen wir die vier Herren in der Abendkühle ſich angenehm unterhalten und ganz vergnüglich promeniren. —

Einen Boten mit einem Briefe in der Hand gewahrte der geiſtliche Herr zuerſt und rief dem penſionirten Feldchirurgen zu: „Sie, das iſt eine Herausforderung vom Doktor Nabosdini.“

Der Herr von Gall machte ein reſignirt verlegenes Geſicht und der „alte Herr“ erbrach den an ſeine eigene Perſon adreſſirten Brief.

„No, Sie,“ begann er nachdem er geleſen, „das is a ſchöne Beſcherung, do könnt's Ihr Herrn Euch gleich zu Rittern machen.“

„„Was gibt's, was gibt's?““ fragten Alle.

„No, was ſoll's geben, da hören Sie ſelbſt was Frau von Rhinozori — meine Nachbarin — mir per Expreſſen ſchreibt:“

„Hochgeborner Freiherr!

Ein ungewöhnliches Ereigniß trübt die Ruhe meines ſtillen Witwenhauſes. Geſtern ſchon iſt — dem Anſcheine nach — ein Cavalier bei uns vorgeſprochen, der mit ſeltener Anmaßung ſogar in meiner Gegenwart das Hausherren-Recht übt und, obſchon ganz fremd hier, dennoch thut als ob er zu Hauſe ſei. Dieſer Beſuch fängt an mir ſehr läſtig zu werden und ich weiß — ohne den Anſtand zu verletzen —

in der That nicht wie ich es anfangen soll mich vor den Zudringlichkeiten dieses Aventuriers zu bewahren; ich bitte, eilen Sie zu meiner Hülfe, oder veranlassen Sie wenigstens den ritterlichen Herrn von Artaschitzky mir die Ehre seines Besuches sogleich zu schenken.

Ihre

u. s. w."

Von Artaschitzky schlug etwas leise an den porzellainenen Griff seiner Hofwaffe und sah dann mit einem auffordernden Blick den Herrn von Gall und den hochwürdigen Pfarrer Wolf an. Der Letztere biß sich — wie immer wenn er in Verlegenheit kam — die Nägel, der Andere aber erinnerte sich noch eine Visite — etwa zwei Stunden von hier — nothwendig machen zu müssen.

„Nichts da!" rief der alte Herr, „die nächste Visite schulden Sie der Witwe in Nöthen deren Hausarzt Sie sind und von der Sie jährlich ein sehr reichliches Honorar beziehen. Schämen Sie sich, Gall, was würde Kaiser Josef sagen, wenn er wüßte daß Sie so ungalant sind!"

„„Bitte ich Illustrissime — nach einander — was soll ich machen mit der gnädigen Frau von Rhinozori, ist der Aventurius vielleicht Räuberhauptmann und schießt — nach einander —.""

„Ach nichts ist er," sagte der alte Herr, „ein

Spaßvogel iſt er, der das Feld räumen wird ſobald er Männer ſieht."

Kurz und gut, da der wirthliche Freiherr ſein Haus nie verließ, ſo beſchloſſen die drei Gäſte ſogleich nach Schwindt zur Frau von Rhinozori aufzubrechen und der Herr von Artaſchitzky beſtellte einſtweilen ſeine Equipage, geräumig genug die drei Wagehälſe bequem zu faſſen.

Herr von Artaſchitzky conſervirte bis auf den heutigen Tag noch die Kutſche in der ſein Herr Vater — ſeligen Andenkens — als Bräutigam zur Kirche gefahren war.

Die Räder dieſes Familienſtückes waren hochroth mit goldenen Leiſten, die Federn ſo hinten als vorn von ungewöhnlicher Größe und bogenförmig geſchweift; der Langbaum ſtellte einen liegenden Delfin dar deſſen Floßfedern die Stelle der Rothflügel vertraten, während die Schweifloſſe vor vielleicht ſchon hundert Jahren von dem Wagenkünſtler als Laquaien-Bret benutzt war, und auf dem Haupte des Meerungeheuers ſaß auf einer ſcharlachroth eingefaßten Tigerdecke der Kutſcher in der Art daß das ſtumpfe aufſtehende Maul des Fiſches dem Roſſelenker accurat zwiſchen beiden Beinen durchſchaute.

Auf dieſem Geſtelle ſchwebte der hochgelbe kleine gerundete Kutſchkaſten mit ſeinen in ſchwarzem

Sammt eingerahmten Spiegelfensterchen und das ganze Gebäude glich einer ungeheuern Kreuzspinne die auf Raub auszog.

Herr von Artaschitzky hielt seit undenklichen Zeiten auf Schecken, und so geschah es denn daß vier muntere Thiere dieser Farbe mit dem oben beschriebenen Kutschwagen ganz flink daher getrabt kamen; aber nicht allein vier Schecken liefen vor dem Wagen her, sondern noch vier Schecken mit Glocken um den Hals begleiteten auch hintennach das Gefährt; denn die Zugthiere waren jedes eine tüchtige Mutterstute und Herr von Artaschitzky — welcher das ökonomisch Nützliche mit dem Angenehmen stets zu verbinden suchte, hatte es eingeführt die Füllen nie von ihren Müttern zu trennen. Dieser Anspann hielt nun vor dem Portal des Schlosses und als die Herren einsteigen wollten, mußten sie erst eine Art Zoll den Füllen entrichten, welche auf Zucker abgerichtet wiehernd an dem Wagenschlage standen.

Der geneigte Leser darf nicht etwa glauben daß unsere Helden so ganz leichtsinnig, vielleicht gar unbewaffnet der Gefahr entgegen gegangen wären; nein ganz und gar nicht, denn der Herr von Artaschitzky führte außer seinem Hofdegen noch einen zweischneidigen Türkendolch; Herr von Gall war mit

einer sehr weitgemündeten Entenflinte und der Pfarrer Wolf mit einem Terzerol versehen.

Auf des Delfinen Schweif wiegten sich noch der Gärtner und ein alter Laquai des Freiherrn, der Eine mit einer Heckenscheere, der Andere mit einem Säbel bewaffnet.

So sehen wir diese förmliche Arche Noah in gutem Trabe das heimatliche Dorf verlassen und begegnen derselben bald auf der Mitte des Weges nach Schwindt, dem Zielpunkt ihrer Expedition, wieder.

Selbst die kleinste Reise ist nicht ganz ohne Widerwärtigkeiten, und so fügte der Gott der Wanderer daß der Gatte der vier Scheckstuten, der respective Vater des bunten Glockennachwuchses, die Häupter seiner Lieben in der Koppel zählen wollte und kein einziges fand. Er wieherte laut — einmal — zweimal — und da ihm Niemand antwortete, legte er seinen zweifarbigen Schweif über den bunten Rücken, hob stolz Kopf und Hals, blies voll aus beiden Nüstern und kräftig seine Füße werfend trabte er feldein und fand die Seinigen dort wo auch die Herren von Gall, von Artaschitzky und Wolf nicht fern waren.

Die Freude des Wiedersehens war nicht zu beschreiben; der Haupt-Scheck beroch seine Familie zu wiederholten Malen, liebkoste seine bunten Kinder

und feuerte dann unter Schnauben und Schnarchen mit seinen Hinterfüßen auf den hochgelben Kutschkasten seines Herrn los, und was die Herrschaften darinnen empfanden, war kaum etwas anderes als eitel Furcht und Schrecken.

Der Herr von Gall hatte sein Angesicht zwischen den spitzen Knien des Herrn von Artaschitzky versteckt der sich über den geängsteten Feldchirurgen gebeugt, und der würdige Seelsorger sorgte so gut für seinen eigenen Leib als es ging; denn er hockte auf den Rücksitz und fuhr, wenn Scheck — der Vater — zufällig mit seinem Hinterpedal durch die Scheiben fuhr, mit seinem Haupte in die mottenfräßigen seidenen Wagenpolster.

Endlich hatte der Scheck sich ausgerast und trabte nun ruhig mit seiner Familie fürbaß; der Kutscher stieg wieder vom Wagendache herab, der Gärtner und Laquai, welche dicht neben ihm gesessen, waren auch schon wieder an Ort und Stelle angelangt und so ziemlich in Ordnung erreichte die Kutsche den Ort ihrer Bestimmung. — Kaum dort arrivirt, öffnete ein sehr artiger hübscher junger Mann mit vornehmem Schnauzbart den Wagenschlag, empfing mit beiden Armen den trefflichen von Artaschitzky, küßte ihn auf beide Wangen und versicherte, dieser Moment wo er zum ersten Male ihn, die Krone aller Edelleute, begrüßt, sei der schönste

seines Lebens. Etwas Aehnliches sagte er dem erstaunten Herrn von Gall und den Geistlichen bat er demüthig um seinen Segen; dann ergriff er die Waffen der Herren, versicherte die größte Sorgfalt für dieselben aufbieten zu wollen, ließ mit einem schelmischen Lächeln merken daß er mit Schieß- und Stichgewehr gleich gut Bescheid wisse und complimentirte die Erstaunten mit großer Höflichkeit die Treppe hinauf.

Im Sitzzimmer empfing die Frau vom Hause mit ziemlicher Verlegenheit ihre Gäste. —

„Welche Ueberraschung, meine theuerste Frau von Rhinozori, haben Sie mir bereitet indem Sie so gütig waren diese Herren einzuladen; ich habe deshalb auch sogleich befohlen daß man das Fremdenzimmer in Stand setze und werde Ordre geben daß für die Schecken bestens gesorgt wird. Capitale Zucht — elegante Pferde — ich habe sie beim Herzog von Exeter nicht besser gesehen."

Die Gäste sahen sich und ihre verehrte Wirthin mit großen Augen an. —

„Wie finden Sie, meine Herren," fuhr der freundliche Mann fort, „unsere theure Dame? Sieht sie nicht prächtig aus, kleiden sie diese Brillanten, welche sie auf meinen Wunsch angelegt, nicht excellent? O es ist eine Frau, die wol im Stande wäre einen Mann hoch zu beglücken!"

Frau von Rhinozori begann die Poren der Haut zu öffnen und badete ihre Epidermis mit dem Thau ihrer Angst, während dem Herr Fridolin von Artaschitzky mehrere Male ansetzte um zu reden, aber nie dazu kam; endlich begann der Herr von Gall:

„Bitt' ich — nach einander — haben's gedient?" —

„„Gewiß,"" der Fremde, „„gleich gut zu Fuß als zu Roß, zu Wasser als zu Land!""

„Wenn i bitten darf, auch dem Kaiser Josef?"

„„Ei warum nicht gar dem König Nebukadnezar! Wie denken Sie von mir? Obschon Obrist in der Garde, verdanke ich diese hohe Stellung doch nur meiner Geburt, denn ich bin nicht älter als vier und zwanzig Jahre, meine theuren Herren!""

„Es ist Gustav Wasa," flüsterte der Herr v. Gall.

„„Ein Thronprätendent, ein Thronprätendent,"" der Herr von Artaschitzky.

Der geistliche Herr mit dem Fuchsgesichte machte eine Widder-Fysiognomie und schwieg stockstill.

Der Fremde, welcher eben so scharf zu hören als zu sehen schien, lächelte mitleidig und sprach dann:

„Nennen sie Uns einstweilen schlicht fort Elisо Messelsoe."

„„Messelsoe!"" wiederholten die drei Herren langsam und einstimmig indem sie sich etwas zu-

rückſetzten und den der ſich ſo eben ſelbſt ihnen vorgeſtellt mit nichts ſagenden Augen und offenem Munde betrachteten.

Jetzt vermehrte ſich die Reunion um ein Glied; dies war nemlich der Palatin des Witwenhauſes, der Halbbruder der ehrenwerthen Dame, der Herr von Sardelly, ein eben ſo gutmüthiger als plumper Haſenfuß. Wenn Gäſte da waren, kam er genau erſt mit der Suppe zum Vorſchein und an Werktagen ſteckte er gewöhnlich in der Baukammer mit dem Meier zuſammen; im übrigen war er excellent zu Botengängen zu verwenden, nur mit dem Bemerken daß er etwas ſpät wieder zurückkam, da er mit jedem ihm Begegnenden anband um — wie die Seeleute zu ſagen pflegen — ſein Geſpinnſt abzuwickeln.

Meſſelfoe beachtete dieſes Membrum der Familie gar nicht, wogegen die drei alten Herren ihm jede Artigkeit erzeigten die von Rechts wegen dem Bruder der Frau des Hauſes zukam. Die Zeit des Goûter erſchien und mit ihr öffnete ſich die Thür, und herein mit dem Präſentirbrete in der Hand trat ein Kerl der auf alle Fälle ein direkter Abkomme des großen Cartouche zu ſein ſchien. Es war des Fremden Diener, deſſen finſteres Geſicht ein ſchwarzer Bart in zwei gleiche Hälften theilte, und ein breiter tiefer Hieb über die Stirn gab demſelben ein furcht-

bar ernstes Ansehen. Dieser Mann trug ein Reitkleid und Sporen und als er düsteren Blickes den Herren Kuchen und Wein darbot, machte er ein Gesicht dazu als ob er sagen wollte: „Friß Vogel oder stirb!“

Unwillkürlich griffen die so Bedienten zu und dem Herrn Messelfoe entging keineswegs der Eindruck welchen sein martialischer Diener auf die Gemütherchen der Herren gemacht.

„Ein vortrefflicher Mensch,“ sprach er nach einer Weile, „aber etwas zu rauh für die elegante Welt, für mich bei meiner unsteten Lebensart aber unschätzbar, denn in dem Augenblicke wo ich auf seinen Beistand rechne, zähle ich eine Armee in meinem Dienste.“

Die drei Herren zuckten krampfhaft zusammen und der Herr Fridolin von Artaschitzky verschüttete einigen Wein aus seinem Glase.

„Er ist ein Spanier von Geburt,“ fuhr Messelfoe fort, „flüchtig eines Mordes halber, aber sicher in meinem Gefolge.“

In diesem Augenblicke schien's dem Herrn von Gall etwa zu Muthe als habe er — „nach einander“ — von seiner Limonade getrunken, er wurde grau wie eine Motte im Gesicht und seine sonst sichere Hand bebte leise.

„Herrschaften,“ begann der Pfarrer Wolf sich

zuerst ermannend, „ich dächte wir kehrten jetzt heim zu unserem gnädigen alten Baron.“

Der von Artaschitzky und Gall schienen dem vollkommen beipflichten zu wollen indem sie sich von ihren Plätzen sehr schnell erhoben; allein indessen der düstere Diener die Thür gleichwie auf Commando besetzt hielt, redete Herr Messelfoe die Herren also an:

„Mit Richten, meine Schätzbarsten, werden Sie das was Sie zu beabsichtigen aussprachen ins Werk setzen; denn nachdem Frau von Rhinozori Sie der Ehre theilhaftig werden ließ von ihrer Gesellschaft zu profitiren, wäre es eine Beleidigung wenn Sie sich uns für diesen Abend entziehen wollten, und für den Fall daß Sie dennoch darauf bestehen, muß ich als Ritter dieser schönen Frau um Satisfaction bitten.“ —

Während Messelfoe diese letzten Worte mit starker Betonung sprach, wurde die verwitwete Frau über und über roth wie eine Seemuschel und warf den drei Herren einen stummen bittenden Blick zu.

„Nun denn,“ sprach nicht ohne ein leises Beben der Stimme der Herr im Papageienrocke, „so bitte ich um die Erlaubniß meine Diener entsenden zu dürfen um meiner Haushälterin von meinem Ausbleiben Kunde zu geben.“

„„Ihren Wunsch habe ich errathen,““ unterbrach ihn der Quasi-Hausherr, „„indem ich vor

einer halben Stunde ſchon Ihre beiden Diener zurückſchickte, da mein Kammerdiener ſich die Ehre nicht nehmen laſſen will die Herren allein zu bedienen.“ “

Der Abend brach herein, die Dunkelheit mochte die troſtloſe Lage der gleichſam Gefangenen aber nicht erträglicher machen und zu alle dem begann der im höchſten Grade discurſive Meſſelfoe ſeine Gäſte mit Raub- und Mordgeſchichten zu unterhalten, und als plötzlich der ſchwarze Diener Licht brachte, konnte man deutlich gewahren wie die geängſteten drei Herren ganz ſachte mit ihren Stühlen dicht aneinander gerückt waren und ſich wie die kleinen Kinder angefaßt hatten.

Mit dem Lichte ſchien dem Pfarrer zunächſt einiger Muth wiederzukehren; er ſtand wenigſtens auf und ſchickte ſich an das Zimmer zu verlaſſen. Als aber dies ſeine Gefährten merkten, ſo erfaßte der würdige Gall ſogleich die Reverende *) des Geiſtlichen und der Herr Fridolin den einen Rockſchoß der Interims-Uniform unſeres penſionirten Feldchirurgen und en chaine begannen die drei Herren ſich zum Abgange anzuſchicken.

„Was befehlen Sie?“ fragte ſehr zuvorkommend der Herr Meſſelfoe den Geiſtlichen. — „Wünſchen Sie Ihr Zimmer zu ſehen? Eh bien, Rinaldo, be-

*) Das Hauskleid der katholiſchen Pfarrer.

gleite die Herren.“ Und ohne noch eine weitere Entschuldigung gelten zu lassen, escortirte der Spanier diese drei Mitglieder des großen deutschen Unterthanenverbandes.

Rückgekehrt in das Conversations-Zimmer hatte bereits der Herr des Spaniers ein allgemeines Gesellschaftsspiel veranstaltet und gab durch sehr hohe Points das Zeichen zu keinem niedrigen Spiele.

Er war so liebenswürdig, der Herr von Messelfoe, so gewandt und wußte die Spiel-Interessen eines Jeden so geschickt zu berühren daß etwa gegen 10 Uhr Abends kein Mensch einen Kreuzer baares Geld mehr im Sacke hatte. Es war ein bloßer Scherz, aber nicht gut abzulehnen, als der geschickte Fremdling dem Herrn Fridolin von Artaschitzky proponirte seine goldene Brillant-Uhr gegen 50 baare Ducaten zu halten. Die Karten fielen, und der arme Mann im gestickten Hofkleide hatte eine Uhr gehabt; jetzt setzte er etwas verzweifelt seinen brillantenen Siegelring dagegen, aber — mein Gott, wer kann für Unglück im Spiele — er verlor wieder. Nicht besser ging es dem Herrn von Gall und dem hochwürdigen Pfarrer Wolf, der so zahm wie ein Schoßhund geworden war.

Der Nachtwächter stieß in sein Horn und dieses wurde als das Zeichen des Aufbruches von der Gesellschaft angesehen; die Herren beurlaubten sich bei der Frau des Hauses, und Messelfoe, welcher ver-

sprach augenblicklich wieder zurückzukehren, geleitete die drei Freunde unter Vortritt des Spaniers in ihr Zimmer.

Als die würdige Frau des Hauses sich mit ihrer halbbrüderlichen Liebe zum ersten Male seit längerer Zeit allein befand, konnte sie nicht unterlassen sich in den bittersten Klagen Luft zu machen.

„Um Gotteswillen, lieber Bruder, lauf', lauf' was Du kannst und schaffe Hülfe, denn glaube mir, dieser Mensch ist ein feiner Räuber der uns Alle diese Nacht ermorden wird. Geh, geh, biet' unsre Leute auf!"

„„Ja mein Gott, wen soll ich denn aufbieten? Den lahmen Schäfer, den betrunkenen Gärtner der sich nicht rühren kann und den uralten Kutscher? — Ach liebe Schwester, ach liebe Schwester, wenn uns Gott nur aus diesem Unglücke erlöst, aber ich habe Dir immer gesagt Du sollst mehr Leute auf diesem einsamen Schlosse halten; nun aber ist es zu spät; doch sehen will ich was vielleicht noch zu thun ist.""

Der vorsichtige Bruder steckte seinen haarigen Kopf vor die Thür, zog ihn aber so schnell zurück als ob er sich geklemmt hätte und sagte weiter nichts als ganz leise: „Der Spanier, der Spanier!"

Mittlerweile befanden sich die drei Herren in dem für sie bestimmten Appartement und zwar in

der liebenswürdigen Gesellschaft des vermeintlichen Prätendenten welcher die Kerzen auf den Tisch gestellt hatte und also sprach:

„Meine geschätzten Herrn, morgen mit dem Frühsten verlasse ich dieses gastliche Schloß; ich bin ein Mann den das Schicksal hart verfolgt hat, der aber dem Unglück keck die Stirn zu bieten und um so höher die lichten Augenblicke des Glückes zu schätzen weiß als sie sich ihm selten dargeboten. Als ein Glück betrachte ich es Sie hier kennen gelernt zu haben und obschon Ihrer gewiß stets gedenkend, würde es für mich vom größten Interesse sein, wenn Sie die Güte hätten Ihre achtbaren Namen in dieses mein Album zu verzeichnen."

Der Herr Messelfoe zog aus seiner Rocktasche ein zierliches Futteral heraus, nahm von einem großen Vorrathe drei lose Blätter des feinsten Velinpapiers, befestigte in der Tischplatte einen schwarzen Dintenstecher, setzte eine Stahlfeder zusammen und erklärte während er dies that den völlig geistig Erlahmten was ein „Album" sei.

Die armen Teufel wußten nicht recht was sie schreiben sollten, aber auch hierin kam der Autografen-Sammler ihnen rasch zu Hülfe; er forderte ja nur zur Erinnerung den Namen und das Datum!

Alle Drei hatten geschrieben.

„Nun meine theuren Freunde, ſchlafen Sie ruhig; das Haus bietet Ihnen die gehörige Sicherheit indem es feſt verſchloſſen iſt, und nur mein Rinaldo wird — wie ſtets — die Wache auf dem Gange halten.“ —

Der freundliche Mann, nachdem er die Kleidungsſtücke der Gäſte dem Arme ſeines ſchrecklichen Dieners zur Reinigung übergeben, dann alles, ja ſelbſt die Unterkleider und Strümpfe der drei Herren mit fortgenommen, ging jetzt je zu den Betten der halbtodten Herren, küßte Alle auf Wange und Stirn und ſetzte mit einiger Betonung hinzu: „Auf Wiederſehen, dieſe Nacht vielleicht noch.“

Nachdem der in aller Höflichkeit doch ſo Schreckliche noch obendrein die Kerzen mit fortgenommen, riegelte er die Thür ab und als ſeine Tritte im Korridor verhallt waren, richteten ſich die drei Freunde langſam in ihren Betten auf. —

„Herr von Artaſchitzky, haben's — nách einander — gehört, der Herr von Meſſelſoe will wiederkommen?“

„„Ja,““ flüſterte Jener — —, „„er wird uns morden.““

„Wiſſen's was,“ keuchte der Pfarrer aus beengter Bruſt hervor, „wir wollen die Thür verrammeln und ſo wie es Tag wird aus dem Fenſter herausſchreien.“

Alle Drei erhoben sich nun leise unter ihren Decken und tasteten geräuschlos im Zimmer umher; als durch Zufall der Herr von Artaschitzky mit dem Herrn von Gall in Berührung kam, schrien Beide vor Schreck leise auf, dann ergriffen sie sich aber gegenseitig bei den Händen und fischten im Dunkeln den würdigen Pfarrer auf. En trois setzten sie ihre Entdeckungsreise dann in dem ziemlich geräumigen Zimmer weiter fort und attrapirten bald darauf eine centnerschwere Kommode auf Rollen, die sie vor die Thür schoben, und hielten der Sicherheit halber dann alle Drei auf Einem Bette Wache.

Lassen wir die Helden mit ihrem Muthe allein und verfügen wir uns in das verwitwete Schlafzimmer der Frau vom Hause. Der galante Ritter, nachdem er das Fremdenzimmer verriegelt, begab sich zu der Dame; er fand dieselbe noch in Gesellschaft ihres Halbbruders und nachdem er Jenem durch den Spanier hatte zu Bette leuchten lassen und ihn wahrscheinlich auch eingesperrt, stellte er sich in Anschauen verloren dicht vor die Verlegene hin. — Betrachten wir mit ihm dieses Meisterstück weiblicher Anmuth und Majestät.

Frau von Rhinozori war in ihrem zwei und vierzigsten Jahre Witwe geworden und trug in Keuschheit und Reine ihren Witwenschleier bereits vierzehn Jahre mit aller Würde und Anmuth. Sie war

ruhiger Gemüthsart, eigentlich etwas träge und daher — wie gewöhnlich — sehr fett, so daß der Radius ihrer Taille gegen dritthalb Fuß im Durchmesser betrug.

Frau von Rhinozori ward bedient von der Putzmacherin des nächsten Städtchens und diese hielt eine gewisse Farbenmenge für sehr schön, woher es denn kam daß die fette Frau so zu sagen in Grün, Roth, Gelb und Blau zu schillern pflegte. Ihr Gesicht war aufgeschwemmt, die Augen von den speckigen Wangen zusammengepreßt, das Kinn schwamm wie ein gesetztes Ei im Fett und die Nase sah wie ein Bohnenkeim an der geschwollenen Frucht aus. Der Hals war kurz und gewöhnlich mit goldenen Ketten behängt, der Busen hoch und aufgethürmt wie eine feindliche Bastion, die Finger kurz, dick und im höchsten Grade beringt, so daß sie nicht im Stande war dieselben zu biegen.

So sah Frau von Rhinozori, vor welcher schmachtblickend der Aventurier stand, aus.

„Göttliches Wesen," sprach er, „wann wirst Du mir den ersten Kuß der Liebe weihen! Herrliche Julie," — exclamirte er weiter, „wann werde ich an dieser Hand Dich zum Traualtar führen? — Aber ich merke, Du Züchtige, unser Alleinsein beängstiget Dich; o glaube mir, diesen jungfräulichen Zartsinn weiß ich höher denn alles zu schätzen. So

ſchlaf denn wol, morgen mit dem Früheſten ſehe ich Dich wieder. Aber — beinah' hätte ich's vergeſſen — Rinaldo berichtete mir daß verdächtige Perſonen das Kaſtell umſchleichen und jüngſt erſt ward beim Grafen Schnerz eingebrochen; daher wäre es wol beſſer Du vertrauteſt mir Deinen Schmuck und ſonſtigen Baarſchaften für dieſe Nacht an. — So, mein Kind, gib alle Ringe her, auch den Trauring Deines Seligen. — — So — auch die Ketten. Sieh da, dieſes Silberbeſteck iſt hier gar nicht ſicher! Nun, mein Püppchen, ich will auch recht gern Deine Capitalien aufheben, ſag' mir nur wo ſie ſind." —

„„O Gott,"" ſtöhnte die dicke Frau, „„die habe ich ja alle beim Kaufmann Jordan in Weitra, dem nächſten Städtchen!""

„Nun ſieh einmal, mein ſüßes Kind, da ſind ſie ja recht gut aufgehoben. — Bon soir — bon soir," und freundlich nickend verließ der ſorgſame Meſſelſoe das Boudoir der Dame, die ſtumm vor Staunen und Schreck wie eine Bildſäule mitten im Zimmer ſtehen blieb. —

Der Tag graute kaum, da hielt vor der Wohnung des Kaufmanns Jordan in Weitra die Equipage des Herrn Fridolin von Artaſchitzky. Den Pferden troff der Schweiß von den breiten Rücken und von den Fohlen ſtand nur noch Eins mit he-

benden Flanken neben dem Wagen; der Hengst war ziemlich ruhig geworden und ging sehr vernünftig unter leichter Strickhalfter zur Hand.

Auf Vorzeigung des Familien-Siegelringes der Frau von Rhinozori erlegte der Kaufmann Jordan dem zur Armee reisenden Neffen seiner verehrten Kundschaft das bei ihm aufliegende Capital von 5000 Rthl. Pr. Courant. — Der junge Neffe Luchs von Alopäus quittirte vollgiltig über den Betrag und belastete den Kaufmann noch mit tausend Grüßen für die gütige Tante.

Der Sattlermeister Blech, welcher am andern Ende des Städtchens wohnte, war überrascht endlich einmal die alte Familien-Kutsche seines Gönners des Herrn von Artaschitzky als altes Eisen von dem Brudersſohn des würdigen Mannes um 65 Rthl. im Tausch zu bekommen. Er schrieb, da der ihm sehr bekannte Siegelring Bürgschaft genug war, die Daraufgabe auf einen modernen Schwimmer mit 460 Rthl. dem alten Herrn Fridolin in das Conto-Buch und der junge Herr fuhr eiligst zur Stadt hinaus.

Kaum eine Meile scharf gefahren, erlahmte das letzte Fohlen und blieb am Wege liegen; zwei Stunden weiter spannte der alte Hengst aus und der flüchtige Reisende kam jetzt nur um so leichter weiter. Gegen neun Uhr — ohne Futter — hatte er

die Grenze des nahen Fürſtenthumes Faiſenhaim erreicht und, wie wir ſpäter erfuhren, in der Hauptſtadt des Fürſten Silpalit die vier Schecken zum Marſtall der Prinzeſſin Eſther ſehr gut verkauft und war dann mit Extra-Poſt ſchnell weiter gereiſt, denn der junge Flüchtling hatte im Duell ſeinen Gegner getödtet und bei ſolcher Gelegenheit hilft gern Jedermann dem an ſich ſchon Unglücklichen weiter. —

Wir haben von hier ab die Spur des Herrn Meſſelfoe verloren und kehren zurück in das Schloß der würdigen Frau von Rhinozori, gebornen von Sardelly zu Schwindt.

Es mochte ohngefähr Henning der Hahn zum zweiten Male gekräht haben und ſeine Familie ſich eben anſchicken ihren Stammſitz auf der dunklen Hühnerſteige zu verlaſſen, da erhoben ſich auch von ihrem gemeinſchaftlichen Nachtſitze die Herren von Artaſchitzky, von Gall und Wolf.

Die erſten Dämmerſtrahlen des jungen Tages malten die dunklen Wände des altväteriſchen Zimmers in dem unſere Helden weilten grau und als ein alter Spatz gegen die Jalouſien flog, fuhren die drei Männer erſchreckt an einander.

„Schreien wir jetzt," fing der hochwürdige Pfarrer an.

„„Fangen's an — nách einander, —““ leise der Herr von Gall; dann schwiegen Beide und der Herr von Artaschitzky legte seinen Zeigefinger an seine Nase und dachte nach. Darauf näherten sie sich auf den nackten Fußspitzen balancirend dem Fenster und wie verabredet zeigten alle Drei ohne ein Wort zu reden auf den Hof hinunter.

Auf dem Hofe aber spazierte ein einsames Schecksohlen und schnupperte an dem kurzen Grase.

„Der Sarvas,“ hauchte der Besitzer des jungen Thieres, „und ich danke Gott Einen der Meinigen wieder gesehen zu haben.“

Jetzt wurden auf der oberen Stiege Fußtritte hörbar und die, welche so eben noch aus dem Fenster gelugt, riefen leise ängstlich: „Der Messelsoe, der Messelsoe“ und waren mit zwei Sprüngen wieder Alle im Bette beisammen.

An der Thür der gebornen von Sardelly klopfte es leise, dann stärker, dann noch stärker und endlich ließ sich die ganze Stimme des Halbbruders fragend vernehmen: „Julie, Schwester Julie, schläfst Du?“

„Nein,“ antwortete mit etwas belegter Stimme die fette Schwester, „ich stehe nur mitten im Zimmer.“

„„Nun so öffne doch.““

„Ach Gott, ich kann nicht, mich hat der Schlag gerührt! —“

Unten im Hause hörte man jetzt von Brecheisen verursachtes Gedröhn und bald darauf gab das Schloß der Hausthür nach, und das Erste dem die Eindringenden begegneten, waren die Uniforms-Beinkleider des respectablen Feldchirurgen welche auf dem Flur nahe der Thür lagen.

Der Halbbruder welcher eben die Treppe herab kam, rang die Hände und rief: „Der arme von Gall ist ermordet; hier das corpus delicti; die Verbrecher sind entflohen!“ —

Jetzt näherten sich die Männer mit den Brechwerkzeugen der Thür der Gutsfrau welche leichter als die Hausthür nachgab, und mitten im Zimmer wie eine Statue stand die würdige Frau noch auf demselben Flecke und in derselben Stellung als Messelfoe sie gestern verlassen. Es kostete Mühe ihr begreiflich zu machen daß ihr Peiniger sammt seinem Spanier verschwunden, das Nest leer und die Luft rein sei.

Frau von Rhinozori erholte sich nach und nach und wollte nunmehr durch eine Ocular-Anschauung sich Ueberzeugung von der Abwesenheit der Verbrecher verschaffen. Mit der größten Vorsicht also begab sich die Colonne, bestehend aus dem Gärtner, dem Kutscher und zweien reisenden Kesselflickern die sonst schon im Hause accreditirt waren, in die Gemächer des Messelfoe und hier fand sich denn was

der Halbbruder früher schon eidlich erhärtet, daß das Nest leer, aber auch so leer daß nicht einmal die Bettüberzüge mehr zu finden waren.

Jetzt hielt der Halbbruder den Moment für geeignet die Halbschwester mit dem Umstande bekannt zu machen, daß der würdige Gall „ermordet sei" und wahrscheinlich auch die andern beiden Herren als Opfer ihrer Hingebung gefallen.

Frau von Rhinozori schien nur einen Augenblick übel zu werden, sonst hatte die Nachricht von dem Hinscheiden des Limonaden-Mannes und seiner Gefährten keine sonderliche Wirkung auf die dicken Nerven dieser Dame hervorgebracht und wir wollen auch diesen Eindruck in aller Eile dem Leser fysiologisch zu erklären bemüht sein. Frau von Rhinozori hatte nemlich einen ausgesprochenen Widerwillen gegen Leichen, der so weit ging daß sie nicht einmal die irdischen Ueberreste der ihr Theuersten sehen konnte; denn als ihr seliger Mann wenige Stunden vor seinem Hinscheiden noch einmal wünschte seine Gattin zu sehen und dieselbe rufen ließ, kam die Würdige nur bis an die Thür und rief dem Schwerkranken von ferne zu: „Väterchen, ich kann nicht zu Dir herein kommen, Du weißt ja, ich kann keine Leichen sehen." —

Die Frau kehrte an der Thür um und der Mann starb bald darauf. — Frau von Rhinozori

gab nunmehro Ordre daß vom Boden sogleich ihr eigener Sarg zur Bestattung ihrer unglücklichen Freunde herunter geschafft werde, und während dem ihre Untergebenen diesen Befehl sehr pünktlich vollziehen, glauben wir unserem nachsichtigen Leser es schuldig zu sein auch zu erklären, wie bei lebendigem Leibe schon die gute Frau zu einem Sarge gekommen.

Ihr seliger Gatte war ein mehr als sparsamer Mann, und eines Tages — ich glaube gerade an ihrem Wiegenfeste — trat er zu ihr, nahm der Gattin Fleischmasse in seine Arme und sprach: „Lieber Schatz, ich habe Dir eine Ueberraschung gemacht; Du weißt, wenn der Mensch etwas nöthig haben muß, kann man es oft nicht für Geld bekommen und wird erbärmlich geprellt; daher muß ein guter Hausvater das Nöthige immer in Bereitschaft halten. Die Kiefernbreter sind heuer nicht theuer und daher habe ich uns ein Paar recht solide und bequeme Särge machen lassen; da schau nur!“ Und mit diesen Worten führte der alte Geizhals seine fast schon vor Schrecken gestorbene Frau in das Nebenzimmer wo die beiden Zwillings-Särge standen. Die arme Frau konnte sich lange nicht an diesen Gedanken gewöhnen solches Möbel im Hause zu haben, nach dem Tode des Gatten aber lernte sie den Profit in der Sache schätzen und benutzte

einstweilen das grausame Behältniß als Aufbewahrungsplatz für das Backobst, und heute gab sie den schwarzen Breterraum großmüthig zur Bestattung ihrer ermordeten Hausfreunde her.

An der Thür des Gemaches in welchem die drei Herren steckten, horchte Einer nach dem Andern und die Ueberzeugung confirmirte sich bei Jedermann, daß die Unglücklichen — todt.

Die Kesselflicker dirigirten mit lauter Stimme und traurig bewegt stand der arme Halbbruder lautlos dabei und sah zu.

Den wiederholten Anstrengungen der Männer auf dem Korridor gab endlich die Thür nach und der auf Rollen vorgerückte Kommoden-Kasten wich den kräftigen Fäusten der Kesselflicker. Die Thür ging auf, aber — das Zimmer war völlig leer.

„Nur den Sarg herein," sprach Einer der Kesselflicker leise, wie denn überhaupt nicht ganz verthierten Menschen immer eine gewisse Scheu an Todesstätten inne wohnt.

Der Sarg ward mitten in das Zimmer gesetzt, aber in diesem Augenblicke knackte das eine der drei Betten und brach unten durch und zum Erstaunen der Frau vom Hause, welche eben an einem Bisambüchschen riechend am Arme des Bruders in das Zimmer trat, kollerten die vermeintlichen Todten fest umschlungen, gleichsam ringend unter dem Bette hervor.

Frau von Rhinozori in den difficilſten Lagen des Lebens immer ganz Weib, umhüllte ihr Haupt mit einem Tuche und floh, und der einfältige Halbbruder welcher die Unglücklichen für Geſpenſter hielt, lief ſo raſch er konnte ihr nach und riß mit ſich die Dienerſchaft des Hauſes und die wackeren Keſſelflicker.

Von Artaſchitzky, von Gall und Wolf — erſchreckt durch den Anblick des Sarges, ahneten ihre letzte Stunde, ſchrien jämmerlich und flohen in ihren kurzen Hemdchen durch die geöffnete Thür bis ſie endlich mitten auf der Landſtraße athemlos ſtille ſtanden, dann aber eine Truppe Landleute erblickend ſich in ein Gebüſch verkrochen. Jene nun, welche von der Bedrohung des Schloſſes durch Diebe gehört und vom nächſten Orte zu Hülfe geeilt, erblickten in den Flüchtigen die Verbrecher und umſtellten jetzt ſtrategiſch das Gebüſch. — Endlich, endlich fiel die Binde der Blindheit von den Augen der Betheiligten, alles ward erkannt und der Diebſtahl des frechen Meſſelfoe im ganzen Umfange begriffen.

Zunächſt wurden nun die Nackten bekleidet, aber es war keine große Auswahl von Kleidungsſtücken vorhanden, und bis ein Bote etwas Garderobe vom alten gnädigen Freihertn herbeiſchaffte, mußte der edle von Artaſchitzky es ſich gefallen laſſen einſtwei-

len in Jacke und Beinkleid des noch einmal so gro-ßen und dicken Halbbruders herumzugehen.

Der pensionirte Feldchirurg zog — „nach einander" — einen Ueberrock der gnädigen Frau an und der würdige Wolf den Pelz eines Schäfers, so daß er in veritate der Wolf im Schafspelze war.

Jede Minute brachte Kunde von den Extravaganzen des flüchtigen Messelfoe, und wenn man bedachte daß derselbe im Besitze zweier Familien-Wappen-Ringe war, so ließ sich mancherlei befürchten; deshalb wurde ohne den Boten erst abzuwarten der Plan in Angriff genommen stante pede auf und nach Weitra zu brechen wohin die Wagen- und der Schecken Hufspur zunächst leiteten.

Wir sehen diese drei Helden in Begleitung des wackeren Halbbruders — des Einzigen welcher bei dem Spaße nichts verloren hatte — flüchtig auf der Straße nach Weitra vorwärts eilen und begegnen ihnen zunächst wieder im Gewürzgewölbe des Kaufmanns Jordan daselbst.

Der vielgewandte Kaufmann wog so eben ein Loth feine Karotte für einen Hauptmann in Pension ab, als er die Nachricht erhob daß er betrogen sei. Sein Schreck war so groß daß nicht allein er, sondern auch seine vielgeprüfte Wagschale in gänzlich ungleichem Gewichte stehen blieb.

Der Betrüger war fort und die Zahl der ihn

Verfolgenden vermehrte sich nun durch die Begleitung des Kaufmanns Jordan welcher ohne Stock und Hut sich der Expedition anschloß und gar nicht darauf achtete daß der Hauptmann in Pension die Prise nicht einmal bezahlt hatte.

Vom Kaufmann Jordan ging es zum Sattler Blech; dieser wurde impertinent und drohte seinen alten Kundmann gerichtlich zu belangen wenn er für die Schuld seines Neffen nicht aufkäme.

Jetzt kam ein Bauer und führte die beiden lahmen Schecken zur Hand und trotz all dem Elend freute sich unser ehrenwerther von Artaschitzky dennoch daß er auf dieses Reis ein nachfolgendes Geschlecht pfropfen könne.

Die Herren gaben alle Versuche zu einer weiteren Verfolgung von hier aus auf, übergaben ihre Sache contra Jordan und Blech wegen Schadenersatz und respective Herausgabe der Familienkutsche einem tüchtigen Advocaten und begaben sich in ihre heimatlichen Gefilde.

Bevor wir schließen, müssen wir noch dem Leser bekannt geben daß ein in der Residenz des Fürsten Silpalit wohnender Jude — hieß Biernstiel — drei Schuldscheine lautend auf die Personen der Herren von Artaschitzky, von Gall und auf die des Pfarrers Wolf — gewiß um billige Prozente von

einem Reisenden aufgekauft und nach wenigen Tagen schon präsentirte.

Die Documente des Edelmannes und des Pfarrers lauteten auf ziemliche Höhe und unterliegen zur Zeit einem Prozesse; die Verschreibung des Feldchirurgen lautet auf 2 Centner Lakritzensaft, zahlbar in der Hofapotheke Seiner Durchlaucht des Fürsten von Silpalit. —

Wie die Rechtsfragen endlich entschieden, habe ich nie erfahren können, aber vermuthe daß durch Vermittlung des alten gnädigen Freiherrn eine Amicabilis zwischen den Betheiligten zu Stande gebracht worden; von dem Papageien-Rocke habe ich nie wieder etwas gesehen, aber wenn Fama nicht lügt, so soll neulich ein renommirter Künstler in Brünn den Präsidenten in Iffland's „Spieler" darin gegeben haben.

Der Pfarrer Wolf ist seit der Zeit weniger als sonst auf fremder Weide angetroffen worden, und der Herr von Gall hat diese Geschichte — „nach einander" — nicht allzu oft erzählt.

Sollten wir übrigens von Herrn Messelfoe und seinem Diener etwas Näheres in Erfahrung bringen, so werden wir nicht anstehen dem nachsichtigen Leser davon gebührende Kenntniß zu geben und wir haben hier nur noch des gekränkten Violoncell-Vaters zu gedenken, der ganz im Geist der Zeit damit

beschäftiget ist seinen einzigen Ehesegen zu einem Virtuosen heranzubilden, und wenn nicht alle Elemente dagegen streiten, so können wir den jungen Mann vielleicht das nächste Jahr im großen Redoutensaale schon hören wo er ein Violoncell-Oratorium „Messelsoe" mit erläuterndem Texte und mit romantischer Instrumentirung à la Berlioz vortragen wird.

Wir empfehlen denselben bei dieser Gelegenheit zur geneigten Nachsicht dem verehrlichen Publikum und denen respectiven Herren Referenten; uns aber empfehlen wir dem geneigten Andenken aller Derjenigen, welche so gütig waren die höchst verzwickten Situationen der drei alten Herren mit uns durchzuleben, und werden mit nächstem einige fliegende Blätter aus dem Tagebuche der interessanten Frau von Rhinozori dem gütigen Leser zu unterbreiten die Ehre haben.

Scenen aus dem Leben eines alten Geizhalses.

Ein Schwank in 11 Kapituln voller erfreulichen Bilder und Anschauungen.

Motto:

Darum rümpfe nicht die Nase,
Theurer Leser, wenn die Höhle
Atta Troll's Dich nicht erinnert
An Arabiens Spezereien.

H. Heine im Atta Troll.

1.

Ein ältliches kleines Männchen, seiner Profession nach ein Wittiber, Herr „Emmerich Dardanelly" geheißen, saß wol eingeriegelt in seines Hauses Kämmerlein; vor ihm lag ein großer Haufen holländischer Ducaten und er schaute das güldene Häuflein fleißig an und bald wog seine geübte Hand den einen bald den andern der gewappneten Männer und endlich holte er aus seiner Brusttasche ein Putz-

pulver-Schächtelchen ſammt Bürſte herfür und begann die lieben Goldſtücke ſorgſam zu putzen, und ein jegliches ſo er unter der Bürſte gehabt, verſenkte er vorſichtig in ſeine linke Rocktaſche welche er eigenhändig mit Rehleder gefüttert hatte, und als der Herr Emmerich Dardanelly ſo einige Stündchen verputzt, ſtand er behutſam auf, öffnete ſich ſcheu umſehend einen ſchweren eiſernen Geldkaſten und deponirte allda ſeine güldenen Lieblinge alle. Und kaum hatte die Feder des Schloſſes zugeſchnappt, ſo pochte es leiſe, ganz leiſe an die ſchwere mit Eiſenblech beſchlagene Kammerthür und als der Herr geöffnet, ſtand vor ihm der „Gerſtel Salomon" und der Gerſtel Salomon machte dem Herrn Emmerich Dardanelly ſeine Reverenz ſo wie es ſich für einen armen Schacherjuden gegenüber einem reichen Grundherrn geziemt und er ſprach mit ihm über die Wolle, über die theuren Zeiten, über dies und das, über jenes und vieles und der Grundherr hörte dem Schacherjuden fleißig zu, und als Dieſer ſein Klagelied beendet, hub Jener das ſeine an und der alte Filz mit der ledergefütterten Taſche klagte erbärmlich wie hoch ihm die Erziehung ſeines einzigen Töchterleins, welches er zur geiſtigen und körperlichen Pflege in Wien wol untergebracht, zu ſtehen komme.

Allein hundert Gulden betrüge der Lohn welchen er ſeiner Wirthſchafterin pro anno zahle, und gewiß

ſei es daß dieſelbe ihn um die gleiche Summe noch außerdem betrüge, und der Schacherjude rief aus: „Wai, geht's doch überall nicht anders in den Häuſern der Reichen und ſcheint's doch als wären ſie nur da um betrogen zu werden, denn eines reichen Herrn größter Feind iſt ſein eigener Diener! Vergönnt's mir der gnädige Herr, ſo will ich ihm ſagen wo das Uebel vergraben liegt; der Profet ſagt: es iſt nicht gut daß der Menſch allein ſei; für den Mann hat der Gott Israels das Weib erſchaffen von der die Schrift ſagt: Sie macht einen Rock und verkauft ihn, einen Gürtel und gibt ihn dem Krämer. Ihr Schmuck iſt daß ſie reinlich und fleißig iſt und wird hernach lachen. Sie ſchauet wie es in ihrem Hauſe zugehet und iſſet ihr Brod nicht mit Faulheit. Sie iſt wie ein Kaufmannsſchiff das ſeine Nahrung von ferne bringt; alſo, gnädiger Herr, wär' es recht gethan um der Glückſeligkeit Eures Lebens aufzuhelfen daß Ihr ſonder Verzug ein Weib Euch nehmet, und will der Herr den einfältigen Worten eines armen alten Juden Glauben ſchenken, ſo wird die Zunge deſſelben ihm ſagen wo da wohnet das Weib welches lieblich iſt wie eine Hindin und holdſelig wie ein Reh, die da ſättigen wird den gnädigen Herrn mit ihrer Liebe und wird ihm ſein eine Mutter zu dem verwaiſten Töchterlein und eine treue Hüterin aller Keller, Scheuern und

Schätze des Hauses und des Feldes, und das wird alles kosten dem gnädigen Herren nischt nich, denn das Wesen der Liebe hat Vermögen in Obligationen und Capitalien, in Pretiosen und Ringen und Spangen von eitel Gold, und sie hat Gürtel mit metallenen Schnallen, Kniebänder und Ohrreifen und wird legen ihre Hand, die da hält noch außerdem einen Sack mit 5000 vollwichtigen kaiserlichen Ducaten, in die meines gnädigen Herren und wo da ist viel und es kommt noch viel dazu, so wird draus sehr viel, und so der Herr befiehlt, will ich ihm sagen daß da ist die Frau von der ich spreche: die edle Frau von Scutarelli!"

Und siehe da, des alten Grundherrn Ohr neigte sich freundlich der verständigen Rede des armen Schacherjuden und bald darauf verließ derselbe das Schloß des Edelmanns und seine alten rothfüchsigen Klepper mit den abgebleichten Mähnen trabten so gut es ging der Straße gen Scutarell zu um den Besuch des reichen Grundherrn der Dame so da einer Hindin, einem lieblichen Rehe gleichet, ehrerbietigst anzumelden.

2.

An dem Fenster ihres Closets saß hinter einem jungen Mandelbaume in irdenem Geschirre die Frau Genofeva Barbara von Scutarelli de Scutarell, Mitherrscherin in einem Orte wo es außer ihr noch 16 kleine Mitherrscherchen gab, die außerdem alle miteinander Mitregenten des gesammten Königreichs waren *).

Die Frau Genofeva Barbara von Scutarelli de Scutarell saß gleichsam auf der Lauer, denn ihr Auge schweifte nach der fernen Landstraße hin auf welcher Derjenige, den der Jude Gerstel Salomon ihr angemeldet, daher kommen sollte; endlich sah sie eine Staubwolke, — dann ein zweispänniges Wägelein — und bald darauf ein zweibeiniges Männlein dicht vor sich stehen.

Während der gewöhnlichen Begrüßungen, Ansprachen über Wetter, Feldfrüchte, Landesverfassung, Industriefortschritte und dergleichen mehr gewinnen wir Zeit die Person der edlen Frau etwas näher zu betrachten.

Diejenige welche der ehrliche Jude uns als eine Hindin, als ein holdseliges Reh beschrieben, war vielleicht alles in der Welt, nur gerade dieses Einzige

*) Deutet der Herr Verfasser hier nicht auf Ungarn?
D. Verleger.

nicht, denn die Vortreffliche welche reichlich 5 Schuh der Länge nach maß, war so dick daß drei Männer sie kaum umspannen konnten; kleine schwarzbraune Augen saßen unter einer sehr niedrigen Stirn in zwei glänzend rothen Wangen wie hineingebohrt und aus ihrem Kinnmaterial schien die Natur zwei dergleichen Leibesparzellen gemacht zu haben, denn unter dem Hauptkinn saß noch ein Nebenkinn, wol proportionirt, etwas beutelhaft beschaffen nennt man es ein „Köder." Die Ohren der vortrefflichen Dame saßen etwas niedriger als bei anderen Menschen und schienen gleichsam aus dem Halse herausgewachsen zu sein, ja aus einem Halse von dem eigentlich nur eine Probe vorhanden war, denn der Kopf schien unmittelbar auf den Schultern seinen Anfang zu nehmen.

Oberleib war im Verhältniß fast weniger noch vorhanden als Hals, denn die Taille hörte auf genau eine Spanne von der Kinnspitze an gerechnet und fing natürlichermaßen dann nirgends wieder an; rechts und links diesem Oberleibe hingen zwei kurze, runde, glatte, dicke, fette Arme, an jedem als kleine speckige Auswüchse fünf Fingerchen, reich, sehr reich mit Ringen besteckt: Ringe allerlei Art, mit fein geschliffenen Carneolen, Goldplatten und eingepreßten Vergißmeinnicht darauf, Ringe mit schwarzen Kruzifixchen auf goldstrahlendem Grunde, Ringe von

Speckſteinen und Semilor, Ringe die ein theures Erbe ihres dahingeſchiedenen Gatten waren. Was ſoll ich von dem Unterleibe ſagen, von den Füßen welche beide gar nicht zur oberen Frau von Scutarelli zu gehören ſchienen, ſondern in ihrer rieſenhaften Dimenſion den aufmerkſamen Betrachter zwangen laut auszurufen: „Gott, Deiner Schöpfung Wunder ſind groß!“

Wenn das Weib überhaupt das Wunder der Schöpfung genannt zu werden verdient, ſo kommt es der Frau von Scutarelli zu daß wir in ihr das größte und dickeſte Wunder der Schöpfung erkennen, und vor ſothanem Wunder kniete der Herr Emmerich von Dardanelly de eodem und nachdem die Hand der dicken Frau ihn aufgerichtet, begann er ſein dunkelblaues Stiefelbeinkleid mit ſeiner ritterlichen Linken vom Erdenſtaube zu reinigen und führte an der anderen die Dame des Hauſes durch Küche, Keller, Scheune, Speicher und Ställe um ſich von dem statu quo der Wirthſchaft überzeugen zu laſſen.

Alles fiel wol nach Genüge des edlen Grundherrn aus, der nunmehr auch allen Grund zu finden ſchien mit dem Vorſchlage des Schacherjuden gänzlich zufrieden zu ſein. Eine zarte Anſpielung auf ein frugales Mittagsmal lehnte der Bräutigam in spe ab und bemerkte dabei daß jede unnütze Ausgabe

vermieden werden müſſe, da ohnedies ja ſchon die Unkoſten der Copulation, des Schmuckes und des Feſtmales zu den ungewöhnlichen gehörten; er empfahl ſich der Dame mit dem Verſprechen von ihrer Seite, binnen längſtens drei Tagen eine beſtimmte Willensmeinung bezüglich der Vermählung zu erlaſſen.

3.

Kaum hatte der Herr Emmerich das Dörflein im Rücken, ſo begegnen wir der edlen Frau auf ihrem Gange zum Pfarrhof und dürfen dem verſchwiegenen Leſer wol vertrauen daß der Herr Pfarrer — eine gute Stola in der Perſpective — alles aufbot die Heirath zu Stande zu bringen. Er lobte nicht minder die Perſon des Herrn Emmerich als auch deſſen Eigenſchaften; er pries die Wirthlichkeit deſſelben — als die Mutter alles Reichthums, — er rühmte ſeine Mäßigkeit im Eſſen und Trinken und rief endlich mit Salomon dem Prediger aus: „Er iſt nicht unter den Säufern und Schlemmern, denn dieſe verarmen und ein Schläfer muß zerriſſene Kleider tragen; er wendet ſich nicht ein Fauler im Bette wie die Thür in der Angel, ſondern er kann ausrufen mit dem Gerechten: ich bin rein in mei-

nem Herzen und lauter in meiner Seele, stark in meiner Arbeit und fromm in meinem Thun!"

Nachdem der würdige Geistliche also gesprochen, war die Zukunft der edlen Frau festiglich bestimmt und ein Bote auf einem sehr mageren schwarz gefleckten Schimmel zur Stelle abgesandt um den noch auf der Rückreise Begriffenen mit dem „Jawort" einzuholen.

Mitten auf dem Felde stand ein Brunnen und rings um den Brunnen ließ der liebe Gott unentgeldlich Gras wachsen. Hier treffen wir den wirthlichen Herrn von Dardanelly wieder; sein Kutscher, ein alter Bursch mit einem malcontenten Gesichte und abgetragenem Hute, steckte schon wieder in seinem Stallpelze und hatte sein Galakleid sorgfältig eingepackt; seine Rosse erlabten sich an Gottes Table d'hôte im Freien und der Herr Emmerich, welcher sich seiner Festkleider entledigte, saß in weißen Gatgen *) auf einem Büschel Heu. Ein Weißbrödchen, welches er vom Hause mitgenommen, war so eben verzehrt und der Mann starrte nun in tiefe Betrachtungen versunken mit seinem kaffeebraunen Augenpaare in das Gras hinein.

„Der Jud' hat's gut getroffen," sprach er zu sich selbst, „denn erstens wird die Auserkorne es

*) „Gatgen" sind weite leinene Unterbeinkleider.

möglich machen daß ich meine Tochter ſchicklicherweiſe wieder in das Haus nehmen kann, wodurch ich die theuren Erziehungsunkoſten erſpare, und das macht jährlich mindeſtens 400 fl. C. M.; zweitens brauche ich keine betrügeriſche Haushälterin mehr und lege wiederum 200 fl. zurück; drittens ſpare ich durch beſſere Beaufſichtigung in Küche und Speiſ*) an Fett, Schmalz, Mehl, Salz u. dgl. ſchlecht gerechnet auch 200 fl.; viertens kann ich wöchentlich 2 Handboten ſparen, denn die Erwählte bedarf bei ihrer Leibesbeſchaffenheit Bewegung und kann mir die Zeitungen ſelbſt von der Poſt holen; Kleider, Hüte, Tücher braucht ſie die erſten vierzig Jahre nicht, und nun — welcher Vortheil! — — Kinder die unendlich viel koſten wird ſie mir ſchwerlich je bringen, und eſſen kann ſie ja bei ihrer körperlichen Vollkommenheit wol auch nicht viel; Bälle und koſtſpielige Tanzunterhaltungen ſind auch nichts für ſie und was nun gar Eltern und Geſchwiſter anbelangt, ſo bin ich herzlich froh daß ſie deren weder eins noch die andern hat, denn Beide ſind eine üble Zugabe die nichts als eſſen, trinken und unentgeldlich wohnen wollen, die Schwäger aber in der Regel Geſchöpfe die von den Männern ihrer Schweſtern noch unter dem landesüblichen Zinsfuß

*) Speiſekammer.

ein Geld begehren und gewöhnlich nicht wieder geben;" kurz nachdem der Reisende noch hunderterlei kleine Vorzüge an seiner Künftigen entdeckt, störte ihn in der That recht angenehm der Bote aus Scutarell welcher das nunmehr doppelt werthe Jawort ihm frisch und warm überbrachte.

Herr Emmerich war so erfreut über diese Nachricht daß er den Boten nicht allein auf das gastlichste einlud Platz im Grase zu nehmen, sondern ihn den Abgejagten auch mit einem Becher frischen Wassers tractirte, dann mit den schönsten Grüßen für die Dame seines Herzens entließ und sich selbst anschickte sogleich seine Arrangements zu treffen um spätestens in drei Tagen zur Vermählung auf Scutarell pünktlich eintreffen zu können. Der „edlen Frau" ward es schicklicher Weise überlassen alle weiteren Vorkehrungen zur Vermählung und zum Aufgebot allda zu treffen, jedoch derselben durch den Mund des Boten eingeschärft, weder Verwandte noch Freunde einzuladen, die im Grunde doch nichts weiter thäten als essen und die baaren Auslagen vermehrten. Einige Blumen, die harmlosen Nachbarn des alten Brunnens, zierlich in einen sehr schwach güldenen Männer-Ohrring gesteckt, wurden dem Boten nicht minder anvertraut und auf das sorgsamste anempfohlen.

Der Tag ging zur Rüste und der Herr Emmerich

hatte nunmehr die höchste Zeit um Dardanell vor Nacht noch zu erreichen, denn da er auf keinen Fall ein Nachtlager unter fremdem Dache zahlte, hätte er sonst auf der weiten Haide den Morgen erwarten müssen und bei dieser Gelegenheit leicht eine kostspielige Diarrhöe attrapiren können.

4.

Am Tage des heiligen Scapulius als genau am 16. Julius begegnen wir dem süßen Bräutigam wieder an jenem Brunnen dort auf weiter Haide.

Der Kalender wies accurat auf einen Donnerstag, aber das Kargmal des Reisenden deutete auf einen Fasttag, denn er saß im Grase und speiste, trotz dem daß rings umher alle Glocken Mittag läuteten, „Nichts."

Am selben Tage erreichte er ja noch Scutarell und warum auf der Reise sich den Appetit verderben? So dachte seine Seele, während dem sein Magen leise bellte, und alsbald gewahrte das scharfe Auge des Edelherrn in der Ferne ein fremdes Gefährt. —

„Schau aus, Bendix," rief der Herr dem Diener zu, „was da auf der Straße von Lombasch herkommt."

„„Jud' iſt's,"" rief der alte Diener, „„Jud' kommt raſch g'fahren!""

„Jud' iſt ein habgieriger Halunk," dachte der Edelmann, „dem ich auf jeden Fall hier auf weiter Haide davon fahren muß; auf Scutarell könnte ich ihn hinauswerfen laſſen, was hier nicht angeht, und begegne ich ihm erſt nach der Hochzeit, nun, ſo werde ich ihm ausweichen; jetzt aber — mach' fort, Bendix," und ſomit huckte der Edelmann eilig auf ſein jämmerliches Steierwägelchen und Bendix hieb und ſchrie auf ſeine beiden Jammerrappen ein. — Der Capitän dieſer plundrigen Fregatte aber ſchaute rück und beobachtete genau den nacheilenden Piraten unter der Flagge Israels.

Der Jud' welcher den reichen Edelmann längſt erkannt, hatte alle Segel beigeſetzt denſelben einzuholen, und als er ihm ziemlich nahe gekommen, begann ein ſtürmiſcher Wettlauf.

„Eh!" ſchrie Bendix.

„„Bedgar!"" des Juden Kutſcher, und raſend ſtürmten die Roſſe über Stock und Stein, durch Gräben und über Hecken, vorbei an Brunnen und Bäumen, tief durch trockne Bäche, hoch über Sandhügel, endlich des Edelmanns Wagen durch eine Herde Ochſen — und verſchwand dem Auge des nachſpähenden Juden. — Nach wenigen Minuten — der Staubregion enteilt — gewahrt Gerſtel Salo-

mon den leeren ſchrittfahrenden Wagen des Herrn Emmerich von Dardanelly de eadem.

„Wo iſt der Herr, Bendix?"

„„Furt.""

„Wohin?"

„„Was i nit.""

Der Jud' ſah ſich ungläubig um und lenkte darauf betrübt links ab und wenn ich recht gehört habe, ſo ſprach er etwas von einem „ſchmuzigen Geizhalſe."

Kaum 200 Schritte ab von jenem Punkte wo der Jude von dem Schauplatze unſerer Begebenheiten abgelenkt, weidete eine Herde; der Hirt ſtand im Schatten ſeines großkrempigen Hutes, trotz des heißen Sommers in einem langen Pelze deſſen zottiges Haar nach auswendig gekehrt, auf ſeinen langen geſchälten Dornſtock geſtützt da und ſchaute gedankenlos über die weite Ebene auf der ein leichter Sonnennebel lagerte hin. Eine Bewegung unter den ihm anvertrauten Thieren erregte ſeine Aufmerkſamkeit. Die Stiere zuerſt waren es welche ſich mit den Hüften gegen einander ſtemmten und mit ihren weit aus einander ſtehenden Hörnern das Erdreich aufwühlten; die Kuh, die braunſchwarze, wandte ohne ihren ſchweren Körper zu bewegen das ſchöne Haupt um und brüllte ängſtlich; am unruhigſten aber ſchienen die Ziegen, die buntgefleckten,

die ſich alle um den Eſel, einen Hauptweidеberechtigten, drängten, der mit ſeinem faſt haarloſen Schweife ſich ſelbſt peitſchte und laut dazu „ia, ia, ia, ia“ rief.

Bald darauf ſtreckte der buntgefleckte Hüter der Herde, welcher bisher regungslos neben dem Hirten im Halbſchlummer gelegen, ſeine Glieder; er richtete ſich auf die Vorderfüße in die Höhe, dehnte langſam das Rückgrat, gähnte und trabte dann mürriſch die lange Ruthe nachſchleppend jener Gegend zu welche der Hirt ihm durch ein träges Zeichen mit dem Stocke als den Herd der Unruhen angedeutet. Aber anſtatt als Bevollmächtigter hier einzuſchreiten, nahm er den Schweif zwiſchen die Füße und verbarg ſich heulend neben ſeinem Herrn. Jener begibt ſich nun unter das bewegte Volk, die Unruhe ſcheint zuzunehmen, doch bald gelingt es dem Gouverneur ſich ſelbſt Bahn zu brechen, — und was gewahrt ſein Auge! Das was weder einer meiner Leſer wol je geahnet, noch der ſchweigſame Hirte ſich je denken konnte, er erblickt einen Menſchen, halb in einer großen Ziegenbockshaut ſteckend, und hatte Mühe, große Mühe ſeinen Bundaſch*) zurückzuhalten, der den größten Appetit zeigte jenen Mann wie einen ledernen Handſchuh zu zerreißen. Doch wir

*) Wolfshund.

wollen die Neugierde unserer aufmerksamen Leser nicht allzusehr auf die Probe stellen, sondern ihnen rasch entdecken daß der Herr Emmerich von Dardanelly es war welcher dem Vließe sich entwand.

Herr Emmerich, welcher dieses Bocksfell als ein zartes Angebinde für seine Zukünftige mitgenommen, sah auf der so eben beschriebenen Flucht keine andere Möglichkeit sich dem spähenden Auge Gerstel Salomon's zu entziehen, als geschickt in die Haut des seligen Widders zu schlüpfen und so den Juden täuschend sich unter den Bäuchen der Stiere, Ziegen und Kühe zu verbergen. Es war förmlich als wenn die Thiere diese Maskerade, diesen Scherz übel genommen hätten, denn während der Grundherr vor dem nunmehr hauptentblößten Schäfer stehend seine Ebenteuer ihm erzählte, kam ab und zu eine oder die andere der Ziegen und stieß den Edelmann mit ihren Hörnern in den Rücken; als aber endlich der Esel auch dazu trat um — schon halb umgewandt — den Hochwolgebornen mit beiden Hinterfüßen zu begrüßen, hatte der Hirte alle Sorge den nunmehr völlig Demaskirten in Sicherheit zu bringen, indem er ihn unter eine niedrige Brücke steckte und so den Augen der Thiere seiner Herde geschickter Weise zu entziehen wußte.

Wir finden den hartgeprüften Bräutigam zwei Stunden später im Gemache der Braut von einem

ſo penetranten Bocksgeruch umfloſſen, daß die morgige Frau von Dardanelly de eadem, verwitwete von Scutarelli auf Scutarell, nicht allein alle Fenſter offen erhielt, ſondern auch von Minute zu Minute an Moſchus, Biſam, unechtem Eau de Cologne und an einer Senfgurke roch.

Ich nehme an daß keine Vorfeier der Hochzeit ſtattgefunden, laſſe Braut und Bräutigam ungeſpeiſt, einzeln für heute noch zu Bette gehen und wünſche Beiden im Namen meiner geneigten Leſer eine glückſelige Nacht, mir ſelbſt aber alles mögliche Glück, weil ich finde daß meine Geſchichte bisher recht gut eingeleitet worden.

5.

Es war am 6. Sonntag nach Trinitatis, am Tage des heiligen Arſenius, als ganz Scutarell und die Einwohnerſchaft der nächſt gelegenen Orte ſich vor der Thür der kleinen Kirche des erſtgenannten Dorfes und Edelſitzes verſammelt hatten. Die Bauern trugen wolgeglättet heut ihre Haare, — kurze Jacken mit Schnure beſetzt, enge Beinkleider und Buſchelſtiefeln die ihnen bei weitem zu groß erſchienen. Die Mädchen, auf der andern Seite ſtehend, hatten

ihr Haupthaar, in langen Zöpfen geflochten auf beiden Seiten herabhängend, ſo eingeſchmolzen daß man das ranzige Fett, welches obendrein noch die Sonne beſchien, dreiviertel Meilen weit roch. Ihre Arme waren bloß, auf ihren braunen Fingern trug faſt Jede einen bleiernen Reif; die Mieder waren meiſt von rothem Zeuge, vorn mit ſilbernen Knöpfchen beſetzt, die Unterröcke von weißem Perkal; die Beinbekleidung beſtand bei Allen in ſchwarzen oder gelben Stiefeln.

So die Jugend — doch vergeſſe ich nicht zu ſagen daß die kleinen Buben alleſammt in ungeheuern Stiefeln ſtaken die ihnen das Fortkommen erſchwerten und, wenn ich mich nicht irre, ihren Vätern gehörten. Die kleinen Burſchen trugen weiße Mäntel auf einer Schulter und hielten ihre Hüte mit großen Krempen in beiden Händen. Im Graſe lagen rings umher auf dem Bauche — die Alten, völlig gleich den kleinen Buben im Anzuge, im Verhältniß zu ihnen aber wie eine Groß-Quart-Ausgabe zu einem Duodezbändchen. Sie ſchienen völlig theilnahmslos. Auf der andern Seite ſtanden einige grüne Gärtner unter ſehr altmodiſchen Hüten beiſammen und hatten trotz der Hitze von 28 Grad tüchtige gelblederne Handſchuhe an; ihre Weiber in ſehr hohen Hauben mit grellfarbigen Bändern, braun und rothen Umſchlagtüchern und

schwefelgelben Kleidern durchschritten die Gruppe um ihr Erstrecht im Tempel Gottes geltend zu machen.

Es läutet. — —

Die alten Bauern welche bis jetzt fast regungslos im Grase gelegen, stehen sich auf den linken Arm stützend auf. —

Es läutet wieder! —

Die kleinen Buben reihen sich den Großen an und bilden zusammen — die Burschen und Mädchen — einen Halbkreis vor der Kirchenthür. — Die Gärtner treten näher und der Eine, mit großem schwarzen Backenbarte, bemüht sich die Leute so zu stellen daß sie von der Kirchthüre aus eine chaine bilden.

Es läutet zum dritten Mal — und je zwei und zwei treten die Dienstleute der Frau von Scutarelli aus dem Hofe des Edelhauses heraus. Zuerst die beiden Ochsenhirten, denen es vielleicht zum ersten Male begegnet sein mochte daß sie vorangingen; dann zwei Pferdeknechte, zwei Küchenmägde, gleich gekleidet den übrigen Bewohnern des Dorfes; hierauf kam die Wirthschafterin und der Wirthschafter, die Erstere weinte, der Zweite kaute Tabak und trug einen Stengel Goldlack im Knopfloche.

Nunmehr folgte das hohe Brautpaar. Leser

paſſ' auf! Aus Artigkeit für das ſchöne Geſchlecht beginnen wir mit der Dame.

Frau Barbara von Scutarelli de Scutarell trug wie es ſich von ſelbſt verſteht eine Myrtenkrone, Geſchenk ihres Zukünftigen der auf das alleraufmerkſamſte inmitten dieſer ſehr kleinen Hauptzierde einen nackten Amor als Wache poſtirt hatte; dieſer Amor hielt in beiden Händen einen rothen Shawl und ſah aus als wenn er jeden Augenblick durchſpringen wollte. Der arme Amor mußte ſchon alt ſein und ſah von der Zeit braun gebeizt wie ein Zigeunerkind aus. Das Haupthaar der Braut war mit etwas angelaufenen Perlen durchflochten und auf jeder Seite des Ohres ſaß eine ungeheure rothe Georgine, ſo daß dieſelben unwillkürlich an die beiden Roſetten erinnerten welche die Kutſchpferde in großen Städten zu tragen pflegen. —

Frau von Scutarelli hatte aufgelegt; ihre Thränen, dieſe Zerſtörer mancher Toilettenilluſion, wußte ſie zwar zurückzuhalten, aber die Schweißbäche welche ſich im Schatten ihrer ſchon etwas grau melirten Locken ergoſſen, überſtrömten Stirn und Wangen, deutlich hinterlaſſend die Spuren ihrer Wege. Um den Hals ſaß heut ein Bracelet der verſtorbenen Gattin des Edelherrn welches derſelbe ſeiner Jetzigen als Halsband verehrt hatte und welches nur mit der größten Anſtrengung und der Beihülfe aller weibli-

chen Dienerschaft geschlossen werden konnte, woher es denn auch kam daß diese Halsfessel der ohnedies zu Congestionen nach dem Kopfe sehr geneigten Dame alles Blut nach dem Haupte drängte, ja fast in das Fleisch ihres Halses einschnitt. Dieser Umstand schien dem Bräutigam einige Besorgniß zu erregen, denn so oft er konnte, schaute er seiner Lieben nach dem Hals, gleichsam als fürchte er daß sie ersticken müsse oder vielleicht auch daß sie den kostbaren Halsreif von blauer Emaille verlieren möchte.

Das Kleid in welchem dieselbe zum Altare ging, war von weiß tamburirtem Musselin und ließ ein etwas verschossenes Unterkleid von himmelblauer Seide ahnen; es war genau nach dem Schnitte gearbeitet welchen man vor dreißig und einigen Jahren für ganz modern hielt und war so kurz daß, wenn der Geschmack der Zofe unserer Braut nicht eine auf Papier gemalte Guirlande von Sonnenblumen und Bachbungen am unteren Saume angebracht, die Geschmückte kaum bis zum Knie bekleidet gewesen wäre. Nachdem wir noch bemerken daß die gelblichweißen Atlas-Schuhe mit hochrothen Maschen verziert waren, gedenken wir, um das Bild vollkommen zu machen, noch ihrer gestrickten Handschuhe, die für den ersten Augenblick wol rosafarben erscheinen konnten, jedoch bei näherer Betrachtung

„eitel Fleiſchfarbe" durchſcheinen ließen und keineswegs hinderlich wurden die 23 Ringe auf den Fingern der Dame in Augenſchein zu nehmen. Zu all dieſer Pracht kam noch ein Schmuck von Granaten, welcher eigentlich der Tochter des Herrn von Dardanelly gehörte und von dem eben ſo liebevollen Vater als aufmerkſamen Bräutigam der Dame ſeines Herzens für heute borgweiſe überlaſſen war.

Eine ungeheure goldene Weckeruhr, welche nebenbei geſagt auch die Viertelſtunden repetirte, hing an einer ſilbernen Erbskette um den Hals der Zuvermählenden und gab bei jedem Schritte ein leiſes Raiſonnement von ſich, nicht unähnlich dem fernen Läuten einer Dorfkirchglocke.

Der Weg bis zur Kirche iſt kurz und wir eilen den Bräutigam unſerem Leſer vorzuführen.

Als der Herr Emmerich von Dardanelly in ſeinen jungen Jahren Bälle beſuchte, war es angemeſſen und ſchickſam in kurzen ſchwarzen Atlasbeinkleidern zu erſcheinen; dieſer Ueberreſte früherer Eleganz bediente er ſich heute um ſeine Beine damit zu decoriren und anſtatt der Schnallenſchuhe trug er cordouanene Puſchelſtiefeln mit — wie es die Landesſitte gebot — kleinen Anſchraubſporen. Aus einem ſtarken ſchottiſch carrirten Sammte war die etwas kurz gerathene Shawlweſte gemacht und ſein Leibrock mit ſo kurzen Schößen, wie die Waiſenkinder zu

tragen pflegen, war zwar modern mit blauen Stahlknöpfen hergestellt, doch leider, da ein Rest ziemlich groben grauen Tuches ausreichen mußte, etwas eng und klein gerathen. — Zum Kragen war nichts übrig geblieben und daher mußte der Ueberzug einer kardinalblauen Sammtmuffe seiner Verstorbenen dazu herhalten und verlieh dem ganzen Habit im Gegensatze zu der Farbe des Tuches etwas sonderbar Schillerhaftes. Als Meisterstück war der Bau des Kragens nicht zu betrachten, der, anstatt eng und fest am Halse anzuliegen, eine Spanne weit davon abstand und für denjenigen, welcher den Herrn von Dardanelly etwa festhalten wollte, einen trefflichen Sammtbügel abgegeben hätte. Nachdem wir eines ziemlich weißen schmalgelegten Halstuches gedacht in dessen Zipfel ein brennendes Herz und eine Taube mit einem Oelzweige eingestickt waren und noch erwähnt haben daß Herr Emmerich heut leidend und angegriffen aussah, so bliebe nichts zu bemerken übrig als daß der gute Herr einen Hut trug der ihm zwei Finger zu weit schien und trotz einer eingelegten Papiercompresse alle zehn Schritte bis auf die Nase desselben herabsank.

Hinter dem edlen Paare folgte nun ein ersuchter ehelicher Beistand, die verschiedenen herrschaftlichen Diener, sämmtliche Unterthanen der edlen Frau und zum Schluß die ganze Herde Dorfbuben welche

der Grundwächter mit sehr handgreiflichen Demonstrationen in gehöriger Entfernung von dem Festzuge zu halten wußte, der nunmehro in schönster Prozession so eben unter vollem Geläute aller Glocken die Kirche betrat. —

Nachdem das Gotteshaus mit Zuschauern, nicht minder mit frommen Betern fast angefüllt war, erblicken wir den Kirchendiener mit einer langen Peitsche womit er die im Grase sich ergötzenden Buben in das Heiligthum hinein trieb. Rechts vom Altar standen die kleineren Burschen, links die langzöpfigen Mädchen; die Handlung beginnt und ist in weniger als einer Viertelstunde beendigt, und siehe da, vor uns steht das jungvermählte Paar und nimmt unter dem Läuten aller Glocken, unter dem Beben der Orgel und unter den lang verhaltenen Tönen der Posaune die Glückwünsche der Umstehenden entgegen, ohne daß jedoch das Festpaar Gelegenheit genommen hätte Einen oder den Andern zum Mittagsmale einzuladen, wolbedenkend daß dergleichen Invitationen nie ohne extraordinäre Ausgaben sich bewerkstelligen lassen. — Alles schien vergnügt und zufrieden; nur den Pfarrer bemerken wir in einiger Entfernung wie seine linke Hand auf der rechten, vorne über die Brust gelegt, etwas zu wiegen schien in dessen Schwere sich der würdige Mann Gottes vielleicht getäuscht; seine Gedanken zu ent-

ziffern sind wir nicht im Stande, aber die Sakristei verlassend murmelte er etwas von „sauberer Stola" und als er nach Hause kam, warf er einige geringe Kreuzer in die Cassa domestica. So viel scheint uns nun gewiß zu sein daß der gute Hirte unter solchen Umständen vielleicht weniger zur Vermählung des edlen Paares beigewirkt hätte; doch dem sei nun wie ihm wolle, wir finden die jungen Eheleute in ihrem Sitzzimmer wieder in demselben Momente als ein Stickfluß das zarte Leben der Dame bedrohte, denn nunmehro waren die Congestionen nach dem Kopfe der Unvergleichlichen auf eine Höhe gestiegen welche dem Leben gefährlich zu werden schien.

„Halsband ab, Halsband ab!" rief die dem Ersticken Nahe, allein alle Mühe von Seite des Ehegemahls und der assistirenden Dienerschaft war vergebens, und wäre nicht zufällig ein junger Schlosser daher gekommen, wahrlich unsere Novelle wäre aus gewesen und hätte mit einem tragischen Ende der Neuvermählten geschlossen. — Wir finden jetzt das Pärchen allein im Zimmer, die edle Frau mit geschwollenem Halse, den edlen Herrn mit vor Freude glänzenden Augen.

„Du sollst mir meinen Willen thun," sprach der Herr rasch und lebhaft, „Du sollst hier ruhen wäh-

rend ich Dir einige Kleinigkeiten als Morgengabe auf dem Tische ausbreite."

„„Nur keine Ausgaben, keine Ausgaben!"" keuchte die Hausfrau.

„Laß mich, liebe Babi, und gestatte daß ich Dir während der Herrichtung die Augen zubinde."

Also that nach vielen Bitten der edle Herr von Dardanelly und wir sehen die Neuvermählte wie ein Opferlamm mit verbundenen Augen — etwas breitbeinig — auf dem Canapee sitzen, den Herrn in der Atlashose aber geschäftig verschiedene Sachen aus dem Nebenzimmer herbeitragen. Das Letzte war das Bockvließ welches er vor dem Tische mit den Geschenken so ausbreitete daß es seine künftige Bestimmung als Fußdecke sogleich verrieth.

Jetzt schlich der verliebte Schäfer zu seiner Schönen und indem er ihr die Augenbinde leise löste, sprach er: „A — — — h!"

Was sich dem überraschten Auge der Beschenkten darbot, wollen wir versuchen zu beschreiben; oder vielmehr lassen wir die Hauptperson unserer spaßigen Erzählung selbst reden:

„Dieses Werk von drei Bänden, abgefaßt von dem berühmten Doktor Sterz, meine liebe Babi, ist die Beschreibung und Selbstheilung aller Krankheiten des menschlichen Körpers, ein Geschenk welches allein möglich macht ohne die kostspielige Behand-

lung der Aerzte das höchste Alter zu erreichen, und der Vortheil den Du dadurch erreichst, ist unberechenbar. — Diese Spritze, mein Kind, ist eine sogenannte „Selbstspritze" deren Du Dich für die Zukunft ohne Beihülfe einer anderen Person bedienen kannst und dadurch in den Stand gesetzt wirst, für den Fall einer Leibesverstopfung das mit eigener Hand zu verdienen was Du diesen müßigen Weibern, welche man „Wehemütter" nennt, unter anderen Umständen zuwenden müßtest! — Du wirst diese Erfindung eines echten Menschenfreundes als eine der größten Wolthaten der neuern Industrie mit mir vereint erkennen lernen."

„Nun betrachte genau diese angefangene Arbeit meiner verstorbenen Frau, der Du durch Vollendung einigen Werth zu geben wissen wirst. Du weißt, die Verstorbene war nichts weniger als sparsam und ich rathe Dir daher die in Seide begonnene Arbeit zur Vermeidung großer Unkosten mit diesem Rest blauen Zwirns zu vollenden, welchen ich Dir hiemit als außerordentliches Geschenk in treuester Liebe beizufügen nicht ermangle; und wenn ich Dir diesen Fächer — betrachte nur die Arbeit eines der ersten Buchbinder von Preßburg — überreiche, so wirst Du Dich im Besitze des Lieblingsmöbels meiner verstorbenen Großmutter sehen, und wenn ich Dir dieses Halsband schenke, so bist Du die Besitzerin des

einzigen Schmuckes eines Hündchens welches durch 19 Jahre Ebendieſelbe liebte. — Es war dieſes Hündchen ein Möpschen das noch heute leben könnte, wenn es nicht der Schlag getroffen hätte."

„Dieſes Bockvließ wird Dir auf Reiſen die beſten Dienſte im Wagen leiſten und der ſtarke aber eben nicht unangenehme Geruch Deine Einrichtung vor den zudringlichen Ratten bewahren. Dieſe Kleinigkeiten hier: ein Schächtelchen mit Moriſſon'ſchen Pillen; eine Flaſche mit Theriak, wovon einige Tropfen auf den Nabel applicirt Dich vor allen Krämpfungen und Bauchflüſſen behüten werden; Whiſtmarken, eine ſehr künſtliche Kette von Pferdehaaren und dergleichen mehr, werden — denke ich — als aus dem Nachlaß meiner verſtorbenen Frau Dir eben ſo angenehm als nützlich ſein und erfreuen ſich alle des beſonderen Vorzuges daß ſie, als ein Beweis wie ich zu conſerviren verſtehe, keinen „Ungriſchen"*) koſten. Jetzt, mein Kind, packe dieſe ſchönen Dinge alle zuſammen, überhaupt rüſte Dich zur Abfahrt, denn noch heute will ich Dich nach Dardanell führen um Dir dieſes Eden zu zeigen, zuerſt aber nach dem Mittagsmal ſchauen welches uns trefflich ſchmecken ſoll und wozu ich Deinen Vetter, von dem ich weiß daß er wegen eines conſtant ver-

*) Sc.: Kreuzer oder dergleichen.

vorbenen Magens nicht viel essen kann, höflichst eingeladen habe." —

Mitten in dem Speisezimmer der nunmehrigen Frau von Dardanelly stand ein runder Tisch mit vier Couverten belegt; rechts davon eine Credenz und daneben ein magerer übertragener Diener mit einem Teller unter dem Arme.

Es öffnen sich die Flügelthüren des Nebenzimmers und an dem Arme des Herrn Emmerich erscheint schon in Reisekleidern dessen Gemahlin, an deren Seite rechts traversirend eine uns fremde Person sichtbar wird.

Kozky Stefan, ein unverehelichter Vetter seiner Base Barbara, hatte die Leibesbeschaffenheit die da nöthig erachtet wird um in die Reihen der k. k. Musketiere aufgenommen zu werden, allein der Mangel eines halben Dutzend Schneidezähne beraubte ihn dieses Vorzuges und schon mit dem 20. Jahre stand er als Mitarbeiter in dem Garten seiner Cousine ein und war zur Zeit Redacteur der Geschirr- und Zeugkammer, außerdem nichts weiter als Vetter, allermanns Vetter, aller Welt Vetter, ja ich glaube wenn seine Großeltern noch lebten, wäre er auch seiner Großmutter Vetter gewesen.

Dieser Vetter, welcher in einem grünen ungarischen Kleide das nicht ganz die abgeschabten Knie seiner schwarzen Stiefelhose bedeckte neben der Dame

hertraversirte, hatte die Eigenthümlichkeit seine Hände nicht einen Augenblick ruhig halten zu können, er machte stets ein mehr als freundliches Gesicht und schüttelte dabei seinen Kopf, den unförmlich behaarten, hin und her, zuckte mit allen Muskeln seiner Wangen und beliebte mehr als nöthig — ja bei jeder Gelegenheit — sich des Wortes „unberufen" zu bedienen.

Von den im Speisezimmer Anwesenden wurden die drei vornehmsten Plätze am Tische eingenommen; der vierte — für den Herrn Pfarrer bestimmt welcher wahrscheinlich zu Hause seine Stola verdaute — blieb unbesetzt, auf jeden Fall ein Profit für Speis' und Keller der jüngst Vermählten.

„Ich bitt', Vetter, nehmen's etwas Hering nach der Suppe," hub die Frau des Hauses an.

„„„Dank' ich unberufen,"" der Universal-Vetter, „„„ist Haring uralt und riecht wie Bockleder.""

„Aber etwas von diesen Rippchen werden Sie doch nicht verschmähen?"

„„„Wirklich unberufen hab' Ziege unsrige zu gut kennt als daß möchte genießen von ihrigem Fleisch wos ist zäh wie Schuhleder.""

Jetzt kam Spargel — in Ermangelung des Parmesankäses — mit Mohnkörnern bestreut; von diesem wurde dem unberufenen Vetter nichts angeboten, anstatt dessen aber erhielt er eine Menge Ermahnungen

wie er Haus und Hof bis zur Rückkehr des neuen Mit-Vetters Dardanelly bestens verwalten solle und als Daraufgabe zwei Glas sehr matten Kirschweines, der um Kinn und Lippen des Unberufenen einen blauen Kranz hinterließ und dem Manne, welcher mit Händen und Füßen demonstrirte, vollkommen das Ansehen eines Pavians gab.

Der Braten, welcher aus einem pyramidalen Spanferkel das ein Bouquet Pelargonien-Blätter im Rachen trug, bestand, wurde sorgsam in eine Kiste gepackt und sollte als Proviant für die Reise dienen.

„Unberufen," sprach der Vetter, „ist Sponferkel immer mein Liebling gewesen und hab' ich's der Frau Base zu Ehren immer „Barbara" gerufen, und möchten belieben auch einen Buschen Blumen in hocheigenen Mund zu nehmen, wär' größte Aehnlichkeit vorhanden mit Sponferkel." —

Nach diesem glücklichen Einfall verdoppelte der galante Vetter seine Manipulationen und es schien als wolle er Convulsionen bekommen.

Die Tafel ward zur rechten Zeit noch aufgehoben, denn sonst hätte der Unberufene uns noch ein Dessert in Bezug auf die Person des heute ungewöhnlich schweigsamen Hausherrn aufgetischt. Schweigsam, ja wol schweigsam, denn der Aermste hatte so

eben eine troſtloſe Bemerkung gemacht, nemlich keine andere als die welche ſein ganzes Gebäude der Sparſamkeit zuſammenriß, daß nemlich die ihm Angetraute viermal ſo viel als jedes andere Erdenweſen zu ſich zu nehmen einſtände. So reflectirend ſtarrte der arme getäuſchte Ehemann in die ebene Feldgegend hinaus, ſeine Stirn hatte er gegen die Fenſterſcheiben gelehnt und er achtete wenig was um ihn her geſchah; da ſchlich auf den Zehen der Unberufene herbei, er nahte ſich dem Tiſche; ſeine verrätheriſche Rechte ergriff die Saucière und in zwei Abſätzen hatte er anderthalb Maß Spanferkel-Sauce verſchluckt. So wie er gekommen ſchlich er wieder von dannen, und nachdem er ſich ſcheu umſehend das Zimmer verlaſſen, erwachte aus düſteren Träumen der Zukunft erſt Herr Emmerich von Dardanelly; er naht ſich dem Tiſche, er ſtarrt in die leere Saucière und bange bebt ſeine bleiche Lippe: „Auch dieſes noch hat ſie mir angethan!“

Seine Linke gegen die Stirn gedrückt verläßt der Gebeugte das Haus um aus den Hühnerneſtern die jüngſt gelegten Eier zu nehmen, allein wen traf er dort! Sie, ja Sie traf er, die weniger ſchlank als ein Iltis, aber gefräßiger als ein Wolf auf der oberſten Sproſſe der Leiter ſtand und eben ein friſches Ei leerte. Er wollte ſie nicht bemerkt haben, er ſchlich weiter zu den Enten, aber der glühende

Stachel des Mißtrauens war für ewig in sein tief bewegtes Herz gedrückt.

Auch bei den Enten fand er keinen Trost, d. h. keine Eier, deutliche Spuren aber verriethen, daß ein männliches Wesen frevelhaft ganz vor kurzem erst diese Stätte verlassen, — doch in der Milchstube — wer beschreibt sein Entsetzen — einen großen Sahntopf umschlungen — den Unberufenen.

„Ungeheuer," sprach leise der Herr vom Hause und bebenden Fußes schritt er in das Kastell zurück.

„Also in solch eine Familie mußte ich hineinheirathen, die nicht einmal so viel Gekochtes und Gesottenes in einem Hausstande auftreiben kann um ihren unendlichen Appetit zu stillen, die sogar wie die Wilden ihre Zuflucht zu Rohprodukten nehmen muß und die zuletzt noch mich selbst mit Haut und Haar, Pferden und Herden, Lämmern und Kälbern, Aeckern und Feldern auffressen wird! — Aber wart', Du verfluchter Jude, Du Semmelziege Du Alte, wenn ich Dich unter die Hände bekomme, sollst Du vor Angst Baumöl von Dir geben! Und Ihr, Ihr Scutarelli'schen Magenpolypen, Euch will ich noch zusammenhungern wie eine alte Festung und dann bei lebendigem Leibe ausstopfen lassen!"

Diese letzten Worte sprach der Getäuschte unter krampfhaftem Schluchzen, denn er weinte vor Bosheit und kniff sich vor Aerger in die eigenen Lenden.

6.

Nachdem alles unter Schloß und Riegel gebracht, begaben sich begleitet von den Glückwünschen des Unberufenen und seiner Mitarbeiter im Felde der Frau die jüngst Vermählten treu nach dem Beispiele hoher Potentaten auf Reisen.

Die erste Station war der dem Leser schon bekannte „Brunnen" und hier lispelte süß und verschämt die Frau dem Gatten zum ersten Male züchtig und verschämt zu: „Imre *), ein Gausen **)!"

Der Angebetene prallte entsetzt zurück, aber schon so tief im Gram versenkt, achtete er kaum mehr irdischen Gutes und fuhr vor mit seinem bisher noch unangerührten Spanferkel.

„Wo die Sauce dazu ist, wirst Du allein wissen," stöhnte der Gebeugte und lenkte seine Schritte feldein um seinen Gedanken nachzuhängen.

Die edle Frau begriff den Sinn seiner letzten Worte wol nicht ganz, aber sie erkannte die Nothwendigkeit ein Messer zu haben und nachdem ihr Bendix, dem sie das Bouquet von Pelargonien-Blättern und Blüten geschenkt, ein solches ehrfurchtsvoll überreicht, fuhr sie dem Ferkelein damit unter die kurzen Rippen, dessen irdische Ueberreste bis auf

*) Abkürzung für Emmerich.
**) So viel als Vesperbrod.

wenige Knöchlein in Zeit von einer Viertelſtunde von dieſer Welt des Hungers und Elends mit Stumpf und Stiel verſchwunden waren. —

Als Herr Emmerich von ſeiner Gedankenreiſe zurückgekehrt, ſchien ſein Auge vergeblich etwas zu ſuchen; ſein umflorter Blick ſchien nichts zu ſagen, aber ſeine Seele pfiff eine traurige Melodei.

Zwei eine Viertelſtunde vom Haidebrunnen lag unter ſtruppigen aber für den Faßbinder ſehr nöthigen Weidenbäumen das Kaſtell Dardanell rings umgeben von einer Hecke, die ihre jungen Triebe alljährlich einmal zur Heizung der herrſchaftlichen Oefen hergab, — denn die andern Oefen wurden mit Stroh gefüttert.

Das Kaſtell — mit Stroh gedeckt — bildete eine einſtöckige Fronte mit feſt vergitterten Fenſtern, hatte anſtatt Wettervorhänge Rouleaux von Stroh und als Decken auf den Fluren und in den Vorzimmern gleichfalls Matten von demſelben Materiale. Die Einrichtung war nicht minder von reinem Strohgeflechte, kurz Stroh war das Element aus dem hier der liebe Gott ſeine jenſeit der Donau belegene Welt erbaut zu haben ſchien.

Der Abend kam und mit ihm der Hunger der edlen Frau welcher diesmal einzig und allein nur mit einem weichen Ei abgeſpeiſt wurde. Herr Emmerich dagegen hielt eine Vorleſung über Mäßigkeit

und nannte das Nachtmal die Mutter aller menschlichen Krankheiten, und wie man sonst in christlichen Häusern ein Kapitel aus der Bibel vor dem Schlafengehen zu lesen pflegt, so las hier der Hausherr die drei Kapitel so da über den Heißhunger sprechen aus des ruhmgekrönten Doktors Sterz Handbuch der Hausarzneikunde vor.

Nachdem des alten Geizhalses Gattin ihren Magen mit Wasser ausgebadet, welchen Genuß der alte Harpagon als einzig gut in seiner Art ihr beschrieben, lassen wir über die erste Nacht der Neuvermählten einen Schleier fallen. —

Es mochte ungefähr 12½ Uhr sein, da pochte es laut und wiederholt an die Thür des gelehrten Doktors Drill, des Leib- und Hausarztes unseres Emmerich von Dardanelly.

Des jüdischen Arztes feine Stimme fragte ängstlich den harrenden Diener was es auf dem Herrenhofe gebe.

„Stirbt gnädige Frau," sprach Jener, „sulltend's glei kummen."

Der Jude, nachdem er alle Marterinstrumente seiner Kunst unter den Arm genommen, eilte dem Diener des Hofes nach. —

In ihrem Bette lag Frau Barbara von Darda-

nelly, verwitwete von Scutarelli, und wand ſich unter fürchterlichen Schmerzen und vor ihr trippelte ihr Gatte im Schlafrock und ſpitzer Nachtmütze hin und her und bemühte ſich vergeblich Verſuche mit der Selbſtſpritze an dem Leibe ſeiner Gattin zu machen; — Theriak ward ohne Nutzen verwendet und des gelehrten Doktors Moriſſon Weltpillen ſchienen hier nicht durchzudringen, als eben der Doktor Drill — aus Furcht vor Anſteckung — ſich etwa auf Menſchenlänge der Patientin genähert und beſtimmt und ernſt ſprach:

„Die gnädige Frau belieben zu haben einen Bandwurm!"

„„Was!"" rief der geängſtete Bettgenoſſe der ſtöhnenden Kranken, „„einen Bandwurm hat ſie? O Gott, der erſte Bandwurm in unſerem altadeligen Geſchlechte! Zwillinge hat meine Ureltermutter zweimal gehabt, einen Klumpfuß mein Oheim Wilmar, aber einen Bandwurm, dieſe Novität iſt einzig in ihrer Art und ein Schandfleck für das ganze Geſchlecht deren von Dardanelly. Unſelige! Unzüchtige! Unkeuſche! Wie konnteſt Du Dich ſo weit vergeſſen — und noch unter dieſen Umſtänden Deine Hand einem ehrlichen Manne geben! Wie konnteſt Du meiner unſchuldigen Tochter, die vor Scham vergehen muß, eine ſolche Geſchwiſterſchaft anhängen wollen! Lieber will ich der Vater eines Drachen, einer Ratte,

einer Boaſchlange ſein als eines Bandwurmes; nicht einmal Stiefvater zu dieſem Unthier ſoll man mich nennen! Scheidung — Scheidung — ich dringe auf Scheidung!" rief der Unglückliche und ſtürzte fort in die dunkle Nacht hinein, unglücklicherweiſe aber mit dem Kopfe in eine Pfütze wo er ſtecken blieb und mit genauer Noth nur noch vom Doktor Drill von dem Erſticken darin gerettet wurde.

In ſeinem Bette ſaß Tags darauf der Herr Emmerich von Dardanelly mit eingebundenem Kopfe und vor ihm ſtand ſein Haus- und Leibarzt der Doktor Drill der ihm von Zeit zu Zeit ein Stückchen Chocolade zum Kauen gab, denn bemerkt muß werden daß der kundige Sohn des Aeskulap ein ſo geringes Salair als Arzt erhielt, daß er ſich bemüßigt ſah nebenbei auch mit Zündhölzchen und Chocolade zu handeln und keine Gelegenheit verabſäumte dieſe Artikel in Cours zu ſetzen.

„Alſo wirklich unſchuldig!" ſtöhnte der kranke Mann.

„„Rein, rein wie die Gottheit!"" jübelte der Heilkundige.

„Aber wie ſoll ich meine Uebereilung wieder gut machen?"

„„Durch eine ſchöne Behandlung und ein ſchönes

Geſchenk, etwa 6 Täfelchen Geſundheits-Chocolade und 10000 Stück Zündhölzchen.““

„O weh, o weh, o weh,“ klagte der Kranke in Ausſicht einer baaren Auslage; „aber nichts will ich unterlaſſen die Gekränkte wieder auszuſöhnen, und Doktor, um Gotteswillen ſagen Sie mir, wie iſt es mit dem Bandwurm, iſt es auch nicht etwa gar der berühmte Lindwurm den ich mit geheirathet habe, deſſen Hunger nie zu ſtillen iſt wie die Naturgeſchichte ſagt?“

„„Nichts iſt es,““ ſprach der gelehrte Arzt, „„nichts iſt es als der ſimple Bandwurm, dem man dadurch geſchickt begegnen kann daß man ihn durch ſtete Sättigung ſeines Appetites verhindert nicht biſſig zu werden, und nichts frißt das Thier lieber als Mohrrüben — die Daucus carota — und ſieht es auch nicht ungern wenn man ihm als Beigabe Hammelrippchen, Carbonaden, Cotelette und Beefſteaks gibt.““ —

„Unglücklicher Menſch ich!“ jammerte der Kranke, „alſo in gelbe Rüben mit Carbonaden und Coteletten ſoll mein ganzes elterliches Vermögen aufgehen! Dieſer elende Bandwurm, dieſes gräuliche Reptil, dieſes Ungeheuer wird das ſauer erworbene Vermögen meiner Tochter auffreſſen; o das kommt von meinem ſchändlichen Geiz! Ich, der ich dieſe Frau nur wegen ihrer kinderloſen Eigenſchaft ge-

heirathet, ſehe meine Ehe mit nichts als Bandwürmern geſegnet!"

„„Aber ich bitte,"" unterbrach ihn der Arzt, „„ſchämen Sie ſich, ſchämen Sie ſich und denken Sie lieber die an ſich ſchon Unglückliche zu tröſten, als neuerdings ſie zu beleidigen. Den Bandwurm aber überlaſſen Sie mir und ich hoffe ihm gehörig zu begegnen.""

„Meinetwegen begegnen Sie ihm wo Sie wollen, alle Tage 6 mal, auf allen Wegen und Promenaden, nur ſorgen Sie daß ich mit ihm nichts zu thun bekomme," und ſomit ſchickten der Herr und der Doktor ſich an der jungen Ehefrau eine Morgen-Viſite zu machen.

Nach Sonnenſchein folgt Regen, nach Leiden Freuden und nach dem Genuß von gelben Rüben faſt ausſchließlich Ruhe vor dem Bandwurm; ſo ging es wochenlang, Wochen die wir mit dem Namen der Flitterwochen bezeichnen wollen. Doch wehe, ſie verrannen und mit ihnen auch die zarte Aufmerkſamkeit des Eheherren, bis eines Tages der gräuliche Bandwurm ſich wieder meldete und das ganze Haus in Bewegung ſetzte.

Mit einer gelben Rübe in der Hand ſtand der heut etwas ingrimmige Hausherr vor dem Bette ſeiner Gattin und als dieſelbe dieſe Erdfrucht gleich einem Lämmlein aus der Hand ihres Herrn ver-

speiste und einige Linderung verspürte, entschlief sie sanft nachdem sie zu Mittag noch dieselbe Gabe Gottes in dreierlei verschiedenen Gestalten, mit gefüllten Poseſſen, mit Coteletten und mit jungen Hühnern bestellt hatte.

Herr Emmerich aber schlich sich mit feuchtem Auge zu dem Möhrenbeete hin und hier wo das Bild der größten Zerstörung sich ihm malte, sprach er mit weinerlicher Stimme zu sich selbst:

„O Sohn meiner Eltern, wie schrecklich bist Du von dem Juden Gerstel Salomon betrogen, der allein schuld ist daß Dein schönes Vermögen durch den unersättlichen Zahn eines ekelen Wurmes zu Grunde gerichtet wird! Gerstel Salomon, aber die Richter Israels sollen Dich vor ihren Richterstuhl ziehen, denn dort gehört ein Jude eben sowol hin als ein Soldat nur vor das Platzcommando. Gerstel Salomon, Du hast mir einen Wurm auf den Hals geschachert der mein irdisches Glück zu untergraben droht. Gerstel Salomon" — —

„„Was befiehlt der gnädige Herr?"" und siehe da, dicht vor dem zurückbebenden Grundherren stand der welchen er so eben gerufen.

Unter den bittersten Vorwürfen erfuhr nun der Sohn Israels wo es dem edlen Herrn fehlte und nachdem er alles vernommen, sprach er: „„Will ich dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau helfen,

wie Moſes hat geholfen den Kindern vom Stamme Aaron in der Wüſte, denn er hat geboten daß ſie ſollen am Euphrat fangen die Kröten und eſſen dieſelben nach Sonnen-Untergang!'"

„Was!" der Edelmann, „Kröten ſoll ich noch obenein eſſen, ich der ich" — zuſammenbebend — „ja nicht einmal den Wurm habe!"

„„Schadet nichts,"" — der boshafte Jude, — „„ſeind der gnädige Herr doch ſtammverwandt mit der gnädigen Frau und iſt dieſer Jammer eine Strafe Gottes die über den ganzen Stamm verhängt iſt, und wenn der gnädige Herr nicht wird eſſen die Kröten, wird der Gott Israels die Fruchtbarkeit der gnädigen Frau erwecken und wird geſegnet ſein das Haus mit 12 und 24 Kindern und werden ſie alle bis in das zehnte und zwölfte Glied haben den grauslichen Bandwurm.'"

Der gute Edelmann hatte das was der Jude ihm profezeihte kaum mit angehört, als er auch ſchon wie ein Verzweifelter nach dem Hauſe ſtürzte und den Hebräer, den Boshaften, allein ſtehen ließ. — Als der Jud' ſich unbemerkt wußte, lachte er laut auf und ſprach mit der Hand gegen das Haus drohend: „Wart', wart', Nazarener, ich werde Dir eine Laus in den verſprochenen Kuppelpelz ſetzen," und verſchwand in einem nahe gelegenen Häuschen.

7.

Herr Emmerich hatte seiner Frau eine Reise nach Wien vorgeschlagen, angeblich um seine Tochter zu besuchen, eigentlich aber um mit gelehrten Aerzten über den Bandwurm der ihn jetzt mehr als seine Ehehälfte zu incommodiren schien zu Gerichte zu sitzen; der Wagen — eine Art Steierwägelchen mit Leinwandverdeck — ward zuvörderst halb mit Mohrrüben bepackt; sodann lagen gegen 20 Scheit Holz darauf, ein halbes Lamm, 12 Tauben, 3 Hühner, ein Schock Eier, ein Gefäß mit Schmalz und Futter für eine Kuh, welche als treffliche Milchquelle berühmt hinten an den Wagen gehängt wurde, und also setzte sich der ganze Zug, zwei Pferde voran, in Bewegung und verließ am nächsten schönen Morgen den Edelhof, dessen Besitzer wol erwogen daß die Gasthöfe sehr theuer und er auf jeden Fall profitiren werde, wenn er die Rohprodukte in natura bei sich führte. —

Abgesehen davon daß der sparsame Reisende überall der Gegenstand des Spottes und Hohnes in allen Schenken und Wirthshäusern war, so begab es sich auch daß vor Preßburg ihm eine Zigeuner-Familie nicht allein seine Kuh im Gehen ausmelkte, sondern auch das ganze Futter stahl, und so weidete der Aermste sich bis nach Wolfsthal auf der

Grenze Oesterreichs hin; aber seine Klagen erfüllten dort erst die staubigen Lüfte, denn hier mußte er das gute Thier versteuern, ja nicht allein dieses, sondern auch das noch vorräthige Holz, Fett, Fleisch, Federvieh, Möhren und dergleichen, und er war am Ende der Dinge noch sehr froh daß er nichts für den Bandwurm zu entrichten hatte der eben seinen mahnenden Rachen zu öffnen schien als man die Grenze überschritt.

In Schwechat wurde ein Bier getrunken, da dies aber ohne besondere Anfrage bei dem Bandwurm geschehen, so schien der böse Gesell sich dafür rächen zu wollen, denn er stellte augenscheinlich in den Eingeweiden der armen Patientin solche Verheerungen an daß die Unglückliche gelb, grün und blau um Lipp' und Augen wurde und jämmerlich zu klagen begann.

„O ich bitte Dich, liebe Babi," flüsterte der schier verzweifelnde Ehemann, „stirb mir nur auf der offenen Landstraße nicht, nicht unterwegs, denn die Kosten werden unerschwinglich sein, die Särge in solchen Fällen sind nicht zu bezahlen und die schurkischen Gastwirthe begnügen sich nicht allein mit einem Profit bei Lebenden, sondern sie prellen auch noch die Todten. O nicht sterben, o nicht sterben! In Wien, Kind, bringe ich Dich ins allgemeine Krankenhaus und kann Dich um 19 fl. einen gan-

zen Monat aushalten; ein anständiges Begräbniß ist dort leichter als hier zu beschaffen, denn die Umgegend Wiens ist einmal bekannt als das Prelltuch für alle Welt." —

Der arme Mann hätte noch weiter geklagt, wenn in diesem Augenblicke nicht ein Sanitäts-Beamter — es war zur Cholera-Zeit — gefragt: „Aus einer inficirten Gegend?" und dabei die miserabel aussehende Frau in eine vorsichtige Betrachtung gezogen.

„„Nein, nein, Bandwurm,"" rief laut der Geängstigte.

„Passirt," die Thorwacht.

„Nichts Steuerbares?" fragte eine zweite Person im grünen Rocke mit gelbem Kragen.

„„Nein, nein, nichts als einen Bandwurm."" Der Mann mit dem eisernen Stabe schaute verwundert darein und sprach dann: „Weiter!"

„Schrecklich wäre es gewesen," flüsterte der Herr von Dardanelly seiner Gattin zu, „wenn der Militärist Dich mit dem eisernen Stabe untersucht hätte, und entsetzlich ist es was dieser Bandwurm für Elend in der Familie anrichtet; so oft bin ich mit meiner Tochter nach Wien herauf gefahren, aber ich glaube zehn Töchter würden mir nicht so viel Ungelegenheiten machen als dieses einzige unterirdische Reptil." — Unter diesen halblauten Betrachtungen

lenkte der Kutscher in den Gasthof „zur goldenen Birn" ein und während die Reisenden die Treppe heranstiegen, hatte der Herr von Dardanelly Zeit zu überlegen ob auch der Bandwurm keine Aversion gegen die goldenen Birnen etwa haben möchte.

8.

Vor dem berühmten Wiener Homöopathen, dem eben so geschickten als liebenswürdigen Doktor Arnold Löwe standen in seinem eleganten Besuchzimmer die von Dardanelly'schen Eheleute und empfingen aus dessen Munde die tröstliche Versicherung, daß bei gehöriger Behandlung dem Uebel in dem Maße zu steuern sei daß an eine eigentliche Lebensgefahr nicht zu denken.

„Machen Sie Ihrer Gemahlin Zerstreuung, schaffen Sie ihr Unterhaltung damit der Geist derselben von jenem düstern Krankheitsbilde abgelenkt werde," sprach der freundliche Arzt, „und bedienen Sie sich dieser Körner, welche wie ich hoffe von ganz günstigem Heilerfolge sein sollen; und," fuhr der Arzt lächelnd fort, „wer weiß ob, wenn die Gnädige sich erst Mutter fühlen, nicht eine totale Umstimmung ihrer Gesundheit eintritt, mit dem Leben eines Kindes vielleicht der Tod jenes lästigen Quälgeistes."

Während der ganzen Rede hatte die Patientin süß vor sich hin gelächelt, der Gatte aber wurde ernst, dann ernster, dann schreckensstarr und zuletzt „Granitfels;" er sprach kein Wort mehr; nachdem er sich beim Arzte empfohlen, schwindelte er die Treppe hinab und erst auf dem Graben*) gewann er so viel Kraft sich selbst zuzuraunen:

„Lieber noch den Wurm als ein kleines Kind; obschon ich jenen speisen und ihm sogar einen Arzt halten muß, so bedarf er dennoch keiner Kleidung und ich habe keine baaren Auslagen für Erziehung; wenn es ein Mädchen ist, brauche ich es nicht auszuheirathen, ist es ein Knabe, ihn nicht studiren zu lassen. Nein, nein, zehnmal lieber den Wurm als ein kleines Kind!"

Der Herr von Dardanelly sah sein Töchterchen, welches gerade krank war, wenig und gewann daher um so mehr Zeit dem Gebote des Arztes getreu seiner Gattin recht viel Unterhaltung und Zerstreuung zu machen, namentlich ließ er sie alles genießen was kein Geld kostete, als: Museen, öffentliche Anstalten, Promenaden; er lustwandelte mit der Ermüdeten neben der Eisenbahn her, er zeigte ihr die schön gemalten Schilder berühmter Handlungen und Gewölbe; er las ihr im Kaffeehause

*) Eine der schönsten Gassen Wiens. R.

einen Aufſatz von Saphir im Humoriſten vor, zeigte ihr die Eisbuden und geſtattete ihr die neugriechiſche Muſik von Randhartinger in einiger Entfernung mit anzuhören; kurz der Mann war das Muſter aller Liebenswürdigkeit und nachdem er noch ſeine Gattin neu beſchuht, d. h. ein Paar neue rothe Schnürſtiefeln mit doppelten Sohlen gekauft, ſich mit ihr in der Donau gebadet und faſt ertrunken wäre, ward eingepackt, die Kuh hinten angehängt und Bendix lenkte die Karavane gegen Dardanell welches die Reiſenden nach dem 6. Tage von heute an gerechnet glücklich erreichten.

Waren es die Kügelchen des Doktors Löwe, oder war es der gefährliche Wurm, kurz der Appetit der Gnädigen ſtieg von Tag zu Tag und der Herr Emmerich ſah ſich nunmehr allen Ernſtes ſeines Beſitzes nicht mehr ſicher; er brachte Erſparungen an wo er konnte, er kaufte um billig zu kaufen alles in Maſſen und als er eben mit ſolchen Speculationen beſchäftigt in der Dorfſtraße ſpazierte, erſah er in einer Werkſtatt ſeinen ſehr fleißigen aber leider auch ſehr armen Tiſchler. Der Edelmann band mit dem Handwerksmann eine Unterhaltung an und endlich, nachdem er lange mit demſelben hin und her geflüſtert, — man ſah, es wurde gehandelt und gefeilſcht — ſchlug der Edelmann ein, gab ein Daran-Geld und verließ anſcheinend wol zufrieden

die Werkstatt ohne daß Jemand ergründen konnte was hier verabredet worden.

Es war an einem recht herbstlich melancholischen Tage als die Hauptperson unseres Stückes freudeerregt zu seiner Gattin trat, derselben wie immer versicherte daß er sie liebe, achte und hochschätze und stets bedacht sei ihr in allen Punkten ein reiches und schönes Witthum zu hinterlassen, dessen Größe aber genau mit ihren zeitlichen Ersparnissen im Verhältniß stehen würde, weshalb er durch neue Erfahrungen gereift wie seit einiger Zeit so auch ferner alles in Vorräthen ankaufen wolle und namentlich alle Acquisitionen gerade dann machen, wenn er ihrer am wenigsten bedürfe, da es unumstößlich wahr sei daß die dringliche Nothwendigkeit irgend eines Gegenstandes stets dem Handwerker den Preis dictire; so z. B. müsse man seine Pelze im Sommer und seinen Sarg im Leben schon kaufen, und mit diesen Worten öffnete er die Flügelthüren zu einem Nebenzimmer und präsentirte seiner erschütterten Gattin zwei ganz neue Särge, indem er lächelnd versicherte dieselben jetzt wo keiner ihrer bedürftig sei unter dem Drittheil des Werthes erkauft zu haben.

Nachdem die Aspectantin zu dem größern Sarge so rasch als möglich die Thüre wieder geschlossen und sich pro forma bei dem aufmerksamen Gatten

bedankt, machte sie eine größere Promenade von wo sie heut mit ungewöhnlichem Appetite zurückkehrte.

„Hm!“ sprach der Herr ganz leise zu sich selbst, „ich glaubte mit dem Sarge ihr den Appetit zu verderben und siehe da, jetzt scheint er noch mehr angeregt zu sein. Bedacht muß ich sein an meinem eigenen Leibe zu sparen was diese lebendige Wurmschachtel mit dem ihrigen verzehrt,“ und von derselben Zeit an bemerkten alle Hausleute daß der Herr von Dardanelly weniger und weniger und zuletzt fast gar nichts mehr aß, dabei aber so entsetzlich abfiel daß er hager wie eine Dachschindel wurde, ein Gesicht wie eine Morchel bekam und seine Haut zusammenschrumpfte wie ein wachstaftener Hut-Ueberzug. Doktor Drill äußerte mancherlei Vermuthungen und empfahl als besonders nährend seine Gesundheits-Chocolade, die aber auch nicht mehr im Stande war den edlen Herrn zu erhalten, der eines Morgens todt in seinem Bette gefunden wurde und den trostlosen Anblick bot als habe er in seinem irdischen Leben nur von Liebe, Glaube und Hoffnung gelebt.

Der Kreisphysikus, welcher die Obduction leitete und den Todtenzettel schrieb, bemerkte darauf: „verhungert.“

9.

In seinem Sarge lag der arme Herr Emmerich Dardanelly de Dardanell und zu seinem Haupte saß seine Wittib und dachte nach wie es einer Standesperson doch zukomme in zwei Särgen begraben zu werden, sich wol erinnernd in der Allgemeinen Augsburger Zeitung gelesen zu haben daß solches den Königen von Schweden und Preußen geschehen, und wol bedenkend daß der Hingeschiedene auch ein König in ihrem Herzen gewesen, gebot sie also ihren eigenen Sarg vom Boden herabzuholen und einen Versuch anzustellen ob der Todte in seinen 6 Bretchen nicht dort hineingehe; der Versuch gelang so vollkommen daß die edle Witwe — wahrscheinlich stolz auf diesen Einfall — ordentlich wieder anfing froh zu werden, und am Morgen des Begräbnißtages lag der Todte im Doppelsarge. Doch diese Scene ist keine angenehme und wir vernehmen den letzten Hammerschlag auf den Deckel und erzeigen dem Verstorbenen die letzte Ehre indem wir sammt allen unsern Lesern, keinen ausgenommen, der Bahre folgen.

Nachdem mit allen Glocken eingeläutet, eröffnete den Zug ein faſt ohnhoſiger Bube der das Kreuz Chriſti trug; ihm folgten alle ſeine Mitſchüler, hinter denen der Notarius ging, wol eingeknöpft in einen ſchwarzen Frack von altem Schnitte und ſehr grobem Tuche.

Jetzt kamen die Muſikanten deren Chor aus der Zahl benachbarter Schullehrer complettirt war; die Leute bliesen jämmerlich und die reiffte Pietät konnte es nur verhindern daß nicht die Leidbezeigenden alle davon liefen. Hinter den Bläſern der unreinen Trompeten und Fagotten folgte der Sarg, getragen von 6 Unterthanen in ihren beſten Kitteln, die trotz dem noch immer zu den ſchlechteſten im ganzen Lande gehörten. Vier Pfarrer in pontificalibus geleiteten den Sarg. Jetzt folgte in allertiefſter Trauer, völlig in Halbtuch gekleidet, unter einem wehenden Schleier von reſpectabler Länge und Breite die „edle Frau" oder reſpective Wittib des Verblichenen. Die dunkle Tracht, der hohe Hut, alles zuſammen verlieh der Leidtragenden eine immenſe Größe ſo daß ſie völlig wie ein Trauerroß ausſah. Ihr auf dem Fuße nach folgte der Vetter in einer anſtändigen Trauerkleidung aus ſchwarzem Sommerzeuge; an ſeinem Hute trug er einen wallenden Flor welcher ſeinen Hinterleuten öfters unter die Füße kam; dieſe Hinterleute waren die 70 Vettern welche heut in corpore

erſchienen waren und gröſtentheils Mützen auf ihren Köpfen und die Röcke auf ihren Armen trugen.

Die Dienerſchaft folgte dieſen nach und ward durch alle Branchen des Hausweſens vertreten. Der Letzte war der Grundwächter welcher mit einem langen Stabe die Unberufenen in gehöriger Diſtance hielt.

Du ſiehſt, mein Leſer, den Sarg an zwei dicken Stricken in die Grube gleiten, vernimmſt den mahnenden Ton der Poſaune und ſiehſt wie überall Leute weinen die der Begrabene gar nichts anging; das ſind die weichgeſchaffenen Seelen oder die denen ſich in ſolchen Augenblicken eine traurige Erinnerung aufdrängt. Requiescat in pace!

10.

In dem Trauerzimmer waren die Geiſtlichen um die Verwitwete verſammelt und jeder tröſtete ſie ſo gut er konnte; hinter den Geiſtlichen ſtanden die Vettern wolgekleidet in beſchnürten Röcken und engen Stiefelhoſen; der Univerſal-Vetter ging in geſchäftiger Eile ab und zu und hatte ganz das Ausſehen und die Bedeutung eines Haushofmeiſters angenommen; er grüſte ſchweigend die Vorübergehenden und unterließ heut wol mit beiden Händen die beliebten Manipulationen anzubringen. Im Vorhauſe

und auf dem Flur ſtanden die Bewohner des Ortes, wiſſend daß es hier auch etwas zu ſchmecken geben würde.

Es ſchlug 1 Uhr und der Dechant führte auf ein gegebenes Zeichen die edle Frau in das Nebenzimmer; ihnen geſellten ſich außer den 4 Geiſtlichen etwa noch 20 Vettern zu, die Andern vertheilten ſich in die Nebenzimmer, der Reſt der Leidtragenden folgte dem Gärtner in einen Wagenſchuppen wo für mindeſtens 50 Perſonen gedeckt war, und dasjenige Publikum welches völlig unter Null war, blieb im Hofe, trank Wein und aß Brod von den Vorräthen der Wittib.

Neben der Wittib ſaß beim Leichen-Male der vornehmſte Geiſtliche und er ſprach leiſe zu ſeiner Nachbarin: „Der Menſch, vom Weib geboren, lebt kurze Zeit und iſt voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibet nicht.“

Die edle Frau nahm Suppe.

Darauf hub der würdige Geiſtliche wieder an:

„Unſere Tage ſind dahin wie ein Schatten und wir verdorren wie ein Gras.“

Die edle Frau nahm Krenfleiſch und der geiſtliche Herr trank ſüßen Rothwein und darauf trank die edle Frau ſüßen Rothwein und der geiſtliche Herr aß Krenfleiſch, und als die vierte Schüſſel kam,

stießen Beide mit ihren Gläsern an und der Geistliche, dessen Augen schon reich in Wasser schwammen, sah seine Nachbarin mit dem rothen Knopf seiner Nase an und sprach:

„Denn der Herr errettete Dich von dem Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz und also —."

Darauf setzte der Dienenden Einer eine Fischotter auf den Tisch und die Anwesenden sagten alle „a — — — h," und die da draußen waren, gaben Töne des unzweideutigsten Erstaunens von sich ob dieses Bratens, und der geistliche Herr sagte zur edlen Frau:

„Sie jauchzen schon mit Pauken und Harfen und sind fröhlich mit Pfeifen."

Und wie die Fischotter verspeist und der Wein gekreist und die Nasen Aller ringsum roth geworden, schien es der Herrin ihres einsamen Bettes als ob 20 Sonnen ringsum schienen; da tönte es plötzlich: „der selige Herr, der selige Herr!" und — — in das Haus trat Gerstel Salomon gleichsam wie ein Geist der die Erinnerung an den Verstorbenen herauf zu beschwören im Stande war, denn — er stand da wolangekleidet in dem lichtzimmtfarbenen Sonntagshabite des so eben Begrabenen welches er unter andern Effekten gestern erst gekauft; aber die Edelfrau war so entsatzt daß sie zum Zimmer her-

aus lief und es den Vettern überließ den zudringlichen Juden zu expediren, der da gekommen war zu fordern sein Honorar für die Bemühungen in der dem Leser bewußten Heirathsangelegenheit.

11.

Wir überspringen jetzt eine Epoche von 3 Monaten und finden die züchtige Witwe in Halbtrauer sitzend in ihrem Zimmer wieder. Nicht verschweigen dürfen wir es dem fleißigen Leser daß wieder und aber wieder Anträge der ehrenvollsten Art um die Hand der Einsamstehenden gemacht worden, daß jedoch die Einsamstehende es verschworen zu haben schien je dieses Kleinod mit je 2 Ringen an jedem Finger etwelchem Sterblichen darzureichen, und ihm, ihrem Gatten, dem Hingeschiedenen, war wol, ihr aber, der Gattin, war noch woler, denn selbst jener grausliche Wurm schien mit dem Hintritte des respectablen Erblassers auch von dem Schauplatze seines Daseins abgetreten zu sein, ja er schien gewissermaßen wie exorcisirt zu sein und nie und nirgend gab er mehr Zeichen seines Daseins von sich.

Die verwitwete Frau Barbara Dardanelly de eadem fühlte wol daß einige geistige Cultur ihr ge-

rade nicht zum Nachtheil gereichen dürfte und nahm deshalb einen anständigen alten Guitarre-Lehrer in das Haus, und noch ehe die volle Trauer zu Ende war, sang sie mit demselben das Duett aus den Puritanern; sie hatte einen neuen Hut von der Madame Prevot, war abonnirt auf den Wiener Zuschauer, kurz führte, da sie Geld in Menge hatte, ein höchst angenehmes Leben; der Retter war Plenipotentiär und ein vortrefflicher Koch ließ es der Herrlichen an nichts mehr gebrechen; ab und zu sprach der geistliche Herr mit dem rothen Knopf auf der Nase bei ihr ein und trank von ihrem süßen Weine. Der Guitarre-Lehrer war ihr ganzes fac totum und der Vetter ihr totum fac. Der Doktor Drill aber hatte bei dem ganzen Spiel eine Niete gezogen; denn die edle Frau war — seitdem sie sich gehörig sättigen konnte — so impertinent gesund daß Theofrastus der Jüngere alsbald einen Ruf nach Marcheck annahm wo er noch heute als Spediteur des Stellwagens, der wöchentlich zweimal nach Wien fährt, angetroffen werden kann.

Den alten Musiklehrer habe ich neulich bei Diabelli gefunden wo er Noten für die Herrliche kaufte und mir sagte daß seine Dame sich vollkommen wol befinde, aber schwanger damit gehe von nun an ihre Winter in Wien zu passiren; die Gute habe jetzt eine leidenschaftliche Passion zur Musik und beginne

mit dem Neujahr Generalbaß bei Herrn Hofcapellmeiſter Reihter zu lernen, werde auch alle Abende kleine muſikaliſche Reunions veranſtalten und — ganz im geheimen ſagte es mir der alte Lehrer — wolle uns dann Alle mit einer Scene en costume aus den Musketieren der Königin überraſchen. Ich kann die Zeit kaum mehr erwarten, aber ſo wie alles ſo weit iſt, erlaube mir, geſchätzter Leſer, auch Dich dann gebührend zu der Vorſtellung einzuladen.

Das verkaufte Erstrecht.

1.

Es war einmal ein Ritter, der hatte zwo Söhne und der eine hieß Peter und der andere Paul; und der Paul war ein blauäugig wolgewachsenes Knäblein, hatte blond Haar und Wangen wie eitel Blut und Milch; der Peter aber war ein häßlicher Bursch mit düsterem unstetem tiefliegendem Auge, schwarzem struppigem Haar und lahmem Fuße.

Ein Jahr des Unterschiedes lag zwischen dem Alter beider Brüder und der Peter war der Erstgeborne, aber der Paul der welcher ob seines schmeichlerischen Wesens dem Vater der Liebste war, und wenn der alte Herr heimkam, so streichelte seine Rechte liebreich den Blondkopf, während die Linke voller Abscheu den unglücklichen Peter zurückstieß. — Gab's Gäste im Schlosse, so saß der Liebling zur

Rechten des Herrn, sein Bruder aber auf der Thürschwelle und fing nur hin und wieder ein Knöchlein auf das ihm die Gäste von dem Abhub mitleidig zuwarfen; war es Abend, so credenzte der Blondgelockte dem greisen Ritter den Schlaftrunk, den kräftigen Firnewein, — sein Bruder aber trank aus dem eisernen Becher der an der Brunnenröhre hing und schlief mürrisch dann bei den Hunden ein; scheu wichen die langhaarigen Thiere vor ihm zurück, zogen die Schweife ein, heulten halblaut auf und fletschten dem Mißgestalteten die langen Zähne entgegen.

So ging's manch Jahr und Tag und als die Zeit um war, kam vom kaiserlichen Hoflager daher des Vaters Bruder — ein mannfester Ritter — auf die Burg und als er beide Neffen sah, schüttelte er sein ehrwürdig Haupt und sprach zu seinem Geschwister: „Thust fürwahr übel daran Deinen Erstgebornen also zurückzusetzen, denn mich will bedünken er habe nicht mehr gelernt als Dein schlechtester Rüdenknecht und gräulich schaut er drein wie ein Brudermörder; wahr' seiner Seele Heil, gib ihm gute Lehre und halte ihn seinem Stande gemäß auf daß er keine Distel werde unter der faust- und kolbengerechten Ritterschaft des Schwabenlandes."

Der Ohm ritt von dannen und der ungerechte Vater lachte seiner brüderlichen Lehre und fuhr fort

die Gaben ſeiner Liebe fürder ungleich ſeinen beiden Söhnen zuzutheilen. Da ward's eines Jahres wieder Pfingſten und die Waldröslein dufteten gar ſüß in dem blütenreichen Thale und der Schulz von Büllow — der buntgefiederte Sänger des Waldes — pfiff im nahen Erlengebüſche und die Knappen ſaßen im Burghofe unter dem breitäſtigen wilden Birnbaume und zählten dem Kuckuk ſeinen gleichtönigen Ruf nach, — da wandelte einſam in dem Burggarten Peter ſeines Weges düſter einher; trat ſein Vater zu ihm und legte, was er nie gethan, ſeine Rechte auf des Verwahrloſten ſchiefe Schulter, ſprach: „Peter, mein Sohn, all Land und das Schloß ſollſt Du haben, ſo Du Dein Erſtrecht Deinem Bruder gibſt.“

Zuckte der Jüngling ſchmerzhaft zuſammen und ballte ſeine Fauſt — aber ſagte nichts.

„Peter, mein Sohn,“ drauf der alte Herr, „ſollſt die ſchöne Adelheid von Hartenſtein zum ehelichen Gemahle haben und noch dazu zweihundert Mark des feinſten Silbers, ſo Du das Erſtrecht Deinem Bruder läßt!“ —

Kaum hatte der Vater ausgeſprochen, ſo ſtieß das Zwerglein auf der Warte — Kleinhanns genannt — in ſein krummes Horn; die Zugbrücke raſſelte nieder und Hartenſtein'ſche Knechte in Blau und Roth ſprengten ihr Edelfräulein geleitend auf den Burghof.

Gleich darauf ſchickte der alte Schloßherr ſich ritterlich an ſeine künftige Schnur nach feiner Hofmannsſitte zu empfahen und ihm ſprang gar ſchickſam Paul, ſein Liebling, bei und führte das Fräulein in den Saal ſeiner Ahnen und dort gab es allerlei Scherwenzel und die Pfeifer bliesen nach der Weiſe „Frauenlob's" und der alte Minneſänger von Augsburg pries in Lied und Reimen die Thaten der Ritter und die Gaben der Sänger und verehrte höchlich in zierlichen Stanzen die Reimhelden von der Wartburg, und die Gaſterei und das Bankettiren wollte kein Ende nehmen und Becher erklang an Becher und wieder neue Sänger traten auf und ließen ſich vernehmen bald nach der Reimart „Heinrichs von Oſterdingen," bald nach der „Walthers von der Vogelweide" und ſtimmten an allerhand geiſtliche Lieder und herrliche Fabel, ſo wie es juſt zur Zeit der ſchwäbiſchen Kaiſer ſchickſam und gerecht im lieben deutſchen Vaterlande war, und zwiſchen durch trieb der Hofnarr ſein Kurzweil und eitelen Mummenſchanz, und traun! wäre der ernſte Meiſter Klingsohr ſelbſt zur Stelle geweſen, er hätte vielleicht große Freude ob des Schnackes gehabt. — Aber unter all der Herrlichkeit kauerte düſter in einer Ecke oben auf der Galerie — wo die Pfeifer hockten — Peter, der Erſtgeborne; ſein Wamms war ſchmuzig, an ſeinem Ellbogen hing die Spinnewebe,

sein Haar wildstruppig und sein stieres Auge zitterte in seiner Höhle; der unglückliche Jüngling starrte in die bunte Menge herab und neidisch folgte sein unsteter Blick dem zierlichen Paul, der da in weiten Pluderhosen und engem seidenem Wamse seines Bruders künftig Weib im Reigen führte. Lieblächelnd weilte des Jünglings blaues Auge auf dem Busen der schönen Hartensteinerin und wolgefällig hing des Fräuleins Blick an den langen Wimpern des edelgebildeten Jungherrn und sie trug in der Hand einen Bisamapfel an dem sie von Zeit zu Zeit ihre Nase letzte.

Peter knirschte mit seinen Zähnen daß es die Geigen übertönte, dann stahl er sich aus dem Getümmel; seine Hand fuhr unter das Wamms und er schlug die Nägel seiner eiskalten Finger tief in seine Brust hinein und als er dieselben schmerzgrimmend wieder herauszog, waren sie voll Blut und er faltete die Hände und sprach:

„Vergib uns Allen sament unser Schulde
Als Du wilt das wir durch Deine Hulde
Vergeben der wir je genamen,
Dekemen Schaden swie gros er si;
Vor Sünden bekor so mache uns vrie;
Und löse uns auch von allen Uebeln. Amen."

(Nach Reimar von Zweter.)

Als der Peter diese letzten Strofen des einzigen

Gebetes was er je gelernt gesprochen, kroch der Erstgeborne zu den Hunden seines Vaters und die Hunde bissen ihn blutig an Hand und Fuß und drückten sich gesträubten Haares zur Seite.

Oben im Saale kämpfte der junge Tag mit der düsteren Helle des Kerzenscheines und die lustigen Tänzer konnten des Jubels immer noch nicht satt werden und an der lustgebenden Hand des Junghern Paul schwebte die Königin des Festes die schöne Adelheid von Hartenstein wie eine Liebesgöttin welche eben dem göttlichen Divan des Olympos entstiegen und vernahm gar wolgefällig wie eben des Junghern Paul Lippe süßkosend flehte:

„Ich wil nach Dine hulde ringen
Alle mine lebende tage;
Sel mir nicht an Dir gelingen,
Sieh! so stirbe ich sender klage;
Du en tröste mich zestund.
Din durluchtig roter munt
Hat mich uf den tod verwunt."

(Markgraf Otto IV. [mit dem Pfeile] von Brandenburg.)

Ein lohnender Blick verhieß dem zärtlichen Sänger reichen Lohn; die Kerzen brannten allgemach herunter, die Geigen verstummten nach und nach, auf der Dachrinne begannen die Schwalben zu zwitschern, dem nahen Weiher zog die träge Hirschkuh

zu und die Gäste begaben sich tanz- und schwelgensmüde in ihre Zimmer; da seufzte unter der Last eines bösen Traumes der Erstgeborne auf; eine Rüdin dicht neben ihm hatte Junge geworfen und er beneidete die Thiere um das Recht der Gleichheit.

2.

In seinem Wappenstuhle saß der greise Schloßherr und vor ihm stand Peter sein Erstgeborner mit düsterer Stirn.

„Bedenke, Peter, mit dem Rechte der Erstgeburt verbindet kaiserlich Geheiß die Pflicht eines Mundschenken des Reiches — — bedenke, Peter, mein Sohn, wie Dir es anstünde den kaiserlichen Herrn als Solcher zu beschicken!"

Der Erstgeborne schwieg. — —

„Du schweigst — — nun wol, so nimm das Lehn und werd' ein Spott der Schranzen dort am Hofe; die schöne Hartensteinerin wird Deines Bruders Weib und kaiserliche Gnade vermag auch wol ihn höher noch zu heben."

Des Peters Auge glänzte wild und wüthend grunzt' er in den Bart hinein: „Er soll sie nicht bekommen." — Dann rief er laut: „Bei Ja und

Nein, das Lehn sei sein, das Weib sei mein;" und also drauf ward die Entsagungsurkunde ausgefertigt und untersiegelt und schon am selben Abend saß Peter neben seiner süßen Braut dahin und starrte sie groß mit seinen stieren Augen an, während die Andern fröhlich und wolgemuth von allerlei schönen Dingen koseten.

Der Becher kreiste munter und der Wein löste bald das Band der Zungen mehr und mehr und entfesselte die Blicke der Gäste und unter den düsteren Buschen hervor gewahrte der Enterbte wie seiner Liebe Blicke lüstern an denen seines Bruders hingen.

Er schwieg. —

Als es Nacht war und kein Sternlein glänzte, lehnte harmversenkt der verstoßene Jüngling an dem Schaft einer knorrigen Ulme; da schwebten den dunklen Waldweg herauf zwei weiße Gestalten und als sie dem Orte wo der finstere Träumer stand näher kamen, vernahm sein Ohr die süßen Worte:

„Ich wil nach Dine Hulde ringen
Alle mine lebende Tage."

Und er erkannte seines Bruders Stimme und er erkannte seiner Liebe Weib, und wie ein Tiger warf er sich über den Räuber seines Erbes und seiner Ehre hin und mit blutigen Händen und scharfen

Nägeln grub er ihm sein Herz aus dem Leibe und er heulte in die Nacht hinein: „Mein Erbe hattest Du dahin, das schöne Weib soll Dir nicht werden;“ dann stürzte er fort und verbarg sich unter den Hunden; aber als die wilden Rüden frisches Blut rochen, schlugen sie ihre Zähne in des Mörders Brust und zerrissen ihn bei lebendigem Leibe.

Hinfüro stand die Burg öd' und leer; von der Zinne der Warte herab tönte die Weise des Vogels Kreideweiß und vom höchsten Thurme schwebte das Leichenzeichen, eine Laterne ohne Licht mit einem wehenden Flore geschmückt, und alle Fensterladen waren geschlossen. Und als der greise Burgherr heim zu seinen Vätern ging, erlosch mit ihm das alte Geschlecht der Ritter Hohenhausen, und nur die Sage von dem verkauften Erstrechte — um eines Weibes willen — lebt noch fort in dem Munde der schwäbischen Bauern. Amen.

Janos.

Motto:

Es blühte in der Vergangenheit
So manche schöne Erscheinung
Des Glaubens und der Gemüthlichkeit;
Jetzt herrscht nur Zweifel, Verneinung.

H. Heine
im Wintermärchen.

Und siehe da, ich war getraut und stand als frisch Vermählter, als Aspirant aller ehelichen Glückseligkeit in der Mitte des großen alten Familiensaales; meine neuen Schwäger machten mir bittersüße Gesichter und das Auge meines alten Schwiegervaters zweifelte mich leise an; meine Kameraden aber, jungrüstige Reiteroffiziere, schauten schelmisch lächelnd drein und auf einmal war aus einem ziem-

lich heimatlosen Herumstreifer, einem Soldaten der Fortuna, ein ganz ansässiger Mann geworden, der — nachdem er fleißig sechs Monate lang den Hof gemacht, sich urplötzlich im Besitze eines eigenen Hofes sah.

„Was der Mensch zu eigen hat, ist unter den schlechtesten Umständen für ihn wenigstens noch einmal so viel werth als das was ihm gar nicht gehört;" und während ich also dachte, trat zu mir Diejenige welche seit 5 Minuten meine junge Frau war und sprach tief bewegt also:

„Schau, lieber Rudolf, in dem Lehnstuhl den alten Pfarrer dort; fast 90 Jahr ist er alt und Du solltest ihm doch einige freundliche Worte sagen; er war's der vor 18 Jahren mich getauft und heute mich zu Deinem Weibe gemacht." Und siehe da, während die junge Frau so zu mir sprach, schritt ich hin zu dem alten Manne und derselbe sah mich an und lächelte freundlich mir zu.

„Sein's g'scheidt daß Sie mein' Adel g'heirath't haben, aber mein' Adel ist auch sehr g'scheidt, derweilen ich ihr bei der Tauf' recht viel Salz geben hab';" und der alte Herr lachte laut und ich benieste das was er gesagt, erstens weil es gewiß

wahr und zweitens weil der würdige Mann ganz mit gelbem Schnupftabak eingepudert war, der mir als er sich bewegte in Milliarden Atomchen in die Nase fuhr. Mit gelbem Schnupftabak, sag' ich, war der Mann eingepudert, das ist richtig, aber ich muß nun beschreiben wie er im übrigen sonst ausgesehen.

R..... Janos, einer der redlichsten, liebenswürdigsten alten Geistlichen die ich je gesehen, war zugleich in seiner Sfäre das größte Original was auf zwei Beinen spazieren ging, und zwar auf zwei Beinen welche in einem Paar starkledernen Schuhen mit großen kupfernen Schnallen staken. Seine kurzen runden Waden aber staken wiederum in groben schwarzen Strümpfen; Höschen trug er kurz und weit von schwarzem Glanzzeuge, und in einer langmächtigen Reverenda von Seide stak endlich der ganze Mann. Ja wol der ganze Mann, und noch dazu der ganze brave Mann den ich nun und nimmer vergessen will, und wollt' ich's auch, den Eindruck des ganz sonderbaren Gesichtes würde ich doch nie und nimmer wieder los. Denke Dir, freundlicher Leser, auf der eben beschriebenen an sich schon sehr sonderbarlichen Figur einen großen runden Kopf mit glatten weißen Haaren, eine hohe verständige Stirn, etwas abstehende Ohren, zwei roth geäderte volle Wangen, kaum eine Spur von

Augenbrauen, sehr rothe Wimpern, Aeuglein wasserblau, rund und groß wie wälsche Maronen und eine Nase dazu welche für den Riesen Goliath nicht zu klein gewesen wäre; zu dieser Nase denke Dir aber noch 12 junge Nasen die in der freundlichsten Vereinigung bei einander eine auf der andern, alle aber auf der einen saßen die gleichsam wie eine Nasenmutter aussah, drei Faust dick war und alle zwei Minuten zu ihrer Nahrung sechs Prisen Spaniol erhielt, bei welcher reichlichen Kost es allein möglich wird zu begreifen wie sie im Stande all ihre Jungen so frisch und roth zu erhalten; ja frisch und roth, denn sie sahen wie eine emporblühende Himbeeren-Colonie aus. Denke Dir nun noch schmale Schultern zu einer breiten Brust und das Männlein auf einem Drittheil seines ganzen Leibes mit der breiten rothen Dechanten-Binde umspannt, so steht der König meiner kleinen Geschichte, der anstatt einer Krone nichts mehr als einen kleinen dreieckigen Hut trug, leibhaftig vor Dir. — Was die Hand des alten Herrn betrifft, war dieselbe groß, breit und stark und weil sie so groß war, darum gab der Mann den Armen auch so viel und weil sie so breit war, darum traf sein Segen auch überall hin und weil sie so stark war, darum hielt er auch seine Freunde so fest damit und was er je gebunden, hielt alleweil gut.

R..... Janos vereinigte nicht allein alle Tugenden eines Menſchen, ſondern auch diejenigen eines ausgezeichneten Geiſtlichen in ſich; aber vor allem liebte er die Kindlein und hatte ſie gern und ſeines abgetragenen Rockes Taſchen waren groß und weit, nicht um Geſchenke einzuſacken, nein, bei Leib', das denke nur Keiner! Seine Taſchen mußten groß ſein; denn darin war eine ganze Nürnberger Niederlage, darinnen waren Mandelette-Gewölbe und rare Zuckerbäckereien und zur Winterszeit auch ein kleines Kleidermagazin; denn wer hätte es je wol geſehen daß R..... Janos an einem Häuslein vorbeigegangen wäre ohne die davor ſtehenden Kinder zu beſchenken! — Er gab Jedem; dem ein weißes Lämmlein mit ſehr ſteifen Füßen, dieſem einen Kuckuk, jenem mit dem zerriſſenen Hemde ein neues und dieſem da dem lockeren Schelme eine überzuckerte Brezel*), und die überglücklichen Kindlein küßten

---

*) Brezel — ein Gebäck — vielleicht Brechſel (der Teig wird nemlich bei der Zubereitung gebrochen). Noch eine andere Ableitung iſt folgende: Während der Faſten gingen die Prieſter und Mönche in den Häuſern und Dorfſchulen herum, ließen Kinder und Erwachſene beten und gaben pro precluncula ein Ringelgebackenes, welches daher den Namen Brezel erhielt. Adelung folgert ſehr richtig daß es dieſer Ableitung zufolge eigentlich müßte Prezel geſchrieben werden.

R.

dem Herrn Janos alle die Hände, die reich mit Spaniol beschütteten, und das kleine Volk nieste und konnte nicht leicht wieder aufhören und der alte Mann ging ruhig seines Weges weiter; — — mein Gott, und was er in seinem großen kugelrunden Kopfe wol gedacht, in seinem fürtrefflichen Herzen wol gefühlt haben mochte — — nun ich weiß es nicht! — Aber gefühlt, tief gefühlt hat er etwas, denn ich habe oft in seinen wasserblauen Augen die hellen Thränen schwimmen sehen und das sind die Fischlein deren Erscheinen sicher andeutet wenn's unten auf dem Grunde des Herzens nicht ganz richtig ist.

Sehr elegant in seinem Hause war's eben nicht, die meisten Zimmer der großen Dechantei standen leer und das einzige welches er bewohnte, war in keinerlei Hinsicht mit Pracht und Herrlichkeit überladen.

An der Thür hing das geweihte Wasser im irdenen Weihbrunnkessel, über seinem Bette der Erlöser und darunter seine alte treue tombackene Uhr, die mit den Schlössern und Riegeln seines Hauses zusammen alle Monat einmal geputzt wurde und gar herrlich verziert war mit getreuen Reliefs aus der bib-

lischen Geschichte*). Einen Spiegel hatte er gar nicht, denn es mußte ihm wol nicht stark gelüsten sich selbst zu beschauen; seine alte Nase kannte er genau und von den Kindern derselben schien er keine absonderliche Notiz zu nehmen. Erwähne ich hier nun auch eines alten Tisches mit eingebogenen Füßen und sechs braun polirten Ledersesseln, einer Palmruthe welche über der Thür von braunem Nußbaumholz stak, so sind wir fertig. — Anders aber sah es in seiner Bibliothek aus, da hatte er kuriose Gesellschaft, ja meine Herren, eine Gesellschaft für die ich allen Respekt habe, Herren und Damen; da war z. B. ein gewisser Herr von Aeschylus der jetzt das Indigenat in Preußen bekommen hat, die Frau von Antigone, auch bei Hofe dort gut angesehen, die Herren Sofokles, Homer, Livius, Plautus, Cicero, von dem er behauptete daß er besser spreche als denke, Virgil, Horaz, Juvenal, und obschon er kein „Deutscher," habe ich doch immer gesehen mit welch inniger Verehrung er sich mit dem Johannes von Müller, Rotteck, Schiller, Salis, Goethe, Uhland, Grillparzer, Hegel, Schelling und Fichte unterhielt, und als ich sogar den alten

*) Zumal besonders komisch kam mir immer die Scene vor wo Elieser nach dem Gebrauche der Erzväter dem Abraham seinen Eid ablegt.

Martin Luther bei ihm fand und darüber mein Erſtaunen äußerte, verſicherte er mir daß in ſeinen Augen der Luther ein ganz tüchtiger Mann geweſen und wol verdiene den Würdigſten ſeiner Zeit angereiht zu werden.

Was ſeinen Glauben anbelangte, ſo hielt er viel auf die Hölle, denn er machte allen Laſterhaften und Sündigen die Hölle gehörig heiß, ja ſo heiß daß die Leute zum Tempel Gottes oft hinausliefen und er dann ganz allein den leeren Wänden von der Kanzel herab zudonnerte. Ich erinnere mich daß er einmal nach dem Faſching vor der ganzen Gemeinde predigte; er machte ſie darauf aufmerkſam daß ſie eine Laſtercolonie wäre, er hieß ſie räudige Schafe und das Dorf ein abfälliges Israel; er deutete ſodann nicht allein auf die Hinfälligkeit des Leibes, ſondern er machte es ihnen auch figürlich klar; er holte nemlich aus ſeinen Taſchen Todtenſchädel und mürbe Menſchenknochen hervor und warf dieſelben ihnen zum Finale an den Kopf, worauf denn Alles entſetzt nach der verſchloſſenen Thür ſtürzte, aber unter ſolchen Umſtänden nolens und volens mit anhören mußte was der würdige Janos ihnen zu ſagen hatte.

Bei Beerdigungen wurde den Verſtorbenen ſeiner Gemeinde ſelten ein großes Geleit zu Theil; denn jeder Mann und jede Frau, ja ſelbſt die Kindlein fürchteten ſich dahin zu kommen.

Die Leichenpredigt, die er gegen den dortigen Gebrauch hielt, glich einem anatomischen Seelentheater; er deckte nicht allein die Tugenden der Verstorbenen, nein, auch ihre Laster auf; er warnte die Umstehenden vor den Fehlern der Verstorbenen, aber er stellte auch wiederum die Tugenden der Andern als nachzustrebendes Beispiel auf. Er klopfte an den Sarg des Todten und sprach etwa also: „Zenta Mihal, wach' auf der Du da schläfst, stehe auf mein Sohn und sprich ob ich Unwahrheit gesagt, wenn ich Dich einen treulosen Gatten, einen argen Schlemmer, einen schlechten Wirth, einen bösen Vater und ungehorsamen Unterthanen genannt! Wach' auf und sage ob ich unrecht gehandelt, wenn ich Deine Brüder und Freunde vor Deinem bösen Beispiel gewarnt! Ja Du da, Marton*), siehst mich so groß an, aber wart'! Du bist ein eben so großer Taugenichts als wie der Verstorbene für dessen Seelenheil Ihr beten sollt, damit ihm Gott im Himmel vergebe! — Und Ihr, Ihr Weiber! Ihr seid schuld an den Sünden Eurer Männer — — Ihr habt dieselben verführet gleichwie Eva den alten einfältigen Adam; und Ihr, Ihr Kinder, die Ihr dasteht und das Maul auf-

*) Martin.

sperrt, nehmt kein Beispiel an Jenem, den Gott vor seinen himmlischen Richterstuhl beschieden um Rechenschaft abzulegen von seinem Erdentreiben, und werdet anders wie Jener es war!"

Nach diesen strengen Vermahnungen erließ er sich dann in den frommsten und rührendsten Gebeten für den welchen er noch im Grabe ausgescholten.

Anders aber war es bei der Beerdigung eines Braven. O wie hob er den als Beispiel der Tugend heraus und wie greinte*) er die Anwesenden aus die nicht eben so gut und tugendsam als der Todte gewesen; er betete weniger für diesen, denn er sagte: „seine Thaten seien seine Vorsprecher bei Gott," und oft habe ich es gesehen wie er solchen Ehrenleuten in der Gemeinde Thränen der innigsten Liebe und des freundlichsten, ja zärtlichsten Andenkens geweint; er stand betrübt an ihrem Sarge, seine bebenden Finger klopften leise daran gleichsam als fürchte er den Todten aus seinem seligen Schlafe zu wecken, und mit zitternder Stimme fragte er dann leise: „Paulko**) mein, willst Du nicht erwachen? — Bist

*) Greinen — sprachüblich in Oesterreich — heißt ausschelten; in ursprünglicher Bedeutung heißt greinen aber eigentlich nichts weiter als weinen. R.

**) Paul, oder eigentlich Paulchen.

Du Guter denn wirklich todt? — Todt und hingegangen zu den Seligen läßt Du mich allein in der Mitte all dieser schlechten Gesellen! — — Seht, meine Freunde, unser Paulko, einer der Gerechten, ist zu seinen Vätern heimgegangen und ich bitte Euch, nehmt ein Exempel an seinem Wandel, und Ihr, Ihr Weiber, werdet nicht wie des Seligen Weib, die eine Natter an Bosheit, eine Judith, eine Xanthippe war und den Guten vor seiner Zeit auf die Bahre gebracht."

Nicht minder als bei den Beerdigungen war er auch bei seinen Copulationen eigenthümlich und ich erinnere mich einem Akte der Art beigewohnt zu haben, wo er einem alten Wittiber gegenüber seiner jungen Braut gesagt daß er ein eitler alter wollüstiger Thor sei der durch diese Heirath eine große Sünde begehe, indem er seine junge Frau nothwendig unglücklich mache; das junge Weib aber solle bedenken daß eine solche Verbindung entweder sie zur Sünde verleiten, oder sie selbst zur Mörderin des alten schwachen Greises machen müsse; er drohte Beiden daß Gott ihr Thun mit lauter Wechselbälgen lohnen würde, die Köpfe wie die Ochsen, Leiber wie die Schlangen haben würden.

Der gütige Leser wird begreifen daß die Zahl seiner Zuhörer unter solcher Ansprache stets nur

eine sehr geringe war; die Leute wollten nichts von ihren Sünden hören und dennoch hatten sie ihren alten würdigen — aber freilich ganz besonderen — Dechanten zärtlich geliebt und hoch verehrt. Und es geschah auch hin und wieder daß aus treuer Anhänglichkeit die Bauern den Herrn Janos baten ihre Kindlein bei der Taufe zu benamsen, und da der alte Herr ein Freund von alttestamentarischen Namen war, so haben wir in der Gemeinde ihm zu Ehren noch heut zu Tage einige „Methusalemer," einen „Israel," eine ganze Schaar „Jakobe," zwei „Ezechiels" und verschiedene „Esther" und „Salomöner;" ich selbst bin in dieser Hinsicht von ihm reichlich bedacht, denn kurz bevor er starb, hat er mir Namen für meine noch zu erwartenden Kindlein aufgeschrieben, und wahrhaftig aus inniger Verehrung für den würdigen Greis bin ich zur Zeit schon im Besitz einer Sarah, Maria, Barbara und eines Joachim und Daniel, aber Gott bewahre mich daß der Himmel meine Ehe ferner gesegne, denn alsdann würde ich mich eines Noah, Isaak, Ezechiel und Habakuk auch noch zu erfreuen haben; sehr schöne Namen zu ihrer Zeit, aber ehrlich gesagt, Namen die ihre Träger heut zu Tage doch stellenweis in Verlegenheit setzen könnten.

Der Herr Janos aber wurde mittlerweile älter und immer älter, wunderbarer und immer wunderbarer, und das hochwürdige Kapitel ſetzte ihm endlich einen Pfarr-Adminiſtrator, und das grämte den alten Mann der da keinen fremden Hirten neben ſich bei der geliebten Herde leiden wollte und es begab ſich eines Tages daß er krank ward und daß ſein Hintritt mehr denn gewiß erſchien. Er lag in ſeinem Bette und der Adminiſtrator, der Kaplan und der Schullehrer vermeinten es ſei Matthäi am Letzten und wol an der Zeit die Todtengeſänge vor der Thür ſeines Krankenzimmers anzuſtimmen. Vater Janos aber, der da glaubte man wolle ihn bei lebendigem Leibe in die andere Welt hinüberſingen, ſammelte all ſeine letzte Kraft, ſprang von ſeinem Todtenlager auf, öffnete die Thüre zur Vorhalle und rief den gräulichen Sängern entgegen: „Nur Teufel können einem Lebenden das dies irae vorſingen," und darauf begann er die beſtürzten und vielleicht beſchämten Herren mit Weihwaſſer anzuſpritzen; er hub die Chöre an welche die Religion bei Verbannung des Teufels vorſchreibt und exorciſirte die drei überraſchten Männer mit eben ſo lauter als kräftiger Stimme, die ſich nunmehro beeilten aus der Nähe des alten Teufelsbeſchwörers zu kommen, deſſen Krankheit vielleicht durch die Anſtrengung des Körpers und Geiſtes eine

Reaction erlitt und der noch lange Jahre geliebt und geachtet von Jedem der ihn kannte zum Wole seiner Gemeinde lebte; ich aber habe noch nach dieser Zeit manch Glas Czernowitzer und manchen Schoppen guten Kometen-Wein mit ihm getrunken und zehntausend Prisen aus seiner porzellainenen Dose genommen, die ich nach seinem Tode ererbt und in der Sammlung meines schätzbaren Freundes Castelli schenkweise deponirt habe. Wenn er dann recht munter und lustig ward, so hat er mir — leise flüsternd — versichert, meine Frau wäre nur darum so gescheidt weil er ihr tüchtig Salz bei der Taufe gegeben! Ich aber möchte behaupten daß die Aermste doch nicht genug bekommen habe, unter welchen Umständen ich in aller Demuth zu bezweifeln so frei bin daß sie jemals den Verfasser dieser merkwürdigen Geschichte zu ihrem ehelichen Sponsen genommen hätte; bemerke aber noch — vielleicht zum Seelenheile mancher unserer modernen Damen vom sogenannten guten Ton — daß der alte Janos mir oft gesagt: „Soll der Mann fleißig drauf schauen daß die Frau stets beschäftigt sei und ernstlich etwas thue; denn nur bei müßigen Weibern finde der Teufel Eingang und Gelegenheit sie zu verführen und zu verderben; das Weib aber das sich immer beschäftige, habe keine Zeit auf Satanas' Lockungen zu horchen und

würde rein bleiben wie Sarah, die Tochter der Hanna und des Raguel, so da den jungen Tobias geheirathet und ihre Kinder und Kindeskinder bis in das dritte und vierte Geschlecht gesegnet. — Amen." —

Der Stiefelknecht.

Ein Märchen.

In einem schönen großen Walde wo es allerhand und vielerlei Gethier gab, tausende von Pflanzen, Singvögel die Hülle und Fülle, stattliche Bäume von jedweder Art, rankende Efeusprossen, windende Reben, hundertmal eingeschnittene Farrenblättlein, weiches Moos zur Lagerstätte für die säugende Hirschkuh, — dorten stand inmitten hoher Eichen, Buchen, Ahorne und Espen der jugendlich schlanke Stamm einer frischgrünen Esche; ja es schien fast als wollten die alten Bäume des Waldes dieses junge Stämmchen schützend mit ihren Riesenarmen beschirmen, denn neben dem schlanken Eschenjüngling stand die mütterliche Buche und den stärksten Ast ihres Baumleibes hatte sie weit

über den ſchmucken Schützling hingebreitet. Die Eiche, die deutſche, hielt einen moosbekleideten Zweig weit vor hingeſtreckt, damit das peitſchende Laub und Hängereis der luftigen Birke dem jungen Stamme nicht ſchaden möge, und allerhand Geſtrüpp hatte ſich rund umher gelagert: da war die dornenreiche Brombeere, der ſtachlige Pfriemen — Spartium scoparium —, die gemeine Heckenkirſche mit dem genabelten Beerlein zuſammt der Lonicera caerulea mit den ſtumpfgeſpitzten Blättern; alle Strauchwelt war allda wie zum Schutze des ſchlanken Waldſohnes verſammelt und der ſchlanke Waldſohn mit ſeinen ſchönen ungefiedert gepaarten Blättchen bewegte dieſelben leiſe wispelnd im Abendwinde. — Da rauſcht' es im niedern Gebüſche und neben dem jungen Baume ſtand des Königs Förſter, ergraut im Dienſte ſeines Herrn, ein hagerer Geſelle mit Waff' und Wehr an ſeiner Seite. Und der Mann kreuzte ſeine dürren Arme übereinander und betrachtete lange die gabelförmige Krone der jungen Eſche. Dann — der Eichbaum hatte es wol geſehen — erheiterten ſich ſeine Mienen und er ſprach zu dem ſchlanken Sohne des Waldes: „Dir guten Abend, ſchöner Baum!"

„„Dir Dank, Du guter Hüter unſ'rer Marken.""

„Was biſt Du ſtattlich doch geworden ſeitdem mein Aug' Dich nicht geſehen mehr!"

— Jetzt rauscht' es in der Eiche Gipfel so recht als wie Verdruß und Groll. —

Der Förster: „Wie schön und frisch Dein fingrig Laub, wie schlank Dein schöner Leib, wie saftig voll der Zweiglein Augen all, fürwahr Du bist ein prächtiger Gesell und alleweil zu gut für diese morsche alte faule Nachbarschaft. Ein schmucker Page wärst Du in des Königs Dienst! Hör' zu, mein Bäumchen, was ich sagen will: Der König Boppo, groß an Macht und reich an Schätzen, hält seinen Hof im nächsten Schlosse dort; schon längst ersehnt er einen Pagen sich für seinen eignen Leib allein, und wie ich hier des Wegs vorbeigewandert, gedacht' ich Dein — Du weißt, ich war Dein Pathe — und um Dich glücklich nun zu machen — horch auf, mein Bäumchen —, so will ich Dich befragen ob's Dich gelüsten möchte als Pag' am Hof des Königs es zu wagen. — Dort in des Königs hohen Bogensälen magst Du den Dienst der Dir gefällt selbst wählen. Ich stehre Dir ein fein geglättet Kleid und einen Platz nie von des Herrschers Lager weit; zu Füßen seines Bettes sollst Du stehen, den König selbst im Schlafrock' sollst Du sehen, kein Mittler zwischen Dir und Seiner Majestät, kein Wort der Fehd' was je an Dich ergeht; kurzum dem Prinzen gleich wirst Du gehalten, kannst wie ein Königssohn am Hofe schalten, allabendlich küßt Du des Herrschers Fuß — sonst weiter nichts — als letzten Tagesgruß."

Die alte Buche hatt' es ſchon bemerkt, des jungen Baumes Augen glänzten freudig hell und bald — wie's auch natürlich war — ſchlug Jungherr von der Eſche munter ein. Der Förſter gab dem Baum des Königs Zeichen — er brannt' ihm eine Krone ein — und ſomit war der Handel abgeſchloſſen und Meiſter Droſt — ſo hieß des Waldes grüner Hüter — verſprach für morgen ſeine Wiederkunft.

Noch einmal rauſcht' es im Gebüſch — und Meiſter Droſt war fort, der Wald mit ſeinen alten Bäumen ganz allein.

„O Kind, o Kind, was haſt im blinden Wahn Du für 'ne Thorheit heute doch gethan!"

— So ſprach voll tiefer Trauer Mutter Buche. —

„Zu Hofe," — ſprach die Eiche, — „eitel Treiben; o Kind, Du ſollteſt heim im freien Walde bleiben. Nicht traue Du den feinen glatten Kleidern, denn einem Günſtling fehlt es nie an Neidern, und wer ſelbſteigen ſich zum Knecht gemacht, der wird verachtet, Kind, verhöhnt und ausgelacht."

Und als die verſtändige Eiche alſo geſprochen, rauſchte es ringsum in den Gipfeln der Erlen, Pappeln, Rüſtern und Ulmen wie leiſer Klagelaut, und als es Nacht ward, weinten die Bäume und große Thauthränen fielen nieder auf das Eſchenbäumchen und im

nahen Niederwalde klagte die graue Nachtigal in wehmüthigen Tönen und sang die süßen Strofen vom Waldesleid, und als das Liedlein fast zu Ende, zitterte ihre Stimme und sie schwieg hinfort, denn auch ihr war es gar leid um den schmucken Junker von der Esche in dessen edler Krone sie so oft gelauscht und jubelnd ihre Freiheitslieder über Wald und Thal dahingesungen. —

Und als es Tag ward, kam der alte Förster und es schien als ob das Gesträuch da unten: der immergrüne Seidelbast — so der edle Linneus Daphne laureola getauft —, der Porst, Hoft, Krähenbeere und Ginsterlein mit dem krautartigen Stachel, dem alten Diener den Weg vertreten wollten; die Klette mit den kurzen Widerhaken hing sich an des Mannes Tasche, die Zaunrebe wand sich um seine breite Brust und der Efeu schlang seine kletternden Reben um seine Hüfte. Aber der Alte ward böse und er hieb um sich mit der Art, der scharfen, und auseinander stob wehklagend das Waldgesindel und bald war's um den Junker von der Esche dann geschehen; und als der Förster das schlanke Reis auf seine Schulter lud, lispelte die Ulme leise:

„Geh hin, Du thörigt Kind, das bald vergessen, wie einst Achilleus, jener göttergleiche Fürst, die starke Rechte mit dem Ahnherrn Deines Stamms bewehrte,

indem er seinen Arm mit einer Esche Schaft beschwerte *)."

Der Jungherr von der Esche, in der frohen Hoffnung bald in Sammt und Seide einherzuprangen, sah und hörte kaum mehr; jeder Gegenstand so den Reisenden auf der Straße begegnete, erschien dem jungen Stamme im allerschönsten Lichte und wenn der Wind so sanft durch das Laubwerk seines gabelspaltigen Gipfels rauschte, so plauderten die schönen zweizeiligen Blätter mit dem alten Förster und der königliche Diener mußte dem jungen Aspectanten auf seiner Schulter gar allerhand erzählen von den prächtigen Hoffesten, Turnieren, Gastereien und Jagden, und die Zeit verging so schnell daß der zukünftige Page viel eher in der Residenz seines nunmehrigen Herrn, des Königs Boppo, anlangte als er vermuthet hatte.

Wie der Herrscher seinen Förster von ferne kommen sah, beeilte er sich demselben auf halbem Wege entgegen zu gehen und groß war seine Freude wie er seinen künftigen Diener, den schönen Junker von der Esche ersah; da war allerhand was der hohe Gebieter mit seinem Förster zu besprechen hatte und am Ende der Dinge brachte man den freilich noch etwas unpo-

*) Der Lanzenschaft des Achilleus war ein junger Eschenbaum.

lirten Waldsohn zum Meister Schreiner in die Werkstatt.

Meister Schreiner, ein untersetzter Mann mit nervigem Arme, struppigem Haar und einer blauen Schürze vor, stellte den Jungherrn dicht vor sich hin; er besah ihn von allen Enden und Ecken und begann dann dem neugierigen Jünglinge sein schönes grünes Waldkleid auszuziehen, d. h. er streifte mit kundiger Hand das saftgrüne Laub von den biegsamen Zweigen ab, und siehe da, unser Liebling stand bald in seinem einfachen grauen Winterkleide da, und noch ehe es Abend ward, hatte der Mann in der Werkstatt des Jungherrn stolze Krone vom jungen Stamm getrennt und von dem schmucken Waldsohne war nichts mehr da als eine schwache Gabel. —

Mit Trauer sah der Verstümmelte auf seine schönen grünen Blätter hin, die nun welk und zusammengeschrumpft am Boden lagen, und es war ihm jetzt schon leid daß er zu Hof gegangen; doch der Gedanke an all die schönen Feste und an das neue Kleid das der Förster ihm versprochen, richtete seine niedergebeugte Baumseele wieder auf und er ward allmälig seines Daseins froher. —

Tags drauf da war ein Sonntag und Meister Schreiner, in dessen Werkstatt sich der Jungherr noch immer

befand, ſtellte den armen Fremdling in die liebe Sonne und als deren heiße Strahlen faſt ſenkrecht auf die Stirne des jungen Holzes brannten, erſeufzte es bange: „Ach wie war es doch im Walde gar ſo ſchattig kühl!“ — Jedoch der Gedanke an all die Herrlichkeit die ihm werden ſollte, erheiterte bald wieder ſein jugendliches Gemüthe und der Junghherr lächelte vertrauungsvoll in die fremde Welt hinein.

Der Montag kam und mit ihm der Meiſter Schreiner etwas ſpäter als recht; allein auch in des Königs Boppo Staaten war der Montag — wie anderwärts — ein „blauer“ und ſomit die Verſpätung ſehr zu entſchuldigen.

„Heran, mein junges Herrlein,“ ſprach der mit dem Hobel, „heut ſoll Euch Euer neues Kleidlein werden, doch zuvor gebt mir den alten Rock,“ und ſomit begann der Meiſter dem Jüngling ſein enges Winterkleidlein herabzuſchälen und bald ſtand des Herrn Boppo junger Page ganz nackt vor unſerm alten Tiſchlermeiſter.

„So mußt's ſchon kommen,“ tröſtete der Schreiner, „zwei Röcke, ei das geht ja nicht;“ und ſomit putzte und glättete der Handwerksmann ſo lange an dem Jungherrn herum, bis jener noch bevor es Nacht ward in ſeinem neuen Hofkleide daſtand und herrlich nach Terpentin und Beizſtoff roch.

Um 9 Uhr Abends kam der alte Förſter und hatte eine außerordentliche Freude über ſein Pathchen; er beſah den Neueingekleideten von hinten nach vorn, von oben nach unten und erklärte endlich daß er nun ganz zufrieden mit ihm ſei. — — Er pries noch einmal das Glück ſeines Schützlings, ſagte ihm dies und das wie er ſich im Gemache des Königs zu benehmen habe und vor allem empfahl er ihm ſich nie vom Boden zu erheben und ſtets demüthiglich zu warten bis Seine Majeſtät geruhen würden ſich ſeiner zu bedienen. —

— Ach, armer Junker von der Eſche, mit Deinen Feſten ſteht's recht übel aus! —

Als es Nacht ward, kam der König und zum erſten Male nahm er die Dienſte ſeines neuen Pagen in Anſpruch. Dann ward es ganz dunkel in dem Schloſſe, der Herrſcher begann wie ein Bär zu ſchnarchen und auch der junge Page ſchlief ermüdet ein.

So ging's nun Tag für Tag und Woch' um Woche und der arme Junghherr von der Eſche wartete vergebens auf all die Feſte, Mummereien und Turniere von denen er ſo viel geträumt; da begab ſich's daß er trotz des Verbotes Meiſter Droſtens, des herrſchaftlichen Förſters, ſeine einſame Stätte unter dem Bette ſeines Gebieters verließ und leiſe in das Nebenzimmer wackelte. Ach! ſchöne Märchenleſerin, das war ſeit lan-

ger Zeit der erste Augenblick der Freude in dem tristen Hofleben des edeln Jungherrn, denn hier fand er in der Ecke des einen Fensters seinen jugendlichen Waldfreund, den kleinen Herrn von Haselreis, der zur Zeit Leibstock Seiner Majestät des Königs war.

„Grüß' Di Got, Stöckerl," rief der erfreute v. d. Esche.

„„Servus, mein lieber Stiefelknecht.""

„Was!" rief entsetzt der junge Page, „mir das?"

„„Und was denn sonst?"" der Andere.

„Du irrst! Zum Hofstaate gehöre ich, bin Page bei des Königs eigener Person."

„„Ich weiß, ich weiß, ganz recht, ganz recht,
Jedweder Cavalier bei Hof' ist nichts als nur ein Knecht,
Ich dien' des Herren Hand, Du dienest seinem Fuß,
Drum, Kamerade, frisch, nimm hin den Bruderkuß!"" —

Nachdem sich der Spazierstock und der enttäuschte Stiefelknecht auf das zärtlichste umarmt, wollte dem Letztern die ganze Geschichte doch nicht recht zu Kopfe.

„Nur ein Stiefelknecht," dachte er vor sich hin,

„ich, dessen Ahnherr Lanze beim Achilleus war? — Das wäre mir ein schöner Handel; nun, kosten kann ich's ja wie's mir gefällt — im schlimmsten Falle kehr' ich heim zur Mutter Buche," und somit war der Stiefelpage in etwas schon mit seinem Schicksal ausgesöhnt und wolbehalten wieder unter dem Bette des Königs angekommen, der Dinge harrend die da kommen sollten. —

Am anderen Tage erhielt der Junker von der Esche einen Gegenbesuch des Herrn von Haselreis und Letzterer stellte ihm das Fräulein „Schamerl" vor.

Das Fräulein von Schamerl *) war eine weitläuftige Cousine des jungen Haselreis — ihre Mutter war eine geborne von Nußbaum —, sie war im übrigen über den Mittag des Lebens heraus und derweilen Hofdame bei Ihrer Majestät der Frau Leib-Favoritin; ihr Teint war schon etwas vergilbt und auf dem einen Fuße war sie lahm — sie hatte vielleicht Hühneraugen. Dies edle Fräulein nun machte die Bekanntschaft des Jungherrn von der Esche mit anscheinend dem größten Vergnügen; sie setzte sich dicht neben den jungen Stiefelknecht und that das mit ihm was man im gemeinen Leben „zärtlich karessiren" nennt. —

---

*) Schamerl — Fußschemel; in Preußen existirt dies edele Geschlecht auch, und zwar unter dem Namen von „Hütsche." R.

Lieber Leſer, die drei Leutchen hatten ſich viel und mancherlei zu erzählen, wie's denn immer geht wenn ſich Leute aus der Provinz bei Hofe treffen, und als ſie fertig damit waren, bin ich wol inne geworden daß keins ſo recht zufrieden mit ſeiner zeitlichen Lage war. In Allen war der lebhafte Drang nach dem Walde wieder erwacht und ſie wurden darüber einig: daß, wer im freien Walde geboren, doch nun und nimmer zum trägen Hofſchranzen taugen dürfte.

„So laufen wir davon," rief raſch das Stöckchen aus.

„„Das wollen wir thun,"" das gutmüthige Schamerlchen. —

„Ich gehe mit Euch," der arme Stiefelknecht.

Wie's beſchloſſen, ſo geſchah's denn auch und am nächſten Morgen befanden ſich die drei Hofleute ſchon auf dem Wege nach dem großen Walde. — Ein Hofmann iſt ſelten recht im freien Walde zu Hauſe und ſo begab es ſich denn daß die drei Diener des Königs anfänglich des Weges verfehlten und zufällig zu der Burg eines alten Kaninchenhahnes gelangten, der ihnen einen Knappen mitgab welcher ſie in das Eichen- und Buchengebiet führte das ſich als diejenige Grafſchaft der drei Wandersleute herausſtellte, in die dieſelben von Geburt aus zu Hauſe gehörten.

Da es sich nun in Gesellschaft eines Spazierstockes sehr rasch und leicht wandert, erreichten die andern beiden Hauptpersonen unseres Märchens den Sitz ihrer Ahnen noch vor der Mittagszeit.

Aber ach Du mein allerherzliebster Jesus, wie hatte sich dort alles verändert! — Zu Boden gestreckt lag des Jungherrn mütterliche Freundin, die alte Buche; entgipfelt standen all die dunkelgrünen Erlen da und an der knorrigen Rüster schienen zwei Waldanatomen Versuche mit der Säge zu machen. Im weichen Moose lag wie betäubt die sanfte Zitterpappel da — gleichsam so regungslos als sei sie so eben ätherisirt worden; nur allein die unvertilgbare Eiche mit ihrer deutschen Beharrlichkeit schaute herab auf die Zerstörungen der herrschaftlichen Art.

„Unglücklicher v. d. Esche," sprach die Baummatrone — die alte Eiche — ernst als sie den Höfling erblickte, „nicht genug daß Du aus unserer freien Mitte Dich zum Knechte, ja ich sage zum Stiefelknechte hergegeben, nein, Du bist auch noch zum Verräther an Deinen Pflegeeltern und Waldgeschwistern geworden; denn in Deiner prahlerischen Schwatzhaftigkeit hast Du am Hofe dort den Holzreichthum unserer Grafschaft so über alle Maßen gerühmt daß der Herr Boppo dadurch angeregt jetzt dahier Eisenhämmer und Glashütten anlegen läßt. Sieh dort Deine zweite Mutter die

herrliche Buche auf der Bahre, betrachte hier ihre zarten Schößlinge Deine verwaisten Halbgeschwister in ihren Eigenthumsrechten von der frechen zudringlichen Sahl-Weide (Salix caprea) bedroht und dann, Undankbarer von Adel, gehe in Dich und wäge das Unheil ab welches Deine Gesinnungslosigkeit über uns gebracht; o gehe heim und lerne begreifen daß ein freier charaktervoller Baum eher in seinem heimischen Waldreviere stirbt als sich, wie Du Stiefelknecht, in den leichten Sandboden des Hofes verpflanzen läßt." —

Der arme Stiefelknecht war indessen in sich gegangen und weinte bitterlich; auch Schamerlchen — von sehr reizbaren Nerven — schluchzte und wäre fast hysterischen Krämpfen erlegen, wenn sie nicht noch sehr zur rechten Zeit an ein Büschelchen Roßpolei (Stachys germanica) gerochen hätte. Stock aber stand mit trotziger Miene — gleichsam verstockt*) — dabei und hörte mit gerümpfter Nase zu wie die würdige Eiche weiter fortfuhr: —

„Ja gehe in Dich, wenn ein Stiefelknecht dies überhaupt im Stande ist, und berechne, Du ehrloser Enkel

---

*) Der Verfasser gibt uns in seinem vortrefflichen Märchen erneut den Beweis daß mit einem Stocke, und wäre es selbst ein Leibstock, nichts anzufangen ist, wie denn auch in keinerlei Verhältnissen unserer Zeit der Stock recht durchzugreifen mehr im Stande ist. Der Setzer.

des schlanken Lanzenschaftes des edeln Achilleus, des göttlichen Sohnes der Thetis, der — wenn ich nicht irre — bei Wagram oder Aspern geblieben ist, was Du profitirt hast. — Hochgeborner Sohn des Waldes, elend siehst Du in Deinem kahlen braungebeizten Hofkleide aus und die Schande des Fußkusses klebt an Deiner Stirne; Du Nachbar ekler Gefäße, Du Zeuge gewissensbanger Nächte Deines tyrannischen Gebieters, rühme Dich Deiner Schranzenschaft wo Du willst, aber hier aus dem Lande welches Du in Deiner Hofedienerei schmählich verrathen, elende Fußgabel, entferne Dich so rasch als Deine beiden dachshaften Beine es gestatten."

Die Eiche hatte sich dermaßen aufgeregt und geärgert daß sie am ganzen Leibe zitterte und nachdem sie noch einige Handvoll Galläpfel denen Hofleuten nachgeworfen, mochte sie sich vielleicht wieder beruhigt haben, was wir jedoch nicht ganz genau wissen, denn wir sind bemüßigt dem Triumvirate in kleiner Entfernung nachzufolgen.

Ja, ja, mein theurer Leser, es ist entsetzlich was die Leute aus dem Volke jetzt zusammenhalten, und ein solcher Associationsgeist wie in dieser Zeit herrscht, ein solches demagogisches Sichvereinen*) als im Jahre

*) Unsere kinderreichen Broschüren-Väter würden dies „ein Zeichen der Zeit" nennen. Der Setzer.

1847 iſt mir noch nie vorgekommen, denn denke nur, als Schamerlchen, das ſchüchterne, in Geſellſchaft der Jungherren von der Eſche und Haſelreis einen Föhrenſchlag paſſirten, haben die unverſchämten Bewohner deſſelben, dieſe Theerſieder-Geſellen, dieſe Waldproletarier und Baumcommuniſten, ſie mit Kienäpfeln geworfen, nicht um ein Haar weniger Schmach als wenn man hier und dort einen berühmten Sänger wie weiland Herrn Breiting wollte mit echten Aepfeln bombardiren.

Da die armen Hofleute nun gemerkt welche Aufnahme ſie im Schoße des Volkes zu gewärtigen hatten, entſchloſſen ſie ſich einer fremden Puiſſance zu dienen; von Haſelreis glaubte in der Hand eines tüchtigen Corporals in öſterreichiſchen Dienſten etwas zu leiſten; Stiefelknecht wollte in das ruſſiſche Bad nach Preßburg gehen wo ſeinesgleichen noch nicht in usu ſind, und Schamerlchen ſpeculirte in ſeinem zarten Herzen eine Partie zu machen; indeſſen hatte die Aermſte zu reflectiren vergeſſen daß ehemalige Schauſpielerinnen und Hoffräulein recht ſelten in einer ſoliden Ehe zu verwenden ſind. —

Der Menſch denkt und Gott lenkt, und Gott lenkte denn ſo eben den Weg des ſpionirenden Hofpolizeicommiſſairs Herrn v. Spitz grad querein dem

Pfade welchen die drei Ausreißer betreten um nach Wien zu gelangen.

„Halt," rief der Hund, „im Namen des Königs! Ihr seid meine Gefangenen," und somit trieb er die Abenteurer grade vor sich hin in die königliche Burg. —

Seine Majestät Boppo war außer sich vor Zorn: ein königlicher Stiefelknecht, ein patentirter Spazierstock und ein Hoffräulein an einem Tage wegen Desertation eingebracht, das war bisher noch nicht in den Annalen des Hofes zu lesen gewesen.

„Rufen Sie den Hofchronisten Theekessel, den mit dem zwecklosen Schnurrbarte, daß er dieses Ereigniß mit rabenschwarzer Dinte in unserem Archiv deponire!" Also rief die erzürnte Majestät seinem diensthuenden Kammerherrn dem Baron Triangel zu.

Triangel vollzog des Herrn Befehl zur Stelle. —

„Und jetzt halte man Hofrecht über die Delinquenten, d. h. man erkenne ohne Verhör und Vertheidigung, ohne weitere Prüfung und ohne Gesetz!"

Die Commission trat zusammen und nachdem die

einzelnen Mitglieder derselben, Weinflaschel, Eichhörnchen, Bierglas, Pfropfen und der Judex curiae Excellenz Tabatière abgestimmt, ward das Urtheil unisono unter Accompagnement des Triangels gesprochen und, wie so etwas in dem Morgenlande wol geschehen, auch vollzogen:

Stiefelknecht, Franz Emil, in Anbetracht daß er noch nicht majorenn — Stiefelknechte werden erst mit 40 Jahren majorenn — erleidet 4 Monat geheime Einkerkerung nach dem prosylvanischen System und zwar in der Bastille „Nachtkastel."

Haselreis, Zefyrinus, ein verstockter Gesell, wird dem Großprofosen „Knüttel" übergeben, erhält 25 Streiche — lauter Jubel in den niederen Schichten des Volkes — und degradirt zur zweiten Classe des Militärs mit Verlust des Bürgerrechtes und der Kokarde.

Schamerl, Eulalia, kommt zu ihrer moralischen Ausbesserung zu einem Landprediger in der Grafschaft Mark in Pension. — —

Nachdem das Urtheil verkündet und geschehenermaßen auch gleich vollzogen, verlief sich das versammelte Volk; die Großen des Reiches wurden zum Handkusse vorgelassen, die Kleinen mit Fußtritten ab-

gespeist und die königliche Familie begab sich auf eine Domaine wo ein Brunnen gegraben wurde, denn des Königs Majestät beliebte gern in die Tiefe zu schauen und gelangte bei dieser Gelegenheit bis auf den Grund der Sache.

Der Hofchronist welcher die obigen Ereignisse genau wie ihm befohlen und zwar im Lapidarstyl mit Servil-Arabesken in dem Annalenbuche des allerhöchsten Hofes verzeichnet, fand für gut — und zwar im allerdevotesten Style — am Rande zu bemerken: „daß es sehr wünschenswerth wäre wenn die Gesalbten des Herren diejenigen Chargen, welche man Leibchargen nennt, hinführo durch menschliche Individuen zu besetzen allergnädigst geruhen möchten."

Der König Boppo welcher vor dem Einschlafen stets in dem Annalenbuche blätterte, approbirte diesen Vorschlag bestens und geruhte seinen ersten Kammerherrn vom nächsten Tage an mit den Diensten eines Stiefelknechtes zu betrauen.

Wie der Kaiser Alexius Comnenus und der eilfte Ludwig von Frankreich ihre Leibwache aus dem fernen Schottlande bezogen, so ließ sich die Majestät Boppo sogleich eine junge Eiche von eben daher durch den Herren Weinstabel in Preßburg verschreiben und lernte nach und nach begreifen daß er bei den ausländ-

diſchen Produkten noch beſſer als bei den Hony-Erzeugniſſen fahre.

Die Stelle des Fräulein Schamerl iſt bis heutigen Tages noch vacant; die Jungfrau ſelbſt befindet ſich auch nicht mehr in der Grafſchaft Mark; ein hübſcher junger Franzoſe hat ſie jüngſt entführt und wird ſie wahrſcheinlich — als eine mit der Geſchichte des Staats und Hoflebens des Königreichs Boppenheim eng verwebte und accompromittirte Perſon in Paris für Geld ſehen laſſen.

Jetzt kommen wir nun zu dem ſchwierigen Punkt den man *Moral* nennt; wir kommen dahin wo es nöthig wird aus jedem ſoliden Märchen wenigſtens eine Schubkarre voll Moral herauszuſieben.

Wir aber, die wir befliſſen ſind eine Art Tendenz-Märchen mit neuer Wendung herauszugrübeln, werden das nicht thun; wir werden nicht zum Finale noch einmal in uns gehen um Moral aus unſerer Erzählung herauszupumpen, nein, wir werden als genialer Wirth den theueren Leſern, reſpective Gäſten, welche an unſerem Leſetiſche geſchwelgt, nicht dieſe geiſtig gymnaſtiſche Uebung verkürzen. Die Moral in unſerem vortrefflichen Märchen ſelbſt zu finden und zu prüfen, überlaſſen wir Denenſelben auf das ehrer-

bietigſte ganz allein und beſchließen unſere Arbeit mit dem ſchönen Denkſpruche welchen wir ſelbſt geſchmiedet — auf daß er ewig halte:

Zu lernen trockene Moral
Iſt für die Menſchheit eitel Qual; —
Sie lehren doch durch Thun und Handeln,
Das heißt im Geiſt der Zeiten wandeln.

Die Familie Renemont.

Eine Stadtgeſchichte aus der Zeit der Noth.

Motto:

Doch weil ich bin kein Zimmermann,
Kann ich auch keine Schranke bauen,
Drum laß ich's gehn wie's gehen kann,
Zuletzt muß man es doch wol ſchauen:
Entweder, oder.
Fr. v. Sallet.

Der graue Morgen ſchaute trübe durch die verbleiten Fenſterſcherben eines niederen ebenerdigen Häuschens der Vorſtadt St. Antoine zu Paris.

Wir führen unſeren Leſer in die Hallen der Armuth, in die Hallen des Jammers und bitten ihn ſein Herz zu waffnen mit Muth und Ruhe, denn was er ſehen und was er mit uns erleben wird, findet ſeines Gleichen nicht und es bedarf ſtarker Kraft um an unſerer Seite auszuhalten. —

Es läutet zur Frühmesse. —

Von seinem feuchten Lager erhebt sich Jean Baptiste Renemont, ein Arbeiter, wol früher treu bewährt in seinem Berufe, aber stets arm und unglückselig in seinem Leben, hart verfolgt von seinem Schicksale und jetzt unverdient gehetzt von allem Jammer der Welt.

Jean Baptiste Renemont, 54 Jahre alt, ist zu Boissière einem Dörflein in der Vendée geboren; sein Vater zeugte ihn in Armuth und Elend, seine Mutter empfing ihn in Trübsal und Leid und er ward geboren im Jahre des Jammers 1792 als die Fackel wilder Anarchie das Land der Franzosen erleuchtete — nein! — entbrannte.

Jean Baptiste Renemont war in seinen besseren Tagen Setzer in der Druckerei des Herrn Boné, Rue St. Honoré, Nr. 6; sein Weib, Flore Bassenge, die Tochter eines unbemittelten Bürgers der Vorstadt St. Martin, Beide jung, stark und gesund. — Ein Typhus (die nimmer ruhende Geißel der großen Städte) stellte zwei Jammerbilder in menschlicher Gestalt her; schmale Kost, die Sorge um Erhaltung von vier Kindern bildete in 5 Jahren zwei Ruinen menschlicher Leiber und so finden wir vom Nöthigsten entblößt den Jean Baptiste Renemont als es in der Vor-

ſtadt St. Antoine zu Paris am 16. Jänner des Jahres 1847 zur Frühmeſſe läutete. Im Winkel eines niedrigen dumpfigen ofenleeren Zimmers, deſſen Wände mit Koth und Unrath patronirt, erhebt ſich von einem Haufen Strohreis die Geſtalt eines Menſchen, ſpärlich behängt mit ſchmuzigen Lumpen. Der Mann dehnt ſich als ob ihm alle Glieder ſchmerzten, dann heftet er ſein faſt erloſchenes, jedoch großes dunkles Auge auf eine Gruppe grauenerregenden Jammers. Auf einem halb verfaulten Strohſacke liegt ein faſt nacktes Weib, rund um ſie her vier halb verhungerte Kindergeſtalten. Drei kauern im Schlafe zitternd hart an einander — zwei Buben und ein kleines Mädchen. — Das Jüngſte der elenden vier Geſchwiſter, kaum ein halbes Jahr alt, ſucht mit bläulichen Lippen vergeblich die Milch in der Mutter Bruſt. Die Bruſt, ein todter Quell, hängt verſchrumpft an der Seite des ſiechen Weibes nieder.

Ein Windſtoß drängt den Rauch des nachbarlichen Kamines in die Gruft des Elends hinein; der Mann hüſtelte leiſe, dann folgte ein Raſſeln in der Bruſthöhle, dem Tone einer großen Säge nicht unähnlich, dem Kundigen aber das ſicherſte Zeichen der zerſtörten Lunge; gleich darauf war es wieder todtenſtille. Jetzt vernimmt das Ohr des unglücklichen Vaters Hufſchlag

auf dem hartgefrornen Boden der Straße. Ein Mann der stolzen Leibgarde des Königs reitet an dieser Kaserne des Jammers vorüber; sein wallender Federbusch hängt über die goldbeladenen Schultern des Reiters herab, seines Rosses Zäumung starrt von edlen Metallen, seinen Diener in Borten und Seide birgt ein reicher mit Goldtressen und Spangen besetzter Pelz. Sechstausend Franken kostet allein das Gold an dem Kleide des Leibtrabanten, sechstausend Franken, genug um vierundzwanzig Familien vom Untergange zu retten und bis auf bessere Zeit vor Hunger und Noth zu wahren. —

Als Jean Baptiste Renemont die Seinen verließ, sprach er kein Wort zur Mutter seiner Kinder und auch das Weib schwieg als ob es stumm sei; aber die Kinder wimmerten leise im Halbschlummer und das kleine Mädchen hielt mit ihrer mageren Hand ihre Augen zu, denn der Rauch aus des Nachbars Küche biß ihr die Lidlein wund und so elend war das Kind noch immer nicht daß es nicht wenigstens an den zartesten Theilen seines Körpers noch etwas hätte fühlen sollen.

Nachdem Flore Vassenge ihren Säugling bei Seite gelegt, stand sie auf; kaum vermochten ihre Füße sie noch zu tragen; beide waren erfroren und aus den

offenen Wunden liefen Blut und Waſſer, aber aus ihren Augen kein Thränlein mehr. — O Leſer mein, es treten Umſtände im Leben ein unter denen eine Mutter das Weinen verlernen kann! Flore Baſſenge ſuchte nun in allen Winkeln ihres noch halbdunkeln Zimmers herum, ſie ſchien aber nicht zu finden was ſie ſuchte, dann ſetzte ſie ſich einen Augenblick auf einen alten Stuhl nieder um ihre wehen Füße in denen es ſchmerzhaft klopfte und pulſirte, auszuruhen. Nach einer Weile ſtand ſie wieder auf; der morſche Stuhl gab dem Verſuche ihrer ſchwachen Hand ihn zu zerbrechen leicht nach und fleißig thürmte ſie dann vor Kälte zitternd im Kamin einen kleinen Haufen Brennholz auf; das Feuer praſſelte luſtig und bald ſiedete in einem alten großen Topfe das Waſſer welches über Nacht ſchon darin geſtanden.

Wir haben zu erzählen vergeſſen daß jenes Zimmer der Armuth nicht gänzlich alles Hausrathes und Schmuckes entblößt war: an der öden Wand hing des Erlöſers Bild; in ſeinem Gnadenauge hing eine Perle des Schmerzes, von ſeiner Stirn rann das Blut ſo er für die Welt vergoſſen. Er, der die Armen nie verlaſſen, war auch hier treulich bei ihnen geblieben, — der beſte und letzte Freund der Unglücklichen. Vor ſeinem Bilde kniete das Weib — ſie hatte gebetet; dann

ſtand ſie auf, nahm leiſe ihr Jüngſtes auf den Arm, trat in den Kamin und verſchwand durch den winkeligen Bau, in welchem derſelbe conſtruirt, unſerm Auge.

Ein dicker Qualm, ein ſüßlich brenzlicher, ein ſchrecklicher Geruch drang aus dem Loche hervor, ein Geruch der die ſtumpfen Schläfer aus ihrem ſtarren Halbtode erweckte. Das Weib kämpfte durch dieſen grauen Vorhang ſich hindurch und aufrecht auf ihrem elenden Lager ſaßen die armen Kinder und vor ihnen ſtand mit dem Ausdrucke des Wahnſinnes in allen Zügen das Weib ſo als Mädchen Flore Baſſenge und ihrer Schönheit halber die Lilie von St. Martin geheißen. Ihre Augen ſtanden weit auf und ſtarrten über die Häupter der Kinder fort.

„Brod," — ächzte das Aelteſte und wie ein Echo ging's von Mund zu Mund. „Heiliger Gott!" ſtöhnte das Weib und zitternden Armes holte ſie mit abgewandtem Geſichte den Topf, den ſiedenden, vom Feuer herbei. „Fleiſch, — Fleiſch," — kreiſchte das Weib und ihre Zähne ſchienen im Munde länger und länger zu werden, ihre Zunge ſchlug zitternd gegen den Gaumen; dann krochen die Kinder mit gierigen Blicken langſam herbei; der Topf war heiß, aber der Hunger,

der fürchterlichſte Schmerz der Welt, läßt einen jeden andern verachten.

Als es Abend ward, kehrte Jean Baptiſte Renemont nicht heim zu ſeinen Kindern, man fand drei Meilen unterhalb des Pont-neuf ſeinen Leichnam den die Seine an das Ufer getrieben; die Obduction ließ rohe Birkenrinde in ſeinen Eingeweiden finden.

Die Viertels-Behörde der Vorſtadt St. Antoine hatte heute — am 16. Januar 1847 — viel zu thun. Ein Weib, Flore Renemont geheißen, ward erhängt auf ihrem Dachboden gefunden; ſie war das Weib jenes Unglücklichen den die Seine drei Meilen unterhalb Paris an das Ufer geſpült. Beide hinterließen drei Kinder. Die Behörde hatte für die Unterkunft derſelben zu ſorgen und nachdem die Kleinen ihre elterliche Wohnung verlaſſen, ward dieſelbe anderweitig einem Bettler als Tummelplatz der Noth vermiethet. —

Als dieſer ſeine Jammerhöhle vom hinterlaſſenen Unrath reinigte, fand man in dem Strohſacke ein Häuflein Knochen verborgen. Der Mann ſprach zu ſeinem Weibe: „Geh, geh, den Renemonts kann's ſo ſchlecht noch nicht ergangen ſein: ſieh her! Geflügel-Knochen.“ — Ein altes Weib, auch eine Bett-

lerin, welche eben in das Zimmer trat, betrachtete die glatt abgenagten Ueberreste sehr genau und sprach langsam dann: „Menschenknochen.“ —

Nachschrift des Verfassers.

O wie wolthätig könnte nicht eine geheime Polizei wirken, die da verpflichtet wäre „geheimes Elend“ aufzuspüren*)!

---

*) Ist wol eigentlich „Wien“ gemeint! Der Setzer.

Dunay.

Eine Dorfgeschichte.

Motto:

Und ich steh' vor jeder Thür,
Werde niemals ungeduldig,
Wenn ich nicht die Menschen rühr';
Lieber Gott, bin ich denn schuldig?

E. Voigt*).

„Prosim ponižene daju mi kusicek chleba!" —

„Pakuite sa!" dröhnte es aus dem wortkargen Munde eines breitschulterig slovakischen Bauern, und vor Furcht zitternd wichen zwei elende mit Lumpen behangene Kindlein zurück von der Schwelle des hartherzigen Menschen der so eben gesprochen. Und es

---

*) Ein schwäbischer Dichter, lebt im Württembergischen. R.

war Mittag und die Sonne brannte heiß auf die braunbleiche Stirne der armen Waiſen, denen Vater und Mutter an dem Hungerfieber dahin geſtorben waren; und es war Mittag und die Aermſten ſogen mit ihren krankhaft überreizten Sinneswerkzeugen den Duft der nahen Küche ein und drinnen ward geſotten das wolſchmeckende Kraut mit der leckeren Beigabe von Speck und Zwiebeln und auf dem Roſte lag das im Fette prickelnde Fleiſch und der Bauer trat zum Schranke, zu dem von der Zeit gebräunten, und er nahm ein Becher-Glas und ſchenkte es voll mit Borowitzka und trank es, vielleicht um den trägen Appetit dadurch anzureizen, mit einem Zuge aus. Aber da draußen ſtanden noch immer die Kinder und Eins hielt das Andere bei der Hand und Beide weinten ſehr und zumal waren des Büb-leins Augen ſo hohl — und doch ſo thränenvoll und des Mägdleins Hände waren ſo dürr und Bei-der Haar hing ungekämmt über die ſchmalen Schul-tern herab die da ängſtlich ſich hoben in ſcheuer Furcht vor den Menſchen, und ihre Bäuchlein wa-ren hart geſchwollen und ihre Füße ſo dünn, aber ihre Knöcheln und Knie ſo dick und anzufaſſen wie eine wäſſerige Schwulſt; und den Kindern ſchien das Gehen wol ſchwer, denn der Bube ſtützte die ſchwache Rechte gegen die Wand des Hauſes und

mit der Linken zog er ſein mattes Schweſterchen nach.

Hau! hau! und wüthend ſtürzt aus ſeiner Hütte der gelblichweiße Bundaſch hervor und als er die Kinder ſieht, ſträubt er den Kamm ſeines Rückens, weit ſtreckt er den behaarten Schweif von ſich, feſt ſtemmt er die hohen Vorderfüße gegen die Erde, wild glänzend funkeln ſeine dunklen Augen und fletſchend ſtarren ſeine ſpitzen Zähne — wie Elfenbein ſo weiß — aus dem rothen Rachen hervor, und der Hund macht einen Satz auf die Kinder zu — — Gott ſei Dank! die Kette war zu kurz, der Hund ward zurückgeriſſen, heiſer ſtößt die zuſammengeſchnürte Kehle einige Ticklaute aus und ohnmächtig ſitzt das Thier auf den Hinterfüßen da. — Erſtaunen! — der weiße Bundaſch wedelt mit dem Schweife den beiden Waiſen zu.

„Dunay," ruft mit halb ſterbender Stimme das kleine Mädchen und der große Hund ſpringt an dem Kinde empor und leckt ihm Hände und Geſicht und die beiden Kleinen liebkoſen das ſtarke Thier und das Thier konnte durch keinerlei Geberde all die Freude von ſich geben die es fühlte als es ſeines alten Herren Kinder wieder ſah, und hätte der weiße Hund ſprechen können, fürwahr Leſer, wir hätten vielleicht Manches gehört von dem ſich gewiß nicht

jeder Mensch etwas träumen läßt und von dem auch nicht all und jedermann etwas zu fühlen und zu sagen versteht, und das gute Thier hätte vielleicht den Verwaisten erzählt wie's ihm gut ging als er noch ihres Vaters Hund auf der weiten Pusta war und er schien die ganze Bedeutung seiner hündischen Empfindungen in den langhaarigen Schweif legen zu wollen und wedelte damit so überaus freundlich als ob er sagen wollte:

„Bleib' bei mir Ranka Du, und Du Gjurko auch, Ihr armen, armen Waisenkinder."

Und wie es so eben Mittag läutete, kam die Frau des hartherzigen Bauern der den Borowitzka vorher getrunken, und sie brachte dem weißen Hunde sein Mittagsessen, das waren gekochte Bohnen und Erdäpfel dazwischen und oben darauf die Abschnitzel von Fleisch und sehnigem Zeuge von den Füßen des Kalbes welches der Gazda Tags zuvor abgestochen. Und die Frau schien die Kinder gar nicht zu bemerken, aber der weiße Hund sah beide unverwandt freundlich und liebäugelnd an, dann schaute er bald nieder auf seine Malzeit, wedelte freundlich mit dem Schweife und that als ob er die Kleinen zu Gaste bitten wollte; und die Kinder verstanden ihren Freund gar wol und sie setzten sich beide zu dem Herrn der Hütte

und aßen von dem was dem Hunde gehörte und der Hund saß dabei und winselte vor Freude, indem er bald den einen bald den andern seiner schlanken Vorderfüße aufhob.

Als nun das Gastmal zu Ende war, ward den Kindern müde und der kleine Bub legte sein Köpfchen dem Schwesterlein in den engen Schoß und das Schwesterlein legte den einen Arm über den breiten Rücken des weißen Hundes, den andern Arm schlang es um den Leib ihres Brüderchens und alle Drei schliefen ein. Von den Dreien aber ist nur Eines wieder erwacht und das war der gute Hund, die Kindlein welche so ausgehungert zu gäh gegessen, waren hinüber gegangen zu ihren Eltern, das heißt sie waren in ihrem Heiland entschlafen, und wie die Todtenleute kamen und die Kinder wegtrugen, hat der alte Hund jämmerlich geheult und er hat gerast an seiner Kette, denn er wollte mit, mit den todten Kindern seines alten Herrn; aber das half nichts; Dunay mußte an der Kette liegen bleiben und er blieb auch richtig so lange daran liegen, bis er eines Morgens auch todt war, denn seit dem letzten Gastmal welches die Kinder bei ihm gehalten, hatte er keinen Bissen mehr zu sich genommen; sein Freßnapf stand unberührt da und auf

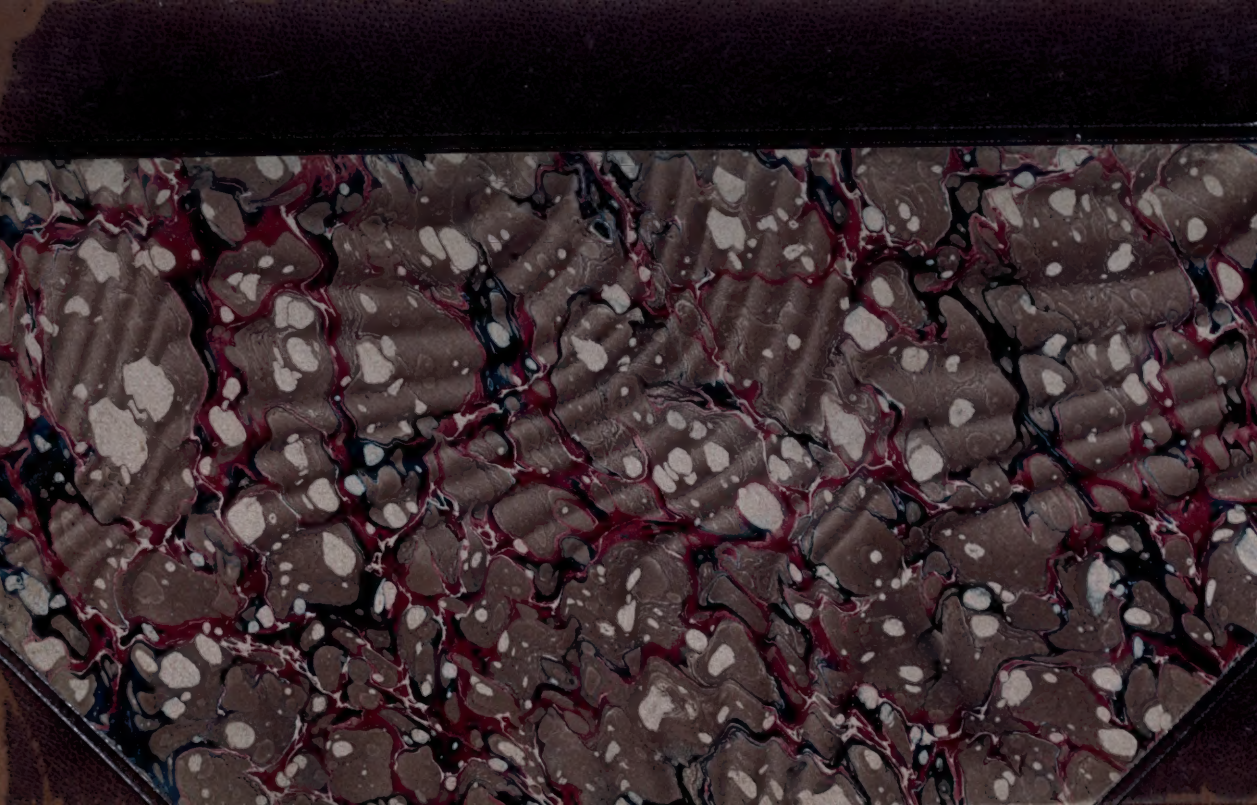
der Oberfläche seines Wasserbehälters setzten sich grüne Faden-Algen an.

Und als der Hund nun todt war, kam der Gazda und warf das Aas in die Luderkute; die Kette hing er in den Stall und einen Hund hat er nie wieder gehalten, denn die Geschichte mit den Kindern war ihm wol ungelegen, und schau Leser, ich glaube der Mensch hat sich sein Lebtag vor jedem Kettenhund geschämt und nur darum keinen je wieder angeschafft.

Nachschrift.

Was ich Dir eben mitgetheilt,
Mein Leser, wörtlich auf ein Haar,
Selbst daß der arme Hund geheult,
Ist alles — alles — alles wahr.
Ich kenn' den Ort, ich kenn' das Land!
Doch Feder, schweig'; — bleibt unbekannt! —

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Der Müller von Rotterdam. Eine Schauergeschichte aus der Zeit wo noch der Teufel auf Erden wandelte und manchmal sogar Soldat wurde. . . .	1
Rübezahl. Ein Tendenz-Märchen aus dem Jahre der Noth 1847.	51
Eine alte Sage. Aufgefrischt und aufgetischt von Rupertus.	76
Allgrim.	84
Le Kain.	128
Elisa Messelsoe. Ein ganz lesbarer Aufsatz. . .	151
Scenen aus dem Leben eines alten Geizhalses. Ein Schwank in 10 Kapiteln voller erfreulichen Bilder und Anschauungen.	199
Das verkaufte Erstrecht.	257
Janos.	266
Der Stiefelknecht. Ein Märchen.	281
Die Familie Renemont. Eine Stadtgeschichte aus der Zeit der Noth.	302
Dunay. Eine Dorfgeschichte.	310

Druck der Teubner'schen Offizin in Leipzig.